Oecon. 2151 h

<36631974660010

<36631974660010

Bayer. Staatsbibliothek

Z 16

Jagdbilder und Geschichten.

Aus Wald und Flur, aus Berg und Thal.

Digitized by Google

Sichernder Rehbock auf dem Gehau.

Jagdbilder und Geschichten.

Aus Wald und Flur, aus Berg und Thal

von

Guido Hammer,

Verf. von „Hubertus-Bilder", „Wild-, Wald- u. Waidmannsgeschichten."

Mit 8 Illustrationen vom Verfasser.

In Holzschnitt ausgeführt von Professor Hugo Bürkner.

Glogau,

Verlag von C. Flemming.

1863.

Altbestand 57781

Wehrkreis-
bücherei VII
München

F.S.

Sr. Hoheit

Herzog Ernst II.

von Sachsen-Coburg-Gotha,

dem

ritterlichen Waidmann

in dankbarer Anhänglichkeit ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
I. Am Fuchsbau (mit einer Illuſtration)	1
II. Der Schnepfenanſtand	11
III. Der erſte September	17
IV. Ein Pürſchgang in den Alpen (mit einer Illuſtration)	25
V. Der Anſtand auf den Feiſthirſch	33
VI. Ein Herbſtabend im Hirſchparke (mit einer Illuſtration)	41
VII. Der Hirſch in der Brunſt	49
VIII. In der Haide (mit einer Illuſtration)	55
IX. Hund und Hirſch (mit einer Illuſtration)	61
X. Eine Saujagd (mit einer Illuſtration)	79
XI. Ein weites Grab (mit einer Illuſtration)	93
XII. Der alte Buſchlieb (mit einer Illuſtration)	117
Anhang: Waidmannsausdrücke	147

I.

Am Fuchsbau.

Es iſt noch früh am Morgen. Rein, wie flüſſiges Gold, überſtrahlt die eben aufgegangene Junisonne den friſchgrünen Wald und ſpiegelt ſich im perlenden Naß des reichlich gefallenen Thaues, der wie Brillantgeſchmeide an Nadeln und Halmen in funkelndem Lichte erzittert. Da ſchnürt ſich, eine glücklich erhaſchte Wildente in der gebißſtarrenden Schnauze, Frau Reinecke, das ſchlaue Banditenweib, ihrem Baue zu, der lungernden Brut das erſte Frühſtück zu bringen. Weit hin erblickt man den dunkleren Streifen, die Fährte der beutebelaſteten, rothhärigen Diebin, die ſie in dem von feuchtem Schimmer ſilberfarbig erglänzenden Gehau zurückgelaſſen hat. In wippendem Fluge übereilt die ſchlecht beleumundete Dame ein Fräulein von Eichelhabicht, die Waldklatſche, und ſchreit die Kunde aus, die ſofort von drei bis vier andern, im nahen Stangenholze hinflatternden Nußhehern kreiſchend weiter getragen wird. Unbekümmert um ſolchen Nachruf trabt die alte Füchſin ihres Weges, bis ſie in der Nähe ihrer Räuberhöhle durch ein leiſes, heiſeres Bellen ihre Ankunft den harrenden Sprößlingen verkündet, die kläffend die Parole geben, daß im Schlupfwinkel noch Alles ſicher ſei, und Frau Mama getroſt erſcheinen könne. Schnell iſt ſie nun da, wo ſie von den ungeberdigen Lieblingen umringt wird. Knurrend beißen ſich die jugendlichen Taugenichtſe in den dargebrachten Raub ein; der eine zerrt am Flügel, der andere am Kopfe, während der dritte und vierte die Latſchen des Entvogels in Beſchlag genommen haben. Nur das jüngſte Bürſchchen trabt ſchmeichelnd neben der Mutter her, bis alle mit einander im Bau verſchwinden, um dort das leckere Mahl zu verzehren. Aber ein Entchen iſt für fünf ſolche ſchon recht erwachſene Nimmerſatte eben nicht viel, ſelbſt wenn man annehmen darf, daß die zärtliche Mutter keinen Biſſen für ſich in Anſpruch nimmt. Deshalb dauert

es auch gar nicht lange, bis die Alte wieder über der Erde erscheint, um auf neuen Raub auszugehen, zumal heute der Herr Papa, der alte Strauchdieb, nicht sobald heim zu kommen scheint. Wahrscheinlich schmaust der Egoist seine Jagdbeute gemüthlich selbst an irgend einem stillen Orte und glaubt seiner Vaterpflicht damit durchaus nichts vergeben zu haben.

Nicht lange nach Entfernung der Mutter erglänzen in der Haupttröhre die grünschillernden Seher von einem des noch unbefriedigten Raubgesindels. Vorsichtig horcht der junge Patron, ob außen Alles ruhig sei. Dann schlüpft er heraus, und die andern folgen schnell hinterher, um auf dem jetzt sonnenbeschienenen Tummelplatz der elterlichen Burg zu spielen. Da haschen sie Käfer und Schmeißfliegen, die, durch die mephitischen Ausdünstungen der Mordspelunke angezogen, summend den Platz umschwärmen. Oder sie schleudern die umherliegenden Federwische und andere Ueberbleibsel ihres verzehrten Raubes mit possirlichen Sprüngen in die Luft, um sie mit drolligen Geberden und spitzfindigen Gesichtern in der Schnauze wieder aufzufangen. Alles, was sich nur regt, wird angefallen, wär' es auch nur ein fallendes Blatt oder die bewegte Rutheuspitze einer ihrer Geschwister, woraus sich dann in der Regel mit dem rechtmäßigen Eigenthümer besagten Gliedes ein Balgen entspinnt, an dem alsbald die ganze Sippschaft Theil nimmt. Aus dem Spaße wird jedoch sehr oft Ernst, und dann zeigt sich, wie giftig die kleinen Krabben schon werden können. Deshalb hält sich auch das Nesthäkchen, das jüngste Schwesterchen, welches ohnehin genug von der wilden Rotte zu leiden hat, bei dergleichem Spiele wohlweislich zurück und ergötzt sich einstweilen auf der Wurzel des gewaltigen Fichtenstockes, der von einem Windbruche her stehen geblieben ist, mit der Benagung eines noch ziemlich frischen Reiherstandes. In dieser Weise treiben es die kleinen nimmerrastenden Bestien fort, bei dem geringsten verdächtigen Tone oder sonstigen Umstande blitzschnell zu Baue fahrend. Dort halten sie aber nicht lange aus, und sobald sie ihre Vorsicht als unnöthig erkennen, sind sie wieder oben im Freien. Dann beginnt das Spiel von Neuem, bis eins vom wegelagernden Elternpaar wieder heimkehrt und ihnen entweder Raub zur Sättigung oder, wie es dem Herrn Papa öfters beliebt, nur ein armes lebendiges Mäuschen zur Lection mitbringt. Im

ersteren Falle wiederholt sich das früher Beobachtete; im letztern giebt es ein interessantes, aber grausames Manöver, indem die jungen Galgenstricke im Ergreifen ihres Opfers unterrichtet werden. Hierbei bekundet sich so recht die Raubthiernatur des mordgierigen Packs.

Nachdem der alte Mordgeselle die Maus hat laufen lassen, auf die sich bereits alle giftigen Blicke der lüsternen Schaar concentrirt haben, eilt die Bande sich überstürzend und überschießend dem fliehenden Geschöpfchen nach, während der tyrannische Informator dafür sorgt, daß die allzugroße Gier oder wohl auch zuweilen Unbeholfenheit seiner gelehrigen oder stümpernden Schüler dem Opfer nicht zu gute komme. Denn so wie Aussicht vorhanden ist, daß die Flucht gelingen könnte, springt der alte Schleicher zu und faßt das geängstigte Thierchen, um es aufs Neue zur Dressur seiner Rangen zu benutzen. Der Geschickteste aus der jungen Sippe erhält endlich den Miniaturbraten als Leckerbissen zur Belohnung, während plumpe Ungeschicklichkeit hart bestraft wird, wobei es dem alten Wütherich selbst auf einen Todtschlag nicht ankommt. Die Familie nimmt einen solchen etwa eintretenden Trauerfall mit Resignation hin und frißt den Angehörigen auf!

So wirthschaftet die Mordbande fort, wächst heran und geht nun endlich, den lieben Eltern folgend, nach auswärts mit auf Raub aus. Zu dieser Zeit quartieren sie sich gewöhnlich aus, entweder in eine Dickung, wo sie zum augenblicklichen Schutz nur eine einfache Fluchtröhre aufführen, oder noch lieber in das Getreide, wo sie, so lange die Ernte nicht stattfindet, vollkommen sicher sind. Hier befinden sie sich so recht im Schooße ihres Paradieses, denn da giebt's kleines Geflügel und anderes Wild in Menge, was ihnen so zu sagen von selbst ins Maul hereinkommt. Zur Erntezeit freilich ist's aus mit der Sommerresidenz, und sie müssen dann wieder im Walde ihre Zuflucht nehmen. Die Jungen sind dann aber auch schon so erwachsen, daß die Alten sie für mündig erklären, und daß jedes für sich selbst sorgen kann. Dies thun sie denn auch nach Kräften, und die lieben Früchtchen, die nicht weit vom Stamm gefallen, behandeln ihren Leib nicht stiefmütterlich.

Es läßt sich leicht ermessen, welchen Einfluß nur eine einzige Fuchsfamilie auf die Wildbahn haben müsse, weshalb sich auch jeder echte Jäger

beeifert, den gefährlichen Strolchen bei Zeiten möglichſt Abbruch zu thun, und auf ihnen nicht erſt die Bälge groß werden läßt, obgleich dieſe ihm im Winter ein Stück Geld einbringen würden. Er wird es deshalb niemals verſäumen, im Frühjahr befahrene und mit Jungen gefüllte Baue zu graben, wobei es neben der Erreichung des Zweckes auch noch ein beliebtes Jägervergnügen giebt, von dem eine Reminiscenz hier beigefügt werden mag.

Das Fuchsgraben.

Bei früher Morgenſtunde ziehen fröhliche Jäger hinaus, deren Zurüſtungen zu erkennen geben, wo es hingehen ſoll. Dem einen Waidmann guckt aus dem Büchſenranzen der langbehangene falten- und narbenreiche Kopf eines Dachshundes heraus, während der andere eine Däbe auf den Schultern trägt, die, da oben wie eine Gemſe ſtehend, mit den krummen Beinchen den beſchränkten Standpunkt ganz gut zu behaupten verſteht. Beide werden getragen, um ſie nicht vorzeitig durch Laufen zu ermüden. Hinterher ſchreiten Waldtagelöhner mit Grabſcheiten, Hacken, Beilen und dergleichen Utenſilien, die zum Fuchsgraben nöthig ſind. Munter und ohne Aufenthalt geht's durch den Wald bis in das Innere des Reviers, wo waldrauſchende Hügelketten einem klaren Bache den Lauf bedingen. An einem mit kiefernem Stangenholze, das mit fichtenem Unterwuchſe vermengt iſt und von einzelnen mächtigen Buchen, den Ueberbleibſeln längſt vergangener Beſtände, überragt wird, beſtandenen Hange liegt der erleſene Bau. Wie eine nochmalige Beſichtigung erweiſt, iſt er ganz friſch befahren, alſo jedenfalls auf glücklichen Erfolg zu rechnen. Nachdem ſorgfältig alle Fluchtröhren durch Reißig und Erdreich verſtopft und ſo die Feſtung „Malepartus“ gehörig blokirt worden, werden Anſtalten zum Graben getroffen, nachdem man natürlich vorher die Hunde in eine der befahrenſten Hauptröhren, die wohlbeſetzt offen geblieben, eingelaſſen.

„Erdmann“, der alte vielgeprüfte Krieger und Kriecher, der jetzt, vor Gier zitternd und winſelnd, kaum mehr zu halten iſt, hat unter dem kaum nöthigen Zuſpruch: „Huä, faſſ', faſſ das Füchschen!“ den Vortritt. Schniefend, aber ſonſt ruhig, ſchlüpft er in ſeines Todfeindes Burgthor ein. Ihm nach folgt die jüngere und deshalb etwas zaghafte Däbe, die

aber nach kaum einer halben Minute wieder herauskommt und sich umsieht, als wolle sie sich von ihrem Herrn Rath und Muth erholen. Der Zuruf des Försters, das Füchschen zu fassen, läßt sie denn auch sofort wieder verschwinden. Jetzt bleibt „Greti" mit drinnen, und die vor den Röhren horchenden Jäger hören sie dem Erdmann, der polternd und bellend im Bau laut geworden ist, ganz scharf secundiren. Nachdem man sich überzeugt hat, daß die Hunde vorliegen und die überraschte Gaunergesellschaft jedenfalls im Kessel festgemacht haben, ist bald der Punkt ermittelt, wo eingeschlagen werden muß, was nun auch ohne Verzögerung geschieht. Da der Boden sandig ist, hat es, nachdem einige im Wege stehende Kiefern beseitigt sind, keine Noth, schnell vorwärts zu kommen, obgleich dem Gehöre nach der Kessel, wie meist bei allen Bauen, die an einem Hange liegen, sehr tief angelegt zu sein scheint. Doch da die Hunde vortrefflich aushalten, ist nicht zu irren, und rüstig schreitet die Arbeit vor. Da der Einschlag, seiner zu erwartenden Tiefe nach, ziemlich weit gehalten werden muß, so kommt man jetzt auf eine Speisekammer des raubgräflichen Schlosses. Wie man aus der Häuslichkeit eines Menschen auf dessen Persönlichkeit zu schließen vermag, so kennzeichnen auch die Aufenthaltsorte der Thiere deren Charaktere. Wer wird nicht beim zierlichen Nestbau eines Singvogels an dessen liebliches, harmloses, feines Wesen erinnert werden? oder hingegen beim düstern Schlupfwinkel der Eule an ihr nächtliches Getreibe? Nichts aber charakterisirt wohl mehr seinen Bewohner, als das Raubnest des Fuchses. Schon die äußere Umgebung, der Spielplatz seiner Brut mit den umherliegenden Opferresten, so wie die den Eingängen der Spelunke entströmende Atmosphäre, läßt keinen Zweifel über das Innere. Dringt man tiefer ein und hält einmal Haussuchung bei dem unbarmherzigen Schlächter, so giebt dessen Versteck das unwiderleglichste Zeugniß seines verruchten Handwerkes. Beim Weitergraben kommen aus der Teufelsküche allerhand Gliedmaßen zum Vorschein, wie z. B. das Hintertheil eines Thieres, das die wegen des beschränkten Raumes nicht mit arbeitenden Umstehenden als die Ueberbleibsel eines harmlosen Pudels erkennen. Hier mag wohl ein Jäger seinem Erbfeinde zu Brote gearbeitet haben, indem er den geborenen Hundekomödianten, der, in bramarbasirender

Lebensfreude ſeinen Beruf verwechſelnd, vielleicht einem Haſen nachgejagt ſein mag, eine Ladung auf den Pelz gebrannt hat, und Reinecke hat ihn dann jedenfalls bei ſeinen Streifereien als willkommene Beute gefunden. In Maſſen finden ſich Lampens Gebeine vor; doch nicht minder bezeugen die Läufte von Rehen, Reh- und Wildkälbchen, Tritte von Birk- und Auerwild, ſo wie andere Geflügelſtücke, daß der rothe Freibeuter nicht nur die niedere, ſondern auch die Mittel- und hohe Jagd frequentirt. Dem ungeachtet hat der Geizdrache nicht einmal blos Animaliſches, ſondern Alles, was ſeiner raffinirten Naſe verlockend geduftet haben mag, eingeſchleppt. Aus alten Lappen entwickelt ſich ein ausgedienter Hoſenträger und das Bruchſtück eines Mützenſchirmes, ja ſogar eine zuſammengekuitterte Zeitung. Man könnte faſt glauben, der Schelm habe ſich dieſes Blatt, das einen phraſenreichen politiſchen Artikel enthält, in tollem Humor mit nach Hauſe genommen, um darüber ironiſche Gloſſen zu machen. Indeſſen mag wohl den alten Praktiker etwas Reelleres, vielleicht eine darin eingewickelt geweſene Wurſtſchale, zur Mitnahme beſtimmt haben.

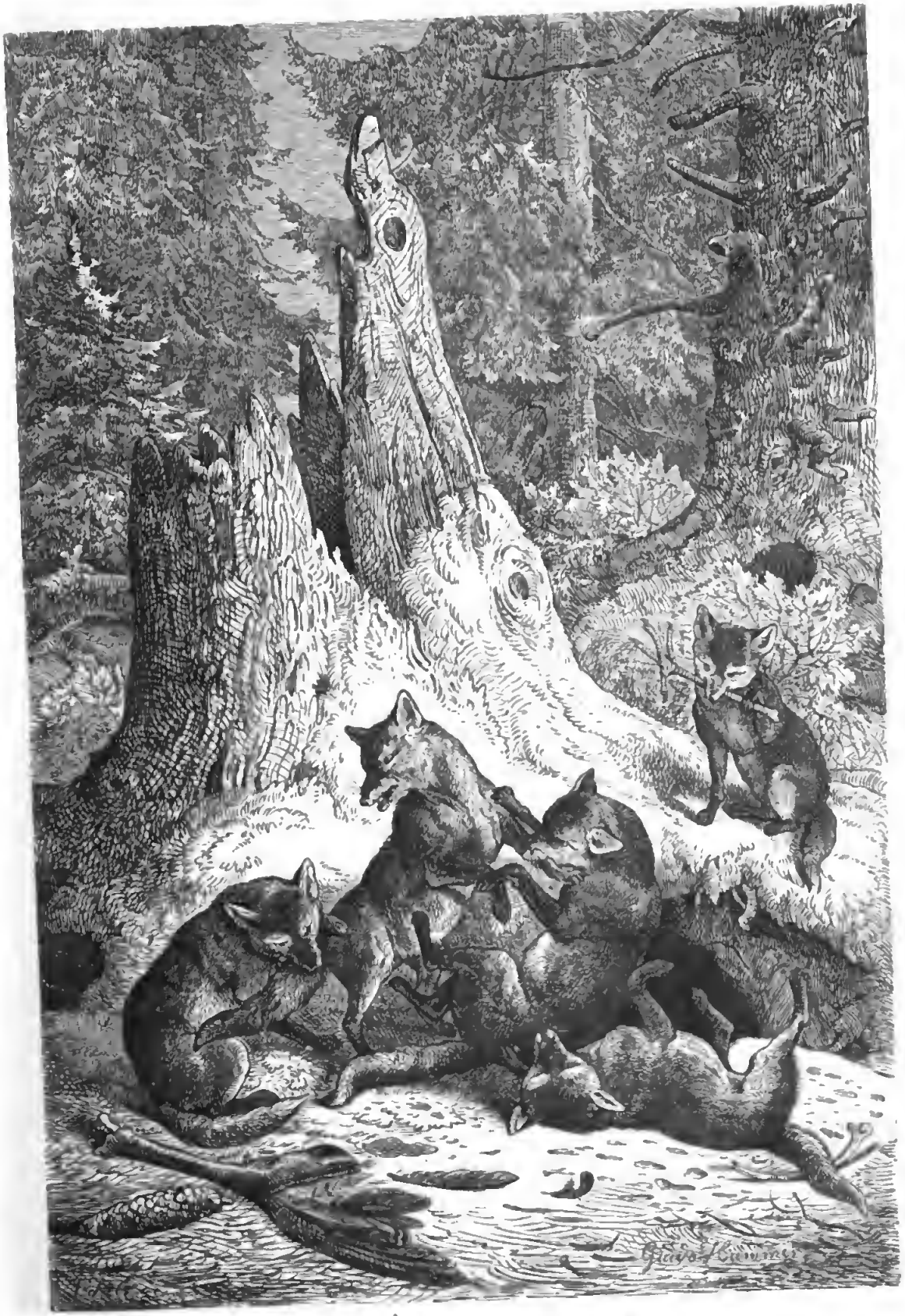
Eben wird dicht vor Erdmann Luft, und mit Vorſicht wird der Raum erweitert, um den Hund, ſowie die unmittelbar hinter ihm keifende Däbe aus ihrem langen Dienſt zu befreien. Hinter ihnen wird die Röhre augenblicklich verſetzt, damit die Füchſe nicht zurückfahren können, wenn die Hunde herausgehoben worden ſind. Nachdem dies geſchehen iſt, werden ſie vorerſt einem der Jäger übergeben, der ihnen vor allen Dingen durch eine biegſame Borſte die Augen vom Saude reinigt und ſie ſonſt abwartet, ihnen auch einen Biſſen Brot und in der hohlen Hand etwas Waſſer anbietet, welches letztere ſie gierig lecken. Unterdeſſen iſt weiter gekellert worden, ſo daß jetzt die jungen Teufelsbraten — denn nur ſie allein ſind im Bau, wie das ſchon das Benehmen der Hunde angezeigt hatte — zu Tage liegen und keckernd und zähnekuirſchend den grabenden Jäger angrinſen. Um Greti ſcharf zu machen, wird ſie in Genoſſenſchaft Erdmanns an die kleinen Halunken herangelaſſen, von denen ſie einen würgen ſoll, was ihr der erfahrene Erdmann mit Virtuoſität vormacht und Greti wahrhaft giftſprühend nachthut. Die Uebrigbleibenden werden mit kräftiger Fauſt beim Genick gepackt und in einen Sack geſteckt, um ihres weitern Schickſals gewärtig zu ſein. Daß ihnen dieſes keine roſige

Zukunft bietet, ist ausgemacht, denn im günstigsten Falle werden sie zu lebenslänglicher Kettengefangenschaft verurtheilt. Gewöhnlich aber werden sie nur lebendig mit nach Hause genommen, um auf dem Försterhofe nochmals zur Scharfmachung junger Hunde benutzt zu werden, indem man diese so lange auf sie hetzt, bis sie dieselben würgen lernen.

Nachdem die Waldarbeiter den Befehl erhalten, den Bau wieder so weit in Ordnung zu bringen, daß er leicht von Füchsen wieder ausgeführt werden und möglicherweise im nächsten Jahre abermals Veranlassung geben kann, ein ganzes Nest der mörderischen Gesellschaft zu erwischen, wird der Rückweg nach Hause angetreten, den das behagliche Gefühl glücklichen Erfolgs nicht minder heiter sein läßt, als es der Ausgang war. Die Einkehr in einer am Wege liegenden Waldschänke erhöht die Lust der frohen Gemüther noch mehr, da es heute den jovialen Grünröcken auf einen Schluck mehr oder weniger nicht ankommt. Die Zeche müssen doch die im Sacke steckenden Bestien bezahlen, da das Forstamt für sie eine Auslösung zugesteht. So bewährt sich denn auch hierbei das allbekannte Sprichwort: „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg."

II.

Der Schnepfenanſtand.



Spielende junge Füchse vor dem Bau.

Welchem Jäger geht nicht das Herz auf schon bei dem bloßen Namen der Kalendertage Oculi, Lätare, Judica und Palmarum? „Oculi, da kommen sie; Judica, sind sie auch noch da; Lätare, das ist das Wahre, und Palmarum tralarum:“ so haben Sehnsucht und Wonne gereimt, und der letzte Wiederhall ist der jubelvolle und zugleich wehmüthige Refrain dazu; denn noch einmal schwelgt der Jagdfreund in lieber Erinnerung an eine eben glücklich verlebte flüchtige Lust, während das „Vorüber“ bis übers Jahr (denn der Schnepfenzug im Herbst läßt sich füglich nicht mit dem Frühlingsstrich vergleichen) des Jägers Herz mit süßem Weh erfüllt. Doch „Erinnerung ist das Paradies, das einem nicht geraubt werden kann“. Halten wir deshalb fest an ihr und hoffen wir, den Gedanken und Empfindungen des waidmännischen Lesers sympathisch in einer Schilderung zu begegnen, die denen, die mit dem Verfasser fühlen, ein lautes und trautes „Waidmanns Heil“ als Gruß zurufen mag!

O wunderbare Zeit des Vorfrühlings, wie hebst du des Menschen Herz! Mit welchem Glück erfüllst du es, erblickt das freudestrahlende Auge die ersten Lenzboten, die Lerche und den Staar! Und mit welchem Gefühle sieht der Jäger die erste Bachstelze mit ihren graziösen Schrittchen über die Steine des ausgetretenen Bächleins, aus dem die violett gefärbten, von den raschen Wellchen zitternd bewegten fahlen Schößlinge herausragen, hintänzeln; ist sie ihm doch der Herold der heißersehnten Schnepfe! Wohlan, greifen wir zu Gewehr und Schießzeug und wählen einen Abend, der so recht zum Schnepfenzug geschaffen ist. Rauhen, stürmischen Tagen ist er gefolgt. Mild, ruhig, ohne vollkommen klar zu sein, hat sich den Tag über das Wetter gehalten. Die befiederte kleine Sängerwelt hat sich wie zu einem einstimmigen Jubel- und Dankeslied für ihren Schöpfer vereint, und

gleich den kleinen gekräuſelten Silberwellen eines duftigen See's wogen die freudeſchwellenden Töne durch die Luft. Gegen Abend ſtellt ſich ein ſanfter Sprühregen ein, und in beſter Laune begeben wir uns auf den Weg. Er iſt ziemlich weit bis zum Rendezvous, wenigſtens anderthalb Stunden. Tiefe Waldesſtille nimmt uns auf. Nicht das Zwitſchern, Lärmen und Jauchzen, wie in Feld und Flur, ſchallt uns hier entgegen; nicht im Chor, ſondern nur einzeln erklingen hier die Lieder. Der luſtige Schlag des Finken und das melodiſche Pfeifen der Droſſel ſind außer dem Schnipſen einiger andern Vögelchen die einzigen Töne in der ſonſt lautloſen Natur. Je weiter wir ſchreiten, deſto einfacher wird das Concert, bis dann nur noch die Droſſel ſich vernehmen läßt.

Punkt 6 Uhr ſind wir am Ziele. Von verſchiedenen Richtungen kommen die Betheiligten daher und treffen faſt gleichzeitig am Verſammlungsort zuſammen. Mit einem herzlichen Gruße reicht man ſich gegenſeitig die Hand, und Allen ſieht man die Freude über einen ſolchen Abend an; er iſt, „wie es im Buche ſteht". Raſch hat man ſich angeſtellt, denn man möchte nun ja nicht eine etwa zeitig ziehende Schnepfe verpaſſen. Auf einem etwas bruchigen Gehau, an einer übergehaltenen wipfeldürr gewordenen Buche iſt unſer Stand; vor uns gegen Süden liegt in tiefem Ton ein Fichtendickicht, dahinter dehnt ſich der regenduftige Wald weithin aus, bald ſanfte Thäler, bald gemäßigte Höhenzüge deckend. Der Regen hat aufgehört, die Wolken zertheilen ſich und ziehen roſig gefärbt am durchblickenden Aether gen Oſten. An den Nadeln und den fahlbraunen Halmen, letztere noch vom gewichenen Schnee her gedrückt, haben ſich die feinen Tropfen wie kleine Perlenſchnürchen angereiht, ein zwar nicht in Farbenſchimmer prunkender, aber anmuthiger, einfach ſilbertöniger Schmuck. Dazu gucken zwiſchen den grauen Halmen die bereits durch die warme Sonne hervorgelockten grünen Spitzchen der neuen Schößlinge in die laue Frühlingsluft hinein. Eine Zippe auf der höchſten Spitze einer alten überſtändigen Tanne, die nicht weithin am Rande des Dickichts ſteht, pfeift ihr melodiſches Abendſtändchen dem erkorenen Weibchen zu, bis auch er, der ſchmachtende Gatte, herabſchießt und in das Dickicht fliegt, dort zätſchernd und ſchnipſend von Aſt zu Aſt hüpft und der Holden folgt. Endlich iſt auch der letzte Ton verhallt, und

der ganze Wald liegt in tiefſter Ruhe. Bisweilen hört man wohl noch einmal einen leiſen Ton, vielleicht aus einem Traume, der die kleine Vogelſeele mit ſüßen Gaukeleien ergötzt; ſonſt aber rührt ſich nichts.

Die Zeit iſt da, in der die Schnepfe ſtreicht; der erſte funkelnde Stern ſteht im blauen Aether, dann und wann von einem lichten Wölkchen umflort. Alle Sinne ſind gegen das Dickicht, über das die Schnepfen kommen, hingerichtet. Wohl ſehen wir dabei, wie ein Rehbock mit ſeinem baſtigen Gehörn auf das Gehau herauszieht und knuſpernd ſich da äßt; doch heute bleibt er unbeachtet und unbehelligt; für ihn iſt Friedenszeit. Aber horch — ein leiſer „quitzender" Ton ſchlägt an das geſpannte Ohr, und gleich darauf zeigt ſich auch ſchon die erſte Schnepfe, der eine zweite „quarrend" folgt. Auf dreißig Schritt ziehen ſie vorüber, und die beiden erſten Schüſſe hallen durch den ſtillen Wald. Die vordere Schnepfe iſt gefallen, die andere wird vom tiefer ſtehenden Schützen begrüßt. Schreckend iſt der Rehbock flüchtig geworden, daß man weithin den weißen Spiegel beim Sprunge über *Anflug und Haide* leuchten ſieht, und noch lange hört man ihn den Warnungsruf verkünden. Schnell iſt wieder geladen, während man raſch hintereinander hier und da Schüſſe der Kameraden oder entferntere auf Nachbarrevieren vernimmt. Auch wir kommen noch einmal zu Schuß, aber etwas weit und außerdem gegen das hohe Holz hin, ſo daß durchaus kein Abkommen iſt und es beſſer geweſen wäre, die Schüſſe im Rohre zu behalten. Nun werden ſie zu Salutſchüſſen für die glücklich Weiterreiſenden. Zehn Minuten ſind vielleicht vergangen, und es läßt ſich nichts mehr hören und ſehen, auch die Dunkelheit iſt ſo weit vorgeſchritten, daß man das Zeug nicht mehr zuſammen bringt. Der Flügelmann pfeift ab, und bald ſind alle Schützen wieder beiſammen. Wohl dem, der Beute hat; denn jeder muß ſeinen Schuß documentiren, und da giebt's denn der Entſchuldigungen viele, weshalb der oder jener gefehlt haben will. Die wahren ſind aber gewöhnlich die, daß ſo eine Schnepfe kein Scheunenthor, verteufelt ſchnell vorüber iſt und der Schütze zu hitzig war.

Die Eule iſt aus ihrem Schlupfwinkel herausgetreten und ſchwebt mit leiſem, lautloſem Fluge dahin. Lang gezogen tönt ihr melancholiſcher Schrei durch die Stille. Der aufgehende Mond, der am dunkeln Waldſaum glühend

emporſteigt, dann ſilbern leuchtend die Waldesdunkelheit magiſch erhellt, giebt den heimkehrenden Jägern das Geleit. Auf verſchiedenen Wegen trennen ſie ſich zu täglichem Wiederſehen auf dem Anſtande, ſo lange noch die Schnepfe zieht. Jeder eilt ſeinem häuslichen Heerd entgegen, dort die Nachfreude eines ſchönen Abends zu feiern, deſſen Reiz nicht nur in der ſparſam zugemeſſenen Zeit des Schnepfenſtriches im Jahre und darum in der ſeltenern und koſtbaren Beute beſteht, ſondern auch namentlich im Genuſſe der Waldesnatur, wenn die Weihe des erſten Frühlingshauches auf ihm liegt.

III.

Der erſte September.

Willkommener Monat mit deinen ſanfteren, wehmüthig-wonnigen Eindrücken, wie ſie die Natur unter deiner milden Herrſchaft in Feld und Flur und Wald auf das Menſchenherz ausübt! Doppelt willkommen dem Jäger, der dich beim Vollgenuß deiner ſtilllächelnden Schönheit als ſeinen echten und eigentlichen Wonnemonat begrüßt. „Zur Jagd, zur fröhlichen Jagd!“ heißt wieder die Loſung. So gehen auch wir heute hinaus, ſehnlich Erwarteter, um die lang entbehrte Waidmannsluſt aufs Neue zu genießen, und zwar gilt es diesmal der ſo vergnüglich feſſelnden Hühnerſuche. Vorerſt benutzen wir jedoch noch die früheſten Morgenſtunden, um an der Reviergrenze, die ſich am Holzrande hinzieht, auf den Anſtand zu treten und da nach ſieben langen Monaten, die ſeit dem Schluſſe der niedern Jagd vergangen ſind, wieder einmal einen Haſen zu ſchießen.

Noch iſt das Tagesgrauen nicht angebrochen, ſondern der Mond ſcheint noch hell, wenn auch gedämpft, durch die bereits ſich lagernden Nebel. Stille iſt rings umher; nur von der fernen Heerſtraße tönt das Klappern eines Laſtwagens deutlich durch die ſtille Luft herüber, begleitet von dem virtuoſen Peitſchenknallen des Fuhrmanns und dem munteren Bellen ſeines Spitzes, durch das ſich aber Mosje Lampe in ſeiner angenehmen Beſchäftigung, die duftigen Kräuter des Feldes zu äßen, durchaus nicht ſtören läßt. Mit dem im Nebel immer ſchwächer ſchimmernden Mond fängt nun das leiſe kommende Tageslicht zu ſtreiten an, ſo daß die Rückkehr Haſemanns vom Felde jeden Augenblick zu erwarten ſteht. Die kleinen befiederten Waldbewohner umflattern uns bereits, und es zwitſchert, ſchnipſt und pinkt von jedem Zweige herab; denn ſchon beginnen die feiernden Sänger ſich zu ſchaaren, um bald die große gemeinſchaftliche Reiſe nach ihrer zweiten

Heimath, dem Süden, anzutreten. Jetzt bekundet ein Schuß auf dem Nachbarreviere, daß der erste September bereits sein Opfer gefordert, und auch unsere Aufmerksamkeit hat sich schon ein gleiches ausersehen, das eben, nichts ahnend, über die Brache gehüpfelt kommt. Bald hier, bald da sich auf seinem Wechsel verhaltend, um noch ein saftiges Gräslein vom thaufeuchten Plane zu pflücken, läßt uns der harmlose Bursche Muße genug zum Vorgenuß seines schmackhaften Bratens. Was macht er jetzt erst noch für drollige Capriolen, indem er seitwärts und in die Höhe springend, mit den Hinterläufen schlenkernd, sich den nassen Balg schüttelt. Doch nun eilt er ernstlich nach Hause, und nachdem er noch ein paar Mal Männchen gemacht hat, rückt er schnurstracks dem Holze zu, um da sein Lager aufzusuchen. Ehe er dasselbe erreicht hat, schaut er sich noch einmal still haltend die außenliegenden Herrlichkeiten an, und das scheint uns der rechte Augenblick, ihm die Ladung auf die Jacke zu brennen. Der Anblick der weißen Wolle des Bauches, den er plötzlich zu oberst kehrt, als er beim Schuß noch einen Satz vorwärts macht und sich dabei auf den Kopf stellt, erweckt, so unbedeutend das Ziel an und für sich war, doch jenes unnennbar wohlige Gefühl in uns, das eben nur ein Jäger empfinden kann. Bevor wir wieder geladen haben, zeigt sich am Feldrain bereits ein zweiter zu Holze rückender Hase, und da es an der Grenze ist, beschließen wir, auch noch diesen „Stiefelknecht" mitzunehmen. Wir brauchen nicht lange zu warten, so wiederholt sich dieselbe Erscheinung, nur daß der letztere nicht augenblicklich verendet, sondern vielmehr sein schmerzliches „gnädig, gnädig" weithin vernehmen läßt. Ein paar Schläge hinter die Löffel befreien ihn schnell von seinen Leiden. Befriedigt ziehen wir ab und gehen, mit jedem Schritt unzählige thaubeperlte Spinnefäden von dem duftenden blühenden Haidekraute abstreifend, über eine Waldblöße einer Häuslerwohnung zu, um dort unsere erste Beute des Tages abzulegen und unbelastet nach dem bestimmten Rendezvous zur Hühnersuche weiter zu wandern. Wir wenden uns deshalb nach dem nicht fernen Dorfe, dessen Schänke der Sammelplatz für die bestellten Schützen ist. Ein fröhliches „Waidmanns Heil!" schallt von allen Seiten, denn fast gleichzeitig treffen die heutigen Jagdgenossen von verschiedenen Wegen ein. Das kurze und frugale Frühstück giebt Veranlassung, die mit-

gebrachten Hunde zu muſtern, von denen ihre Herren ganz Erſtaunliches erzählen. Wohl dem, deſſen Hund die Probe beſteht! Wir werden ja Gelegenheit haben, ihren Werth kennen zu lernen.

Es wird aufgebrochen. Dieſer Morgen, von ſilberduftigem Höhenrauch umflort, läßt einen ſchönen, nicht allzuheißen Jagdtag erwarten, und munter ſchreitet die Geſellſchaft dahin. Bald liegt ein großes Kartoffelſtück, das mit ſeinem eigenthümlich ſcharfen Geruch alle Erinnerungen an früher erlebte Feldjagden auf einmal ins Gedächtniß zurückruft, vor uns, und es wird beſchloſſen, dieſes zuerſt abzuſuchen. Nachdem ſich die Schützen am obern Rande des Feldes gegen den Wind angelegt und die Hunde bereits zu ſuchen angefangen haben, geht es gemäßigten Schrittes und doch faſt mit klopfendem Herzen vorwärts. In wenigen Minuten zieht einer der Hunde an, und vor ihm fährt ein Haſe heraus: aber, o weh! — wie ein Bolzen fliegt der vor einer Viertelſtunde als „haſenrein" gerühmte Nimrod nach, trotz allem verzweiflungsvollen Pfeifen ſeines Herrn — und bald ſind Hund und Haſe am Horizont verſchwunden. Doch da ſteht jetzt Hektor vor, der echte deutſche, ſchön behangene Hühnerhund unſeres Hegereiters. Ruhig, wie ausgemeißelt, iſt die Haltung des klugen Thieres, und nur deſſen beide äußerſte Enden, die Naſe und die Spitze der kurzen Ruthe, geben Zeugniß von Hektors Leben. Ruhigen Schrittes iſt ihm ſein Herr gefolgt und jetzt ſo nah gekommen, daß er ihn mit einem „avance" veranlaßt, einzuſpringen. Im Nu fährt mit einem geräuſchvollen „brrrrr," das einem, wenn man's wieder zum erſten Male hört, förmlich in die Glieder fährt, ein ſtarkes Volk Hühner heraus, dem der Hund zuvörderſt nur mit den Augen folgt, und erſt, als ſein Herr ein Huhn herab und mit dem zweiten Rohre ein zweites trittlahm geſchoſſen hat, macht er ſich im Fluge auf, ihm die Beute zu apportiren. Schnell hat das brave Thier das erſte Huhn gebracht, und hierauf, von ſeinem Herrn nach dem zweiten, unterdeß herabgekommenen, ausgeſendet, hat er nach kurzem Suchen auch dieſes aufgefunden, gefangen und herbeigebracht. Der Hegereiter und die andern Schützen, die geſchoſſen hatten, haben inzwiſchen wieder geladen, und die Jagdcolonne ſetzt ſich aufs Neue in Bewegung. Die Hühner ſind weiter hin in ein zweites Kartoffelſtück eingefallen. Ruhig wird das erſte Stück vollends abgeſucht,

um ſodann die bereits beſchoſſenen Hühner abermals ins Feuer zu nehmen.

Ganz am Ende des Feldes ziehen die Hunde noch einmal an, und ein paar einzelne Hühner fahren heraus, die beide heruntergeſchoſſen werden. Ohne Aufenthalt geht es weiter über die Stoppeln, die vor jenem Felde ſich befinden, in dem die Hühner nun liegen. Es dauert nicht lange, ſo zieht Hektor wieder an, und mit hochgehaltener Naſe Schritt vor Schritt ſucht er weiter. Jedenfalls ſind die Hühner hier eingefallen und weiter gelaufen. So wird das Feld faſt bis zum andern Rand durchſchritten, ohne daß ein Schuß gethan wird. Endlich ſteht Hektor feſt, doch fahren diesmal die Hühner alsbald vor ihm heraus. Ein abermaliges Feuer beſchäftigt die beiden Hunde vollauf, die erlegten Hühner ihren Herren zu apportiren, wobei der dritte die häßliche Untugend des „Katſchens" der Hühner und die Unart, ſie beim Apportiren nicht gutwillig auszugeben, an den Tag legt. Nur Hektor iſt in allen Beziehungen „firm" zu nennen. Die übrigen Hühner haben ſich bei einer mit Laubholz bewachſenen Kuppe getrennt, und ein Theil iſt in ein Krautfeld, die anderen aber in die Schmälen in der Nähe eines Holzrandes eingefallen. Natürlich wird, da es ganz nahe der Grenze iſt, beſchloſſen, ein Ende zu machen, was auch, da ſie geſprengt ſind, nicht ſchwer hält. Diesmal braucht man nur dem Rufe der Hühner, mit dem ſie ſich zuſammenlocken, zu folgen, um ſie bald wieder zu haben. Schnell, nachdem ſich die Schützen vertheilt, bezeugen die nach Tirailleurart hinter einander folgenden Schüſſe, daß es an ein „Aufräumen" geht. Bald fahren hier ein paar Hühner vor dem Hunde heraus, oder dort ſteigt ein einzelnes, durch den nachgekommenen Schützen aufgeſcheucht, empor. Da bei ſolchen Gelegenheiten der Schuß mit mehr Ruhe anzubringen iſt, als beim Aufſtehen eines ganzen Volkes, ſo wird auch ſelten gefehlt, und bis auf wenige, die ſich, wo kein Hund zugegen war, übergehen ließen, iſt das Volk bereits aufgerieben. Allein ſie ſind beim letzten Einfallen genau gezählt worden, und ſo fährt man ohne Pardon fort, ſie aufzuſuchen und zu ſchießen, bis auch die letzten in den Hühnerſchlingen an der Jagdtaſche der Schützen hängen. So haben ſämmtliche Jäger ihre Trophäen, bis auf den Einen, deſſen „firmer" Hund ihn ſo unverantwortlich Lügen geſtraft

hat, beſonders da Herr Nimrod, nachdem er nach langer Jagd wieder auf der Bühne erſchienen, ſich trotz aller angewandten Mühe, ſelbſt der Drohung' erſchoſſen zu werden, nicht fügen will, ſondern ſich zwar in reſpectvoller Ferne von ſeinem Herrn hält, ſonſt ſich aber als ganz ſelbſtändige Perſon gerirt. Natürlich fährt dann und wann bei der fortgeſetzten Suche ein Haſe heraus, mit dem dann Nimrod einen neuen Wettlauf beginnt, indem er dabei jedenfalls bedauert, kein Windhund zu ſein. „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen," — und ſo geht es denn den ganzen Tag auf Unkoſten des Betheiligten unter Scherzen und Lachen nach froher Jägerweiſe fort. Da nur die Grenzen abgeſucht werden, es alſo viel zu laufen giebt, ſo iſt mit Unterbrechung einer kurzen Raſt beim Imbiß aus den Jagdtaſchen die Zeit überraſchend ſchnell verſchwunden, obgleich es den Tag über noch „anſtändig" heiß geworden iſt, denn die Sonne hat ſich ſiegreich durch den am Vormittag herrſchenden Dunſt Bahn gebrochen und ſcheint nun klar und prächtig auf die im erſten Herbſtſchmuck prangende Erde. Niemand hat der Anſtrengung, die es allerdings koſtete, den ganzen Tag durch ſtruppige Kartoffelkräuter und andere Hinderniſſe zu ſteigen, geachtet. Jetzt wird noch das letzte Zipfelchen vom Revier abgegangen, und da Hektor hier dicht an der Grenze auf einer Stoppel vor einem Streifen Schmälen noch einmal vorgeſtanden, gelingt es auch unſerm Beſitzer des ärgerlichen Nimrod, glücklich zu ſchießen, und zwar zu ſeiner vollkommenen Ehrenrettung eine Doublette zu machen. So kann die Jagdgeſellſchaft ohne „Schneider" den Rückweg einſchlagen, und, wie das Sprichwort ſagt: „Ende gut, Alles gut," ſo merkt man auch bei unſerm den Tag über ſo unglücklichen Jagdfreund keine Spur von Mißmuth mehr; ja ſelbſt den endlich eingefangenen, an die Korallen genommenen, durchgebroſchenen und ſonſt mißhandelten Hund ſtreichelt er wieder, und als er einmal zurückbleibt, um ihm die Korallen abzunehmen, ſieht man, wie er ihn verſtohlen auf die Stirn, zwiſchen die allerdings unwiderſtehlich treuherzigen Augen küßt, worüber der zwar ungezogene, aber nichtsdeſtoweniger ſehr anhängliche Hund vor Rührung und Freude mit der kurzen Ruthe voll ſeelenvollſter Lebhaftigkeit wedelt.

Als ſchon die Abendglocken im Dorfe läuten und die Kühe von ihren Hirten mit einem „Horein, horein" vom Felde nach Hauſe getrieben werden,

daß der Staub auf den Wegen emporwirbelt, den die untergehende glühende Sonne goldig durchſchimmert, da kehren auch wir heim, vorerſt zur gaſtlichen Dorfſchänke mit dem traulichen Garten, in dem die Sonnenroſen und Malven vom Scheidekuſſe des Tages leuchten. Hier machen wir es uns bei einem friſchen Trunk, nach dem die lechzende Zunge vor allem verlangt, ſowie bei dem darauf folgenden köſtlich mundenden Abendbrot ſo bequem als möglich. Mit etwas ſteif gewordenen Beinen, die aber bald wieder ins Geſchick kommen, wird endlich nach Hauſe aufgebrochen, wo die müden Glieder alsbald ein echter, durch nichts geſtörter Jägerſchlaf umfängt, deſſen Genuß liebliche Traumgebilde erhöhen.

IV.

Ein Pürſchgang in den Alpen.

Der Alpen charakteriſtiſchſte Staffage iſt das ſcheue Geſchlecht der Gemſe. Hoch oben in den unzugänglichſten Gebirgstheilen, wo der Wald nur noch durch ſtruppige Latſchendickichte vertreten iſt, über die das nackte, zerklüftete Geſtein in gigantiſchen Formen emporragt und mit ſeinen zum Theil in Schnee gehüllten Häuptern gen Himmel ſtrebt, lebt dieſes auf den Höhen geborene Wild. In wohlbeſtandenen Revieren kann der vorſichtige Beobachter außer den einſam umherſtreifenden alten Böcken oft Rudel bis zu fünfzehn, zwanzig und noch mehr Stück beiſammen an den graſigen Hängen und Flächen der ſchwer zugänglichen Alpenwände äßen und ſpielen ſehen, wo ſie in ſicherem Gefühle, daß die ausgeſtellten Wachtgemſen irgend welche Gefahr ſofort durch ihr warnendes lautes Pfeifen dem Rudel anzeigen, ſich harmlos bewegen. Wohl verlohnt ſich's der Mühe des Aufſteigens aus waldigem Thale, um den Anblick des eigenthümlichen Gebirgswildes zu genießen. Iſt man aber vollends Jäger, um mit der Büchſe in der Hand die ſcheue Gemſe pürſchen zu können, ſo giebt's keinen ſchöneren Waidmannsgenuß, als nach ſolcher Beute umherzuſtreifen.

Noch iſt die Sonne zu weit zurück auf ihrer Bahn, als daß ſie auch nur den Himmel hinter den Alpenhäuptern, wo ſie bei ihrem Aufgang erſcheint, lichtete. Nächtlich eintönig, nur durch die flimmernden Sterne und die ſcheidende Mondſichel belebt, breitet ſich das wolkenloſe Firmament über die zackigen Gebirgsmaſſen aus. Tief dunkel überkleidet der flüſternde Wald von einer gewiſſen Höhe abwärts die ſchroffen Felſen und überſchattet Berg und Thal mit Finſterniß. Doch der Weg in das obere Gebirg iſt weit, und deshalb ſchreitet der frühgerüſtete Jäger bereits durch den tiefen Wald auf ſchmalem Pfade hin, um mit dem erſten Frühlichte oben zu ſein, wo es ihm vielleicht gelingen dürfte, einen Schuß anzubringen. —

Lautlos wandert der frische Sohn der Berge dahin, das gestählte nackte Knie der scharfen Nachtluft ohne Empfindlichkeit preisgebend. Mit Wettermantel und Gebirgssack, den treuen Stutzen auf dem Rücken, den Gebirgsstock in nerviger, sicherer Faust, steigt er mit langsam stetigem Schritt aufwärts. Wie die Seher eines Raubthieres hat sich das Auge des zu jeder Stunde im Walde lebenden Jägers daran gewöhnt, die Nacht zu durchbohren, und nichts entgeht seinen durchdringenden Blicken auf dem durch lichtlosen Wald sich erhebenden Wege. Ebenso unterstützt ihn das scharfe Ohr, wenn knisternd ein Stück oder Trupp Wild das Holz, von Aeßung kommend, durchzieht, oder ein aufgescheuchtes Federwild „abstiebt."

Lange hat der Waidmann zu schreiten, bis er in die Region kommt, wo der Wald den geschlossenen Charakter verliert, aus dessen immer noch mächtiger Dunkelheit er jetzt heraustritt. Die dämmernde Helle der Lichtung und des vorgeschrittenen Morgens wirken nach dem finstern Gange wohlthuend belebend auf unsern Gesellen, und mit hochathmender Brust weilt er hier einen Moment, um frommen Sinnes vor einem Mutter-Gottesbilde, welches am Stamme eines alten Ahorns aus einer grell gemalten und mit Blumen geschmückten Nische herniederschaut, sein Morgengebet zu verrichten. Dann geht er herzgestärkt auf steinigtem Pfade weiter und weiter bis zu einer verlassenen Alm. Düster ist der Eindruck, den die öde Stätte bietet; denn der Brand hat die einst traute Hütte verzehrt, und traurig ragen die vom Feuer schwarz geräucherten Trümmer gegen die vom niedergedrückten Nebel silbern erglänzende Grasfläche empor. Unkraut wuchert mannshoch um die Ruine, und wüst wächst das Almgras hier, nur noch vom Fuße des scheuen Wildes betreten. Kein harmonisches Glockengeläute des weidenden Viehes läßt sich hier vernehmen, kein blauduftiger Hüttenrauch steigt aus traulichem Raume, kein froher Morgengruß der muntern Sennerin schallt unserem Jäger entgegen — todt, wie die ausgebrannte Hütte selbst, scheint die ganze Natur umher zu sein. Durch schaurigen Mord sei die Stätte verflucht, berichtet die Sage, und von dem Menschen geflohen, dient sie nur noch dem Wilde zum willkommenen Aeßungsplatze.

Goldig licht wird jetzt der Himmel über den die wüste Stelle überragenden Gebirgskämmen, nach denen jetzt der Gang unseres Jägers gerichtet

Der Gemsbock.

iſt; doch ehe er noch die Alm überſchritten hat, tönt aus nächſter Nähe der gurgelnde Ton eines ſchreienden Hirſches an ſein Ohr. Hinter einem Hügel, von demſelben gedeckt, ſteht der Geweihte mit ſeinem Trupp. Wie zur Warnung für jeden etwa unberufenen Mitbewerber um ſeinen Harem erklingt ſein weitſchallender, wiederhallender Ruf durch die Gebirge. Dann erſcheint der Trupp auf freier Alm, um zu Holze zu ziehen, während der eiferſüchtige Gebieter mit leidenſchaftlicher Geberde hinterdrein folgt. Unſer Waidmann, hinter einem Felsblock, den eine Lawine an ſeine Stelle geſchleudert haben mag, verborgen, läßt ſie unbeläſtigt, etwa auf Schußweite, an ſich vorüberziehen, bis ſie im Dunkel des Schattens ſilberbärtiger, ſturmtrotzender Tannen verſchwunden ſind. Obgleich die Sonne noch immer nicht über die Firſten des Gebirges emporgeſtiegen iſt, ſo hat doch der ihr vorangehende Glanz faſt Tageshelle über die herrliche Landſchaft verbreitet; ja einzelne ferne, beſonders hochgelegene ſchneebedeckte Häupter der Alpenkette erglänzen, angeſtrahlt von der für uns noch unſichtbaren Himmelskönigin, bereits in roſigem zaubervollen Sonnenlichte. Tiefblauer Duft liegt über dem übrigen Gebirge, das, von weißem, die Thäler niederfließendem Nebel durchwallt, in erhabener Ruhe vor des Jägers Blicken ſich ausbreitet. Immer ſteigt dieſer in kühner Sicherheit die ſchwindelnden Höhen empor, immer wilder und ſteriler wird die Natur. Mit kräftigem Arme faßt der gefahrtrotzende Bergſteiger das zähe Latſchengeäſt, um ſich über ſchaurige Tiefen auf überhängende Klippen hinaufzuſchwingen, von wo aus er ſein Lugaus nimmt, zur Erſpähung der auf ihren bekannten Ständen ſtehenden Gemſen. Mit dem Emporſtrebenden iſt gleichzeitig die Sonne hinter den Gebirgshäuptern herangekommen. Gerade, als ſich der unverdroſſene Schütze auf eine weit in die Luft hinausragende Klippe, an die ſich das zähe Gezweig des Knieholzes wie mit Schlangenarmen anklammert, emporgerungen hat, überfluthet plötzlich die über den zackigen Linien der Alpenfirſten aufblitzende, in blendender Reinheit ſtrahlende Sonne die dem Himmel nah gelegene Landſchaft mit ihrem zaubervollen Lichte. Unwillkürlich lispelt der dankbare Jägersmann beim Anblick ſo hinreißender Schönheit und Größe, die vor und unter ihm liegt, dem Schöpfer aller Dinge einen Lobſpruch. Dann erſt achtet er ſeines Amtes, und vorſichtig ſchaut er aus,

ob in der Nähe Gemſen ſtehen. Richtig, drüben an jener Klippe entdeckt ſein ſcharfes Auge einen Bock, der zwiſchen dem Geſtein nach Aeßung geht. Sonſt iſt ringsum Alles ſtill und leer, nur ein paar Raubvögel durchkreiſen über ihm die goldene Luft. Mühſam ſteigt nun der ſchwindelfreie Tyroler auf kaum fußbreiten Felsrändern hin, überklettert Schlüfte und Klippen, legt dann faſt kriechend weite Geröllſtrecken zurück, bis wiederum Latſchengebüſch und Klippen Halt und Deckung bieten, um ihn von Neuem auslugen zu laſſen, ob der Bock bereits, wie der Jäger vermuthet, auf Schußweite angepürſcht ſei. Sieh, da ſteht der Erſehnte, nach Ziegenmanier aufſteigend, um von der über ihm hängenden Klippenwand die Gräslein zu naſchen, obwohl ſolche vielleicht reichlicher und ſaftiger zu ebener Erde wachſen. Doch der leckere Patron iſt nicht allein; weit unten ſteht noch eine Gemſe, die eben ſichernd das Terrain ſondert. Von unſerem Jäger haben ſie jedoch noch nichts bemerkt, das beweiſt ihr ſonſt ruhiges Gebahren. Vorſichtig langſam, ohne kaum ſichtbare Bewegung, nimmt der geübte Schütze jetzt den Stutzen an den Kopf, und kaum iſt es geſchehen, ſo bricht ſich auch ſchon der Schuß durch die Felſenſtille. Knatternd, rollend, donnernd giebt ihn das Echo wieder, bis die Töne murmelnd in dem Klippenmeere verhallen. Der Bock hat die Kugel bekommen. Im Nu ſtürzt er zuſammen, doch eben ſo raſch rafft er ſich wieder auf und klettert eine ſcheinbar ſenkrechte Steinwand hinan. Aber bald ſieht man ihn ſchwanken; offenbar kann er ſich nicht mehr halten, raſſelnd ſchießt er von der ſteilen Lehne in die Tiefe, Geſtein und Gezweig mit ſich niederreißend, bis er, ſich überſchlagend, zwiſchen enge Klippen fällt und dort verendet. Die weiter unten ſtehende Gemſe iſt im erſten Moment und mit unruhiger Geberde ſtutzig geworden, bis ſie, die wirkliche Gefahr erkennend und den pfeifenden Ton ausſtoßend, pfeilſchnell nach der entgegengeſetzten Seite flieht und in den zerklüfteten Wänden des mächtigen Gebirgsſtockes verſchwindet. Jetzt ſteigt der glückliche Schütze nieder, um ſeine Beute zu holen. Ein ſchweres Stück Arbeit! Endlich iſt's doch gethan, und mit triumphirendem Blick ſteht der Sieger vor dem ſtattlichen Bock. Bald iſt ihm der Bart*) herausgezupft,

*) Bart: die längſten Rückenhaare.

der, ſorgfältig in ein Stück Papier gewickelt, in die Bruſttaſche der Joppe wandert. Dann werden die vier Läufte des Bockes zuſammengefaßt, der Kopf mit den Krikkeln durchgeſteckt und ſo die gewichtige Laſt in den Bergſack geſteckt, aus dem Kopf und Läufte oben herausſchauen. Mit ſcheinbar leichter Mühe ſteigt nun der kräftige Bergbewohner mit ſeiner Trophäe den weiten Weg hinab zu Thale, wobei er noch unvermuthet einem ganzen Rudel Gemswild in den Wind kommt, das in Folge deſſen in toller Flucht das Weite ſucht. Stürmend fliegen ſie über das loſe Geröll einem Latſchendickicht zu, daß das Geſtein in Maſſen in die Gründe niederraſſelt. Noch lange, nachdem das ſcheue Wild den Blicken des Jägers entſchwunden iſt, bröckeln die losgetretenen Steine nach und rollen in die blaue Tiefe. Ohne viel Raſt ſetzt der Jägersmann rüſtig ſeinen Gang fort, um ſein heimiſches hirſchgeweihgekröntes Forſthaus zu erreichen. Dennoch iſt's ſpät geworden, ehe er bei ſeinen Lieben ankommt, die mit Jubel den ſchwertragenden Hausherrn umringen, ſein „Grüß Euch Gott" mit Herzlichkeit erwiedern und freudig die heimgebrachte Beute in Augenſchein nehmen.

V.

Der Anſtand auf den Feiſthirſch.

Ist in der Jägerwelt der 15. Juli auch kein so allgemein freudig begrüßter Tag, wie vor allen der 1. September, so nimmt er dennoch eine sehr wichtige Stelle im Jagdkalender ein; ja er ist sogar von noch höherer Bedeutung, wie schon der Ausdruck „Aufgang zur hohen Jagd" ankündigt. Diese beginnt nämlich an jenem Tage des heißen Erntemonats, und zur schweißvollen Mühe auf den Feldern bildet sie noch immer einen aristokratischen Gegensatz, wenn sie auch kein ausschließlich aristokratisches Recht mehr ist, wie in frühern Zeiten, wo sich dasselbe der hohe Adel, Kaiser, Könige und Fürsten an der Spitze, vorbehalten hatte, bis später nach und nach der größere Eigenthümer überhaupt, der freilich auch wieder nur den Edelmann bedeutete, die Befugniß erhielt, die hohe Jagd ebenfalls zu betreiben. Diese Tradition ist's auch, die den Reiz, das edelste Wild zu erlegen, erhöhen hilft und den ganzen Stolz des Waidmanns rege macht, so daß sein Herz schon bei dem Gedanken an die Wiederkehr der schönen Zeit höher schlägt. Obwohl aber jetzt fast in allen deutschen Staaten jeder Jagdberechtigte die Anwartschaft auf diese Art von Jagd hat, so läuft es doch immer wieder darauf hinaus, daß nur Besitzer oder Pächter großer Reviere, und zwar solcher, auf welchen sich größere Complexe Holz befinden, von der Befugniß Gebrauch machen können. Das liegt in der Natur der Sache und wird hoffentlich immer so sein, da das Hochwild eben geschlossene Waldungen nicht entbehren kann, um sich zu hegen. Diejenigen Inhaber kleiner Reviere, die an solche große Holzreviere, meist Staatsforsten oder dem hohen Adel gehörig, grenzen, haben allerdings nicht nur die Berechtigung, sondern auch oft prächtige Gelegenheit zur hohen Jagd, indem das Wild auf ihre Felder heraustritt. Wollte Gott, es ginge dabei immer waidmännisch zu; aber mancher auf solche Reviere tretender Hirsch, manches Stück Wild — ob mit oder ohne Kalb, gilt einerlei — wird mit Posten. Schrot, oder

wohl gar mit gehacktem Blei begrüßt und zu Holze geschossen, und so die echte „Aasjägerei" exercirt. Ist dies, was sich nicht wohl ändern läßt, an und für sich schon schlimm, so ist's doch geradezu traurig, wenn solche Fälle, wo sie vom Staate aus zu vermeiden wären, erst recht begünstigt werden. Doch lassen wir solche Thatsachen, die wohl geeignet sind, einem Jäger das Herz schwer zu machen, hier auf sich beruhen, und begeben wir uns vielmehr frohen Muthes auf unsern Anstand, der schon so Manchem das „Hirschfieber" verursacht hat. Wir wählen uns zu diesem Zwecke am besten ein Revier im Gebirge, wo die hohe Jagd noch etwas zu bedeuten hat.

Kaum wollen die paar Stunden Nacht, die zwischen dem 14. und 15. Juli liegen, vergehen; die Sehnsucht nach dem ersten Morgenanstand auf den Hirsch dehnt sie zur Ewigkeit aus. Endlich schlägt die alte Kuckucksuhr, nachdem sie zuvor lange schnarrend zum Schlagen ausgehoben hat, in der Wohnstube des Forsthauses die große Stunde. Nun wird die Tasche, die den nöthigen Schießbedarf und ein frugales Frühstück enthält, umgehangen; dann im großen Vorflur die bereits geladene Büchse von der Wand genommen, und vorsichtigen Schrittes steigen wir die eichenhölzerne Treppe hinunter, um den guten alten Förster und seine rührige Frau nicht vorzeitig im Schlafe zu stören. Wie leise wir auch den Drücker der Hausthüre hinter uns heranziehen, so erschreckt uns doch fast der unvermeidliche Laut des Einklinkens — so still ist's draußen in der Natur. Nur ein Rothschwänzchen ist bereits munter und müht sich, auf dem First sitzend, gleichsam ab, mit seiner kreischenden und doch so lieblich wehmüthigen Sangweise dem Schöpfer das erste Morgenlied zu singen. Während wir durch den Hof schreiten, bittet der Schweißhund, der hier in dem Abschnitt eines riesigen hohlen Tannenstammes an der Kette liegt, winselnd, mitgehen zu dürfen; aber ein leises „Kusch Dich" bringt ihn zur Ruhe, und nur noch ein schmachtender Blick verräth seine Entsagung.

Frisch weht uns die Luft an, die wir in tiefen Zügen einathmen, denn giebt es ein köstlicheres Aroma, als diesen thaufrischen Waldesduft? Jetzt nimmt uns der ernste, tiefe Tannenforst auf, so daß nun wieder eigentliche Nacht um uns wird. Ein schmaler, uns aber wohlbekannter Pfad führt uns am Hange einer Schlucht hin, in deren Tiefe ein frischquellendes Bergwässerchen rauscht und murmelt. Ein Auerhahn, der Abends vorher in die

alten Tannen eingefallen iſt, ſtiebt, nachdem wir an ihm vorüber ſind und er uns in Wind bekommen hat, mit ſchwerem Flügelſchlage ab; ſonſt bleibt Alles noch ſtill. Sobald wir aus dem hohen Holze herauskommen, haben wir noch ungefähr zehn Minuten auf dem Pfade, der jetzt durch Fichtendickichte läuft, bis zum Holzrande zu gehen, vor dem ein Stück wüſtes, ſteinigtes Land liegt, an das ſich die Felder anſchließen. Noch immer ruhen weit umher die Schatten der Nacht. Bald ſind wir auf unſerm Stande, den wir uns ſchon mehrere Tage zuvor hergerichtet haben. Der Wind ſteht herrlich, grade auf uns herein, und da hier ein Hauptwechſel und das Wild, welches heute zum erſten Male im Jahre beſchoſſen wird, noch fromm iſt, ſo iſt es natürlich, daß die erwartungsvolle Spannung mehr und mehr zur vollen Aufregung wird.

Ein bleicher Schimmer im Oſten bekundet den erwachenden Tag. Noch ſehen wir Nichts; dennoch nehmen wir die Büchſe an den Kopf, um zu probiren, ob man bereits das Zeug im Nothfalle zuſammen bringen könnte, denn ſo ein ſtarker Hirſch, auf den wir es heute eigentlich gemünzt haben, iſt ſchlau wie ein Fuchs, und gewöhnlich ziehen ſolche Burſche ſchon bei Nacht wieder herein. Vor uns liegen, wie geſagt, die Felder, die ſich nicht weit hin nach einem Thale abdachen, deſſen gegenüber liegende Lehne ſich mit dem dunkeln Walde gegen den dämmerigen Himmel abſetzt. Aus dem Thale, in welchem unten ein Waſſer fließt, ſteigen die weißen Nebel empor, lagern ſich auf die Felder und kriechen heran, immer näher und näher, bis ſie, uns umſchwebend, Perlen in Haar und Bart flechten und ſo uns der thauglitzernden Erde gleich ſchmücken.

Auf einmal werden vor uns, aus dem Thale aufſteigend, die Stangen eines Hirſches ſichtbar. Um die Endenzahl erkennen zu laſſen, iſt's freilich noch zu weit und zu dunkel; ſo viel ſieht man, daß es nicht eben ein ſtarker Hirſch iſt. Nichts deſtoweniger kommen ſchon die Vorboten des Fiebers, und unwillkürlich murmeln wir diverſe Gelübde für den Fall eines glücklichen Schuſſes in den Bart. „Nur das einzige Mal noch," iſt das ſtille Gebet, „und gern will ich für dieſes Jahr auf fernere Jagd verzichten." Der liebe Gott kann ſich aber, unter uns geſagt, auf dergleichen Verſprechen nicht verlaſſen. Jetzt verſchwindet das Geweih wieder, und es ſcheint, als

wolle der Hirſch den Hang hinabziehen. Doch ſieh, jetzt ſteigt das Geweih, und zwar mit dem Kopfe, der es trägt, etwas ſeitwärts, wieder empor — und gleich darauf noch ein zweites — o wonnige Pein! — von einem Capitalhirſche! Während der erſtere am Hange weiterzieht, kommt der zweite, der ihm folgt, herauf, daß er in voller Pracht mit dem ganzen ſtattlichen Körper gegen den lichten Horizont ſteht. Hoch und ſtolz hebt er das mächtige Geweih, an dem ſtellenweiſe noch der Baſt herum hängt, und obſervirt dabei den Wind.

Wie ein ehernes Standbild auf rieſigem Piedeſtale, ſteht minutenlang das edle Thier auf dem mit Felsſtücken beſäeten Gebirgsrücken, nur dann und wann den gekrönten Kopf zur Seite wendend.

Mit wunderbar elaſtiſchem Schritte zieht jetzt der Schwächere, den wir ungefähr als einen Acht- oder Zehnender erkennen, vorwärts; nicht gerade auf uns zu, ſondern ſo, daß, wenn er den Wechſel inne hält, wir ihn auf fünfzig Schritt breit bekommen müſſen. Jetzt folgt ihm auch der andere, der, wie wir jetzt deutlich ſehen, in der Krone vier Enden trägt; wir ſprechen ihn deshalb getroſt als einen Vierzehnender an — ſoll doch ein ſolcher hier hereinziehen.

Jetzt gilt es, trotz allem Zähneklappern, ruhig zu ſein, denn mit der einfachen Büchſe in der Hand, müſſen wir den ſchwächern Hirſch, den man jetzt deutlich als Zehnender wahrnehmen kann, vorüberziehen laſſen. Mit einer wahren Todesangſt richten ſich unſere Blicke auf den Vierzehnender, und mancher Stoßſeufzer, freilich ſehr innerlich, ſteigt zum Himmel auf, den Segen eines glücklichen Schuſſes zu erflehen. Jetzt bleibt der Hirſch ſtehen, hebt den Kopf und äugt nach uns herüber. Hat der Wind gequirlt und jener ihn von uns bekommen? Gern möchten wir jetzt ſchießen, denn es iſt höchſtens achtzig Schritte hin; aber leider ſteht er ganz ſpitz. Kaum daß wir athmen, obgleich die Lunge faſt die Bruſt zerſprengen möchte. Endlich zieht er langſam weiter, wobei er ſich etwas wendet, ſo daß wir ihn jetzt breit haben. Behutſam heben wir jetzt die Büchſe empor und ziehen damit am Vorderlaufe in die Höhe, bis wir ins Blatt kommen — dann fahren wir bis an die Bruſtſpitze vor — der Finger berührt den Stecher — ein Knall — ein Kugelſchlag — und hochauffahrend folgt der Getroffene mit donnerndem Lauf dem flüchtigen Kameraden. Beide brechen durch das Dickicht, daß man es weit hin hört, wie ſie mit den Stangen

praſſelnd durch das Holz unaufhaltſam flüchten. Schnell haben wir die Büchſe wieder geladen und ſind auf den Anſchuß gegangen. Hier iſt der Eingriff — und richtig, da liegen die Schnitthaare! Noch entdecken wir aber kein Tröpfchen Schweiß; freilich war der Hirſch ſehr feiſt und unſer Blei iſt ziemlich klein, ſo daß alſo trotzdem die Kugel gut ſitzen kann. Doch wir können in der Fährte nicht irren, da ſie ſich im Thau, der auf den langen Schmälen ſilbern mit feuchtem Glanze liegt, bezeichnet. Bald finden wir denn auch einen ganz kleinen Tropfen Schweiß an einem Halme ſitzen, dem ſich bald mehrere und größere anſchließen. Am Dickicht angekommen, beſchließen wir, da es bis zum Forſthauſe nicht weit iſt, und der Hirſch kein nahes Grenzrevier erreichen kann, „Männel", den vielgeprüften, aber nichts deſtoweniger mit mancherlei „Mucken" behafteten Schweißhund, zu holen, um während dieſer Zeit den Hirſch erſt ordentlich krank werden zu laſſen. Freude und Erwartung beflügelt unſere Schritte und bald haben wir das Forſthaus erreicht. Ein kurzer Rapport an den alten ſilberhaarigen Förſter, der bereits unter der Linde ſeinen Kaffee trinkt, hält uns nur ſo lange auf, als es eben nöthig iſt, und „Männel", der uns ein paar Stunden früher ſo ſehnſüchtig gebeten, mitgehen zu dürfen, wird, unter Jauchzen von ſeiner Seite, von der Kette gelöſt und an die Fangleine genommen. Im erſten Feuer legt er ſich in die Schnur, daß es ihm faſt den Athem benimmt. Er winſelt dabei vor Aufregung. Doch ein paar ermahnende Worte, wie: „Pfui Männel, bewahre Dich!" bringen ihn zu ruhigerem Beſinnen, und mit der Naſe dicht an der Erde folgt er uns, oder folgen wir vielmehr ihm, bis wir auf dem Wahlplatz angelangt ſind. Bald iſt er auf die Fährte geſetzt und da er klein genug iſt, daß ſich die Hirſche, ſelbſt geſunde, ihm leicht ſtellen, er hingegen das Talent beſitzt, dieſen Umſtand trefflich zu benutzen, da er weder ſo ſcharf an den Hirſch herangeht, um denſelben in die Flucht zu jagen, und doch ihm immer und immer auf den Ferſen bleibt, um ihm weidlich fatal zu werden, ſo daß dieſer ihn abzuſchlagen verſucht, ſo löſen wir den Hund von der Leine und folgen ihm auf der Fährte. Es dauert auch nicht lange, ſo wird er laut, und ſogleich erkennen wir, daß er den Hirſch nicht als einen verendeten verbellt, ſondern daß dieſer ſich ihm geſtellt hat. Raſch dringen wir vorwärts, und bald

können wir eine kleine Blöße im Dickicht überſehen, auf der der Hirſch wüthend auf den Hund eindringt und ihn abzuſchlagen verſucht. Unſer erſter Blick iſt nach dem Anſchuß gerichtet, den wir deutlich auf dem Blatte ſitzen ſehen, der aber etwas zu hoch gekommen iſt. Mit tief geſenktem Geweih ſteht der ſchwer verwundete Streiter da. Die roth unterlaufenen Lichter und weit geöffneten Naſenlöcher geben ihm einen zornesmuthigen Ausdruck, und die Wuth, mit der er auf ſeinen Feind losfährt, ſobald ſich dieſer ihm einmal unvorſichtiger als gewöhnlich nähert, beweiſt, mit wie tödtlichem Haß er ſich vertheidigt. Da wir völlig unbemerkt an die Kämpfenden herangekommen ſind, ſo können wir uns nicht verſagen, einen Moment zu zögern, ehe wir das todesmuthige, edle Thier niederſtrecken. Sein königlicher Hauptſchmuck, das vierzehnendige Geweihe, ſieht um ſo mächtiger aus, als es erſt kürzlich des Baſtes entledigt iſt und deshalb noch hell gegen den dunkeln Hintergrund des Fichtendickichts abſticht. Jetzt, da der Hirſch Miene zum Fortgehen macht, beſinnen wir uns nicht länger, und ein wohlgezielter Schuß auf den breit vor uns Stehenden läßt ihn im Feuer zuſammenbrechen. Ehe wir wieder geladen haben und noch ganz heran gekommen ſind, hat der Tod das immer noch ausdrucksvolle Auge mit ſmaragdenem Glanze übergoſſen und dem Zorn des herrlichen Kopfes einen ergreifenden Zug von Wehmuth und Milde hinzugefügt, der um ſo beredter zu der giftigen Wuth des kleinen, in Beutegier ſchwelgenden und den gefallenen Edlen noch würgenden „Männel" contraſtirt.

Die vom Forſthauſe unter der Zeit nachgekommenen Leute ſind ſchnell mit dem Aufladen des ſtattlichen Hirſches fertig, und kurze Zeit darauf empfängt der „alte Herre", wie die Leute den Förſter nennen, am Hofe den kleinen Siegeszug.

Obwohl er es vielleicht nicht ungern geſehen hätte, wenn gerade dieſer gefehlt worden und lieber der Schwächere daran gekommen wäre, ſo befriedigt es anderſeits doch ſeinen Jägerſtolz, auf ſeinem Reviere dergleichen, wie er zu ſagen pflegt, „ſchwarz auf weiß" aufweiſen zu können. Wenigſtens iſt ſeine Laune vortrefflich, denn er wird heute nicht müde, aus ſeinen jüngeren Jahren Jagdabenteuer zu erzählen und ſelbſt ſogenannte kleine „Sohlen" nicht zu verſchmähen, was allgemein als ganz beſonders gute Stimmung ſeines Humors gilt.

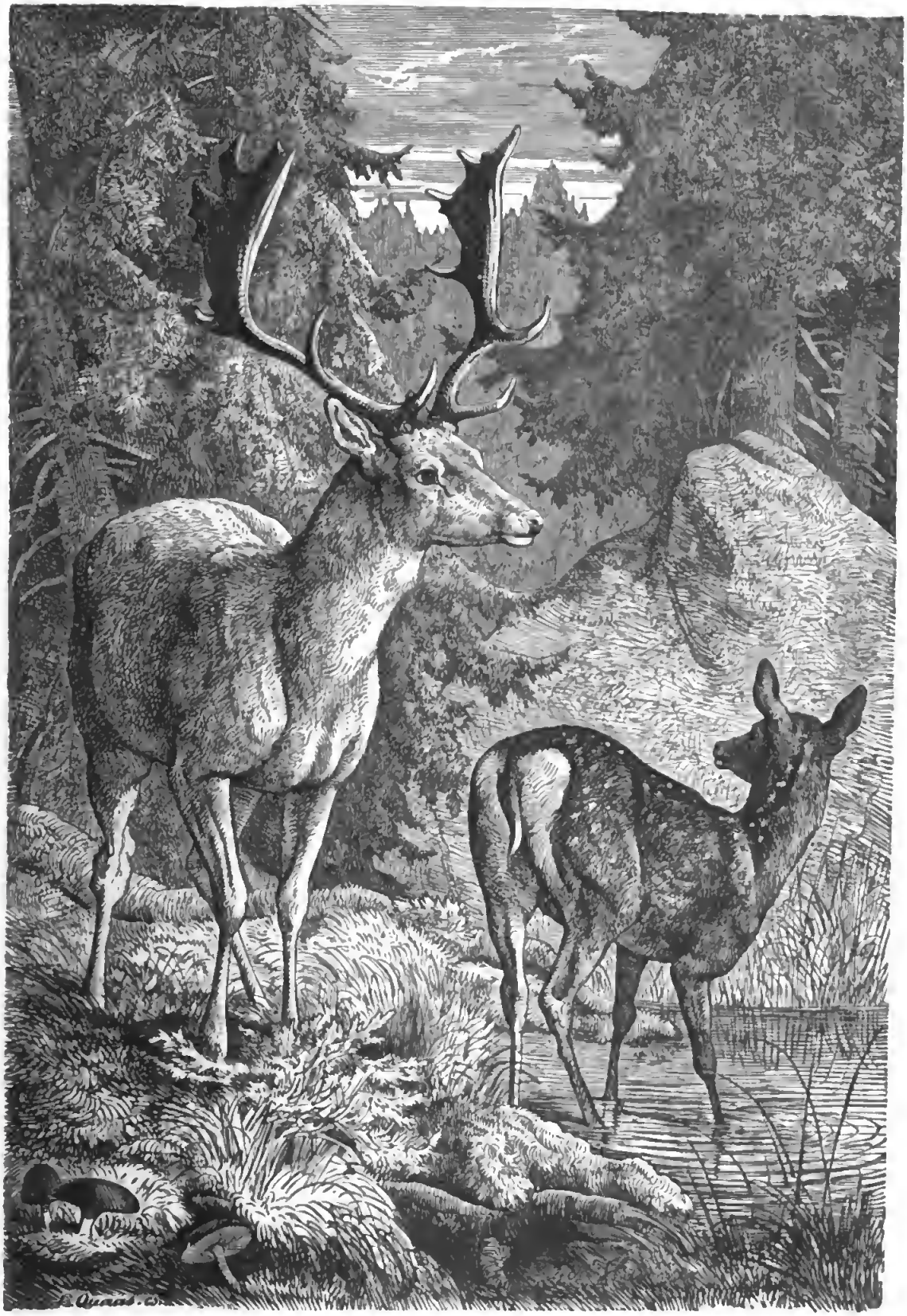
VI.

Ein Herbſtabend im Hirſchparke.

Mit grimmer Miene ſtarren die ſteinernen Löwen, die als Wappenſchildhalter die Thorſäulen des fürſtlichen Schloßgartens zieren, herab, und über ihnen wölben ſich die Wipfel zweier mächtiger Kaſtanien, die den Anfang einer langen, in den Park führenden Allee bilden. Während ſich die herrlichen Laubkronen der alten coloſſalen Bäume gegen einander neigen und ſich mit dem Gezweige verſtricken, ſenken ſich ihre unteren, nach den äußeren Seiten der Allee hin weit ausgreifenden Aeſte tief nieder, ſo daß ihre Blätter den glattgehaltenen Raſen ſtreifen. Glühender Abendſonnenſchein webt in dem herbſtlich gefärbten Laube goldene und purpurne Lichter und ergießt leuchtende Pracht über die ſich weithinſtreckenden Matten mit ihren Malvenbosquets und Baumgruppen. Auch das hervorragende, gethürmte mittelalterliche Schloß iſt von magiſchem Glanze übergoſſen, und die kryſtallenen Scheiben in dem maleriſchen Bau ſtrahlen wie feurige Meteore durch das davorliegende Blättermeer. Dazu gewähren die langgezogenen duftblauen Schlagſchatten der Bäume, die auf dem teppichartigen Boden und den ſchmucken Gängen lagern, einen herrlichen Gegenſatz.

Frei tritt man durch das weitgeöffnete, künſtlich verſchnörkelte eiſerne Thor in die zum Schloſſe führende Allee ein und geht auf kießbeſtreutem Wege knirſchenden Schrittes in ihrem Schatten bis vor den Fürſtenſitz. Hier führt uns eine Brücke über den vormaligen, jetzt in die herrlichſten Anlagen verwandelten Wallgraben. Dröhnend ſchallt es, wenn man darüber hinſchreitet, donnernd und rollend, wenn die ſtampfenden Hufe feuriger Roſſe, den Herrn und ſein Gefolge auf ihren Rücken tragend oder von kundiger Hand vom Wagen aus gelenkt, die Wölbung flüchtig übertraben. Der Ueberbrückung ſteht das Schloßportal entgegen, über deſſen

Schlußſteine die Wappen der Geſchlechter, die ſeit Erbauung dieſes Herrſcherſitzes hier hauſten, angebracht ſind. Hochſtämmige, üppiggrünende Orangerie, die aus ihren geſchloſſenen Kronen den ſinneberauſchenden ſüßen Duft der weißen Blüthe entſendet, während gleichzeitig die goldenen Früchte aus dem edelgeformten Laube hervorlugen, ſchmückt den Schloßhof, ein großartiges längliches Viereck, an deſſen Façaden eine ſpätere Zeit, die auch die ſüdlichen Baumfremdlinge hierhertrug, Sculpturen angebracht hat, welche aus waſſerſpeienden Menſchen- und Thierfiguren beſtehen und nun ſchon über ein paar Menſchenalter mit ihrem ununterbrochen fließenden Waſſer in ſilbernen Strahlen große ſteinerne Muſcheln füllen, aus denen es in regenbogenſchillernder Traufe in die tieferen mächtigen Becken fällt. Wilder Wein, der zwiſchen den Cascaden und Fenſterbrüſtungen zum hochgegiebelten Dache emporrankt, bildet mit ſeinem purpurnen Blätterſchmucke die herrlichſte Draperie. Geht man durch das, dem Haupteingange gegenüberliegende Thor hinaus, ſo kommt man in den eigentlichen Schloßgarten. Steif geformte Taxushecken und Baumgruppen, Baſſins und manierirte, ſinnlich gedachte Statuen — das Erzeugniß des Geſchmackes eines der Zopfzeit angehörenden Beſitzers — umgeben unmittelbar die hintere Seite des Schloſſes. Weiter nach hinten zu aber erheben ſich wieder gewaltige, Jahrhunderte alte, unangetaſtete Bäume von allen Gattungen, unter denen ſich namentlich ein paar wunderbar rieſige Silberpappeln bemerkbar machen. Wie leiſes Flüſtern tönt's von ihrem zitternden Laube herab, während in den anderen Baumwipfeln heilige Stille herrſcht. Es iſt, als lauſchten die andern, die Eichen, Buchen, Ulmen und Linden, dem traulichen Liſpeln der Silbergeſchmückten, welche die goldige Laubfülle der ſie Umſtehenden überragen. Aber wie das im blauen Aether weißglänzend ſpielende Blätterdach mit erheiterndem Zauber das menſchliche Gefühl erfaßt, eben ſo ernſt, ja tief melancholiſch wirkend erſcheinen einzelne Gruppen Nadelholz, worunter ſich ganz beſonders die Weymuthkiefer mit ihren phantaſtiſchen Gipfelformen hervorthut. Wie düſtere Schattengeſtalten ſtehen ſie den lichtblinkenden Silberbäumen gegenüber — wie die unnachtete Schwermuth neben lächelnder Harmloſigkeit. Jetzt herrſcht Dämmerung unter ihnen; nur mit ihren himmelanſtrebenden Wipfeln fangen ſie das Sonnenlicht auf. Höchſtens



Damwild am Waſſer.

daß hier und da ein glühender Strahl durch die Maſſe zum Boden dringt und wie ein verirrter Sonnenfunke zitternd über den Weg hinhuſcht, bis auch er erbleichend dahinſtirbt.

Mit freierer Bruſt athmet man wieder auf, wenn man den beſchatteten Theil bis an ſein Ende durchſchritten hat, und nun ſich plötzlich dem Auge der Anblick einer freien Waldwieſe eröffnet, die durch einen Wildzaun vom Schloßpark geſchieden iſt, und über die die ſcheidende Sonne ein zauberiſches Licht ſtreifen läßt. Durch ein Thor, zwar minder prächtig als das am Eingange, aber durch die Zierde zweier lebensgroßer ſteinerner Hirſche, mit ihren natürlichen ſechzehnendigen Geweihen, auf denen die Zeit ſilbergrüne und goldgelbe Flechten wachſen ließ, nicht weniger anſprechend, tritt man hinaus auf den freien Waldplan und befindet ſich im Thiergarten. Hier außen, wo die Natur, ohne durch die kunſtleitende Hand des Menſchen unterſtützt worden zu ſein, in ihrer vollen Eigenthümlichkeit auftritt, nimmt die Landſchaft ſofort einen andern Charakter an. Die einzelne Gruppirung der Bäume hört auf, in Maſſe, den echten Wald bildend, umſchließen ſie wild die weite grasreiche Fläche. Aber auch das wirkliche Waldleben beginnt hier. Im Park hatten wir wohl hier und da den flötenden oder ſchnipſenden Abſchiedston eines reiſefertigen Vogels, der vielleicht zum letzten Mal dort Nachtquartier genommen, gehört, aber ſonſt nichts Lebendiges geſehen; hier erblickt das ſuchende Auge über den Grasriſpen der kleinen Prairie zuerſt den Kopf eines hochgeweihten Hirſches, wie er inmitten eines gelagerten Truppes Wild hervorragt. Aufmerkſam haben ſie alle die Köpfe herüber gewendet und lugen mit ängſtlicher Neugier den Kommenden an. Doch nicht lange ertragen ſie die beobachtenden Blicke und die Annäherung des Menſchen. Mit elaſtiſchem Schwung erhebt ſich ein altes Thier, andere mit ihren Kälbern, ſowie der gekrönte Gebieter folgen dem Beiſpiele, und bald ſteht der ganze Trupp mit aufrecht gehobenen Hälſen, den Verdächtigen beobachtend. Dazu wedeln alle mit den Blumen, während dieſes oder jenes Stück die läſtige Fliegenſchaar mit den Läuften oder dem Kopfe fortſcheucht. Dann tritt das gelte Thier, welches zuerſt aufgeſtanden, noch ein paar Schritte in ſpaniſchem Tritt vor, indem der Hirſch bereits wendet und ſtolzen, elaſtiſch wiegenden Ganges dem Wald-

hange zuſchreitend das Wild veranlaßt, ein Gleiches zu thun. Hierauf ſetzt ſich der ganze Troß trollend in Bewegung und verſchwindet, nachdem er durch ſein Zurückziehen noch ein paar einzeln äßende ſchwächere Hirſche, die der bereits brunſtende Truppinhaber abgetrieben, auf die menſchliche Nähe aufmerkſam gemacht hat, ſo daß ſie jetzt ebenfalls flüchtig werden und ſich in den violett-duftig gefärbten Waldſaum zurückziehen.

Wie ein glühender Ball ſteht die Sonne am Horizont, den die dunſtige Atmoſphäre leicht verſchleiert. Nur noch mit roſigem Schimmer die Gegenſtände übergießend, ſinkt das müde Tagesgeſtirn tiefer und tiefer, bis auch der oberſte Rand hinter den dunkeln Wipfeln des Waldes verſchwunden iſt, über welchen die zum Abſchied geküßten Wolken hinziehen.

Wie man hier die aromatiſch duftende Grasebene ausgebreitet vor ſich hat, ſo erblickt man beim Weiterſchreiten hinter dem Holze inmitten des Waldes einen ſich weithinſtreckenden See, der den abendlichen Himmel in mildem Wiederſchein in ſich aufnimmt. Flüſternd neigt und hebt ſich hier das Rohr im leiſe ſtrömenden Luftzuge, der jetzt die ſpiegelnde Fläche in ein Heer tanzender Wellchen verwandelt. Sie plätſchern gegen das Schilf und Ufer, und indem jedes — ein Stück goldigen Himmels in ſich ſpiegelnd — wie ein leuchtender Funke aufblitzt, überfluthen ſie die ſchön geformten Blätter der lilienweißen Lotusblume. Hier bildet die Staffage ein einzelner Hirſch; triefenden Haares entſteigt er eben dem Waſſer, das er in der Erregtheit der Brunſt geſucht hat, um ſeine Leidenſchaft zu kühlen. Er iſt weniger glücklich geweſen als jener, der auf der Wieſe ſtand, denn noch hat er nur ein einziges Stück Wild bei ſich, das mit ſeinem Kalbe in dem dem See ſich anſchließenden Moor ſteht und von ihm eiferſüchtig bewacht wird. Schon der Gedanke an einen Nebenbuhler läßt ihn hinaus in die Weite den Zornesruf ſchreien, dem auch bald eine Antwort folgt, zum Beweis, daß er keiner bloßen Einbildung Ausdruck gegeben hat. Jedenfalls gehört die entgegnende Stimme dem Hirſch, den wir mit ſeinem Trupp nach dem Waldſaume ziehen ſahen.

Weiter unten am Waſſer, ganz am Ausläufer des See's, wo düſterer Fichtenwald den Hintergrund bildet und erratiſche Blöcke, mit ſaftigem Moos überwuchert, aus dem hier dunkelſpiegelnden Waſſer emporragen, leuchtet ein

weißer Damhirsch dem Blick entgegen. Ein buntes Thier seiner Gattung ist seine Gesellschaft in der wildeinsamen Waldparthie. Traulich zieht der Hirsch dem im Wasser stehenden Wilde durch weiches tiefes Moos und blühende Haide nach. Dabei äugt der Schaufler mit klugem Ausdruck umher und beugt sich dann ruhig nieder, um die noch frischen Gräschen am Rande des Wassers zu äßen. Es ist ein liebliches Bild, das zu der unendlichen, über dem heimlichen Waldfleckchen waltenden Ruhe vorzüglich stimmt, und das in seiner Unberührtheit von allem Menschlichen beschwichtigend auf das Menschenherz einwirkt. Jetzt zieht das trauliche Paar harmlos weiter, bald hier bald da noch irgend einen Halm oder ein Blättchen naschend. Obwohl der herbstliche Abend sich bereits geltend macht und es schon recht düster wird, zeichnet sich doch noch immer deutlich der weiße Hirsch vom tiefen Waldesdunkel ab, bis er, in das mächtig beschattende Holz hineinziehend, endlich dem verfolgenden Auge entschwindet.

Immer mehr hüllt sich der ganze Wald in sein dunkles Gewand, und nur noch der Himmel und sein Wiederspiel im See sind von entschiedener Lichtwirkung. Aber auch auf dem Rückpfad zum Schlosse, der abwechselnd durch Moor und Haideflächen, mächtigen Hochwald und Dickicht führt, läßt uns die Natur noch Schönes und Ansprechendes begegnen. In langen Schichten ziehen weißwallende Nebel durchs Freie und verhüllen theilweise den dunkeln Hintergrund, daß das Auge haltlos wie über ein unabsehbares Chaos hinschweift. Ein leichter Wind, der mehr in den obern Regionen bemerkbar wird, durchrauscht die dunkeln Föhren wie ein gewaltiger Accord in den Lüften tönend oder jenen für den Uneingeweihten so gespenstisch klingenden Laut erzeugend, wenn sich die dicht stehenden Stämme einander reibend berühren. Dann entsteht ein Klageton, als wimmere ein zu Seelenqual verdammter, ruheloser Geist durch den Wald. Dazu tönt von hoch oben das mystische Getöse — Pfeifen und schrilles Geschrei — der ziehenden Schaaren Flugwild, das sich zur weiten Reise über die Meere aufgethan hat. Ein Ohrenzeuge dieser Naturtöne empfindet unwillkürlich die Schauer der Sage von der wilden Jagd, zu deren Entstehung dergleichen Erscheinungen Veranlassung gegeben haben.

Trotz der vorschreitenden Nacht wird es, je mehr man den dichten

Wald hinter ſich bekommt, wieder lichter, und leichteren Athems betritt der Wanderer das freie Haideland. Hier bietet ſich noch ein letzter erhebender Anblick dar. Grade über den wieder ſichtbar gewordenen Thürmen des Schloſſes, die in ihrer pyramidalen Form wie Rieſentannen aus der tiefer liegenden waldigen Umgebung dunkel gegen den Himmel emporragen, zerreißt das Gewölk, und in hellem, reinen Glanze ſcheint der Mond und überſtrahlt wie mit einem Zauberſchlage die weit ausgebreitete Landſchaft. Wie rothe Irrlichter erſcheinen dem bläulichen Mondlichte gegenüber die einzelnen Fenſter des Schloſſes, das, da es vor dem Monde, alſo unbeleuchtet liegt, mit der dunkeln Baummaſſe dahinter gleichſam zuſammenſchmilzt, ſo daß die Lichter ſcheinbar in der Luft ſchweben, welcher Eindruck noch erhöht wird, wenn ſie durch Hin- und Hergetragenwerden ihren Standpunkt verändern.

Vom Walde herüber ertönt noch einmal des Hirſches gewaltiger Ruf, während aus dem Zwinger im Gebüſche das Gebell des Gefährten des Menſchen, des Hundes, den Bewohnern den Heimkehrenden ankündigt. Bald nehmen ihn die weiten Räume des ehrwürdigen Gebäudes auf, in deſſen ſchmuckem Innern den vom Ausflug Ermüdeten die anheimelnde Behaglichkeit empfängt und ihn einlädt, die Bilder des Schönerlebten nochmals am geiſtigen Auge vorübergehen zu laſſen.

VII.

Der Hirſch in der Brunft.

Des in Liebesgluth entbrannten, kampfgerüsteten Königs der Wälder gewaltiger Schrei, der auf den Jäger, wenn er die tiefen Gurgeltöne durch die nächtliche Waldesstille erklingen hört, so zauberhaft wonnig wirkt, macht natürlich einen doppelt mächtigen Eindruck im Gebirge. Und so gehört es zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens, den rollenden Zornesruf des dunkel gemähnten Brünftigen in den zerklüfteten, himmelanstrebenden Gebirgsketten Tyrols vernommen zu haben. Die Stimme des Hochgekrönten, die an und für sich schon so machtvoll dröhnend dem herausfordernden Nebenbuhler entgegendroht, wetteifert hier mit der donnernden Sprache der Natur, dem sturmbegleiteten Gewitter und dem brausenden Schall stürzender Lawinen.

Mit Entzücken gedenke ich noch der glücklichen Stunden, als ich gegen Abend, hoch oben im Gebirge, den Caryatidenwänden gegenüber, auf den schlangengekrümmten Wurzeln einer alten verknorrten, wetterzerzausten, wipfeldürren Tanne saß und hinab in die bereits dämmernden Waldesthäler schaute, ringsum von phantastisch gebildeten, zerrissenen Felswänden umstarrt, die im letzten Abendsonnenglanze glühten. Mehr und mehr kam die blaue Dämmerung aus den Tiefen gleichsam heraufgeklettert und überwob die mächtigen Gebirgsstöcke weiter und weiter mit seinem Schatten, bis zuletzt auch die höchste Spitze, die bisher noch geleuchtet hatte, ihr Haupt dem nächtlichen Schleier bot. Doch kaum, daß es geschehen, umstrahlte sie der silberne Schein des aufgehenden Mondes, der bald darauf in stiller Majestät über die Gebirgsgipfel seine Bahn zog. Noch war er nicht Herrscher der Nacht, denn noch immer ließ die verschwundene Sonne ein goldiges Dämmern zurück; da weckte mich zu freudigem Schreck ein ferner Ton aus meinen Träumereien — er war's, der ersehnte Schrei! Mit bebender Brust, mit stockendem

Athem vernahm ich nun den mich durchſchütternden Laut des erſten Alpenhirſches. In wirklicher Andacht lauſchte ich dem wiederholten Rufe, den der melancholiſch durch die alten Tannen rauſchende Luftſtrom zu mir herübertrug. Der Hirſch ſtand an der jenſeitigen Wand. Immer gewaltiger, leidenſchaftlicher wurde der Ausdruck der Stimme des Zornwüthigen, beſonders da in weiterer Ferne ſein Ruf von einem Nebenbuhler erwidert wurde. Da auf einmal rüſtete ſich ganz in meiner Nähe, unter mir, ein Hirſch, die Herausforderung anzunehmen. Noch konnte ich nichts ſehen, denn da, wo der Hirſch muthmaßlich ſtehen mußte, fiel der Blick auf Tannenwipfel, über denen ich auf meiner Felſenkuppe mit der alten verwetterten Tanne thronte. Doch nicht lange ſollte ich warten, um einen der ſchönſten Genüſſe zu erleben. Da, wo die Tannen lichter wurden, breitete ſich ein mooſiges und graſiges Plätzchen aus, das durch ein rieſelndes Wäſſerchen, auf deſſen Wellchen die Mondesſtrahlen dahin tanzten, durchſchnitten wurde. Im Sturm gebrochene, moosüberzogene, modernde Stämme lagen hier und da, wild durcheinander, darauf umher. Hier trat der Hirſch, nachdem ihm ein paar Stück Wild vorangezogen waren, heraus. Kaum war dies geſchehen, ſo tönte der Ruf von jenſeits wieder herüber, und im Zorn über den fehdeſüchtigen Nachbar ſchickte der Geforderte ſich an, in kurzen, abgeſtoßenen Lauten ſeinem Gegner zu antworten. Aber, als ob er ſeine Heftigkeit mit Gewalt unterdrücken, oder auch zu geſteigerter Macht anregen wollte, warf er ſich auf den von Näſſe durchdrungenen Wieſenboden nieder, daß die glitzernden Strahlen hoch über ihm zuſammenſchlugen, die in dem nun bereits magiſch beleuchtenden Mondlichte wie Phosphor erglänzten. Hier ſchlug der Eiferſüchtige mit wüthender Geberde und gedämpfter, ſchnaubender und ächzender Stimme den naſſen Boden mit dem vielendigen Geweihe oder bohrte die Augenſproſſen tief in denſelben hinein, Gras, Moos und Flocken ſchwarzer Erde emporſchleudernd. Nach einiger Zeit ſolchen Gebahrens ſprang er plötzlich empor, faſt über und über ſchwarz gefärbt vom triefenden moorigen Schlamm — ein Bild wahrhaft dämoniſcher Pracht. Nun trat er einige Schritte gegen das ſich gleichgültig äßende Wild vor, ſo daß er gerade gegen eine helle Felsklippe zu ſtehen kam und durch den dadurch gebotenen Contraſt zu doppelt mächtiger Erſcheinung wurde. In majeſtätiſch-ſtolzer Haltung ließ er jetzt

ſeinen vollen, weithin ſchallenden Schrei ertönen, der, vom Echo weiter getragen, bald ſtärker, bald nur noch wie fernes Rollen klang, dann plötzlich wie zurückkehrend wieder laut grollte, donnergleich, und dann abermals verging, bis endlich der letzte, ferne Laut dem Gehör entſchwand. Hierauf entgegnete der Nebenbuhler nicht minder feurig, wobei ein paar andere, ferne ſtehende Hirſche ſich gleichzeitig vernehmen ließen. Ein ſolcher Moment hat etwas unbeſchreiblich Schönes. Man wird eigen angeregt und fühlt ſich mit zu kampfluſtiger Thatkraft geſtählt. Gewiß mag durch ſolche Empfindungen der, wenn auch bisweilen rohe, ſo doch von Kerukraft zeugende Sinn des urkräftigen tyroler Jägers, ſowie anderer Bergbewohner darauf gekommen ſein, ſich ohne alle Veranlaſſung durch Zujuchzen zu einem Zweikampf herauszufordern, wobei ſie den Schlagring als Waffe anwenden oder den Daumen gebrauchen, um — ſcheußlicher Weiſe — das Auge des Gegners aus ſeiner Höhle zu drängen.

Iſt wieder Stille eingetreten, und hat ſich die Aufregung gelegt, die den Eindruck dieſer Scene begleitete, ſo überkommt einen ein erhebend heiliges Gefühl, und dann lauſcht man gern dem Rauſchen der Luft und der Gewäſſer, während das Auge über die in düſterem Schatten liegenden Wälder ſchweift, aus denen die mondbeleuchteten Felszacken in gigantiſchen Formen emporſtarren. So lebt es von jenem Abende in meiner Erinnerung. Lange konnte ich mich nicht trennen, verſunken in die erhabenen Anſchauungen, deren Ruhe noch dann und wann der Schrei eines Hirſches unterbrach. Endlich mahnten die Zeit und die Nebel, die in langen Streifen die Thäler durchhuſchten, zum Aufbruch, und nieder ſtieg ich den hellbeſchienenen, ſteinichten, ſchmalen Pfad, bis ich auf der nächſten Alm in einer Sennerhütte Obdach und gaſtliche Aufnahme fand.

VIII.

In der Haide.

Kein Wunder, wenn der Wald in seiner Fülle und Vielgestaltigkeit so unendlichen Reiz auf das Menschenherz ausübt, denn selbst in seinen scheinbar einförmigsten Partien verfehlt er dennoch nicht, tief zum Innern eines Jeden zu sprechen, der nicht unempfänglich für die ewig und an allen Orten schöne Natur ist. Versetzen wir uns in die prunklose Gegend einer Kiefernhaide mit ihren rothen, wie die Säulen eines Domes emporsteigenden Stämmen, über denen sich auf knorrig gewundenem Geäst das aromatisch duftende Nadeldach wölbt. Stamm an Stamm, am Boden nur die Erike oder das üppige Kraut der Heidel- und Preißelsbeere, wechseln solche Bestände nur noch mit Dickichten oder Stangenhölzern derselben Baumart, oder mit Gehauen und nackten Blößen ab. Kaum erhebt sich das sandige Terrain zu bescheidenem Hügelland, nur in gleichmäßigen Flächen breitet es sich aus. Aber wie das Meer in tausendfacher Mannichfaltigkeit erscheint und mit allem Zauber der Schönheit und Großheit dem menschlichen Geist die tiefsten Eindrücke mitzutheilen im Stande ist, so auch die stille Haide. Man gehe nur durch die mächtigen Hallen eines alten Föhrenbestandes, wenn die herbstliche Abendsonne mit ihren schräg einfallenden Strahlen die hohen Schäfte wie mit glühendem Golde überzieht und über einzelne Stellen des schattigen Bodens in purpurner Pracht hinschlüpft. Oder wenn über das noch gluthausströmende Nadelholz plötzlich mächtige Wolkenschatten ziehen, die breitkronigen Bäume in düsteren Formen in die Luft ragen, und nun durch die sich beugenden Wipfel das Rauschen des Sturmes heult, der ein tosendes Gewitter über sie hinfegt, — wie wird dann dieser schläfrige Wald auf einmal so beseelt, wie spricht er mit so beredtem Munde von der Größe Gottes!

Aber ſelbſt das einſame Gehau, auf dem nur noch hier und da die vertilgende Menſchenhand einzelne hochſtämmige Nadelbäume ſtehen ließ, um ſie zur Beſamung für das entblößte Stück zu brauchen, iſt nicht reizlos. Weithin, bis wo Dickicht und Hochwald wieder beginnen, ſtreift das Auge nur über blühende Haide und vergilbte Schmälen. Faſt verſengend liegt der heiße Sonnenbrand am Tage auf der ſchattenloſen Fläche, über welcher die Luft in zitternder Bewegung dem Auge ſichtbar wird. Was dieſes Wallen der Atmoſphäre für das Auge, iſt für das Ohr das allenthalben laut gewordene Zirpen der Grillen, die im Vollgenuß der glühenden Luft nicht müde werden, ihr eintöniges Lied zu ſingen. Nicht minder wohlig ſcheint ſich das dahinraſchelnde goldig grüne Eidechschen zu befinden, denn glänzenden Blickes und mit ſo munterer, friſcher Behendigkeit ſchlüpft das ſchlanke Thierchen auf ſeinem blüthenreich verworrenen Pfad dahin, daß man glauben muß, der heiße Odem der Natur ſei ihm wahre Erquickung. Summend lagert das fleißige Volk der Bienen auf den honigreichen niedlichen Glockenblüthen der lieblichen Eriken, umgaukelt von bunten Schmetterlingen, denen man es anſieht, daß der Herbſt ihr Feind iſt, denn hier und da iſt eine ihrer Schwingen des ſchillernden Staubes beraubt, wenn dieſelben nicht ſogar ſchon wie Fähnchen, die aus ſieghaftem Kampfe kommen, zerfetzt ſind. Fallen dann gegen Abend die Strahlen der Septemberſonne ſchräge herab, und legen ſich über das blüthenduftende Gehau lange Schatten, ſo fühlt man ſich unwillkürlich veranlaßt, in die erfriſchende Kühle des ſonnenverlaſſenen Waldrandes die Glieder hinzuſtrecken. Von hier aus, umfangen von blumenreichen Kräutern, die ihre ſtärkenden balſamiſchen Düfte über den Ruhenden hinſtrömen, genießt man ein Bild, das in ſeiner beſcheidenen Einfachheit von um ſo bezaubernderer Wirkung iſt.

Immer glühender färbt die purpurne Abendſonne die bunten Büſche des trauten Haidekrautes und den blühenden, würzig duftenden wilden Thymian, ſo daß die ganze Fläche von einer ſtillen Farbengluth übergoſſen iſt, die das Menſchenherz mit wehmüthig beſeligender Wonne erfüllt. Ruhe zieht ein in die Seele deſſen, der mit offenem Auge über das blumen- und gräſerreiche, waldeinſame Stück Erde ſchaut, das mit der Macht ſeiner Schlichtheit das reine Glück der Zufriedenheit heraufbeſchwört. Unwillkürlich

hebt ſich der dankende Blick zum Himmel, an deſſen golddurchwobenem Aether roſige Wolken hingleiten. Das Auge folgt ihnen ſo lange, bis ſie nach immer wechſelnden Formen zerronnen und verſchwunden ſind. Doch auch die Sonne will jetzt ſcheiden. Wie eine Feuerkugel in einem Feuermeere, berührt ſie den waldgeſäumten Horizont; — noch ein Augenblick, und Alles liegt in dämmerndem Schatten.

Mit zierlichem, bedächtigem Schritt zieht nun an jenem Rande das zutrauliche und doch ſo ſchüchterne Rehwild auf die Blöße. In leichten, ſcherzenden Sätzen überſpringt der ſtattliche Bock dort eine Gruppe Anflug, hier eine Vertiefung, macht dann wieder Halt und hebt das ſchmucke Köpfchen empor. Wie ein Zauberſpiegel leuchtet das herrliche, tiefdunkele Auge des ſchmucken Wildes uns zu, ohne den regungslos im üppigen Haidekraut verborgenen Lauſcher zu erſpähen. Und da auch der Wind dem vorſichtigen Bocke nichts Verdächtiges verräth, ſo beugt er ſich wieder nieder, die ſüßen Kräuter zu äßen. Freilich hebt er von Zeit zu Zeit immer aufs Neue das zierlich gekrönte Haupt, ob noch Alles ſicher ſei. Kein Ton, kein Luftzug bekundet jedoch dem ſtets Beſorgten irgend eine Gefahr, und beruhigt ſetzt das ſcheue Thier ſeine Labung fort. So zieht der Haidegeborene auf gewohnter Flur umher, hier Schritt vor Schritt gehend, dort trollenden Ganges eine Strecke übereilend.

Inzwiſchen iſt's immer dunkler geworden und endlich völlige Finſterniß eingetreten. Das funkelnde Sternenheer iſt bereits am nächtlichen Himmel aufgezogen, wenn wir, ſchon längſt nichts mehr erkennend, uns erſt entſchließen, das traute Plätzchen zu verlaſſen. Da hören wir, wie der Bock in flüchtigen Sätzen davon eilt und, nachdem er einen Augenblick Halt gemacht zu haben ſcheint, laut ſchreckend weiter geht. Mit Macht ertönt der Warnungsruf des Verſcheuchten durch den ſtillen Wald; noch aus weiter Ferne lärmt ſein Allarmſchlagen herüber. Endlich wird es ſtill. Kein weiterer Ton läßt ſich vernehmen, als unſer eigener raſchelnder Schritt durch die dunkele, ſtille Haide.

IX.

Hund und Hirsch.

1.

Das Forſthaus.

Die untergehende Sonne eines Maiabends vergoldete die Wipfel einer Gruppe ehrwürdiger Linden und Tannen, welche ein altes, einſames, mit verwittertem Holzwerk bekleidetes und mit dem üblichen Hirſchgeweih am Giebel geſchmücktes Forſthaus umſtanden. Vor dem Hauſe breitet ſich eine buntbeblümte Wieſe aus, die ein klarer Bach luſtig durchrauſcht. Seitwärts ſchließen ſich Ställe für Pferde und Kuh an, neben denen wir die beſcheiden angelehnte Hundehütte nicht überſehen dürfen. Hinter dem Hauſe, an den nahen Berg angelehnt, zieht ſich der Garten hin, der mit einem Zaun von morſchen, ſilbergrau bemoosten, korbartig verflochtenen Fichtenſtangen eingehegt iſt, an deſſen äußerer Seite, zwiſchen Haſelgeſträuch, die wilde Roſe jetzt anmuthig blüht, um im Herbſt mit geſteigerter Gluth als Hagebutte zu leuchten. Das Ganze iſt von dichtem Schwarzwald umgeben, der ſich rings in weiter Ferne bis zu einer ebenſo mit Tannen beſtandenen Felswand erſtreckt, ſo daß die Gruppe von Baulichkeiten mit dem Linden-, Wieſen-, Feld- und Gartengrün gleichſam als ein heiterblinkendes Auge des dunkeln Waldes erſcheint. Am Saume der kleinen Wieſe wurde jetzt die kräftige Geſtalt eines Jägers ſichtbar. Sein Geſicht war ſonnenverbrannt und geſchmückt mit Schnurr- und Knebelbart. Die Bekleidung und Jagdgeräthſchaften, die der junge Mann trug, beſtanden aus Joppe, Aufſchlagſtiefeln, Büchſe und Hirſchfänger; ein keck ſtehendes, mit Birkhahnfedern geſchmücktes Jägermützchen kleidete den Burſchen gar trefflich.

Er ſchritt, hinter ihm ein Dachshund, über den Wieſengrund auf das Forſthaus zu; doch ehe er in daſſelbe eintrat, öffnete ſich im Giebel ein Fenſter und darin erſchien der Kopf des alten weißhaarigen Förſters, der dem kommenden Burſchen zurief: „Die Diane hat gewölft; drei Stück, ein Paar Däben und einen Hund; den Hund wollen wir behalten, da die Diane langſam alt wird, die Däben aber ſchießt todt.“

„Schon gut, Herr Förſter,“ war die kurze Antwort, und keine fünf Minuten darauf fiel ein Schuß, der das junge Leben der beiden Thiere endete. Die Alte winſelte über den Verluſt ihrer Kinder und kroch traurig in ihre Hütte zurück.

Nachdem der Burſche Gewehr und Taſche abgelegt und ſein Abendbrot verzehrt, ging er zum Förſter hinauf. Der Alte ſaß in ſeinem mit Rehhaut überzogenen Lehnſtuhl am Schreibtiſch. Zu ſeinen Füßen ſchnurrte der alte Kater Hinz. Auf der Stuhllehne ſchnippſte ein überwintertes Rothkehlchen, flog haſtig gegen die Wand, um eine Fliege zu fangen, und ſetzte ſich dann auf ein über dem Schreibtiſch angebrachtes Hirſchgeweih, um dort Nachtruhe zu halten. Die Stube war nicht zu groß, ſie wurde noch verkleinert durch einen ungeheuren Kachelofen, den man eher ein kleines Bauwerk nennen konnte, und der überdies mit einem Lattengerüſt umgeben war, auf deſſen Querſtangen Aufſchlagſtiefeln, Reitgeſchirr, aufgeblaſene Schweinsblaſen u. ſ. w. hingen. Rings an den Wänden der Holzdecke waren ſtattliche, zehn bis zwanzig Enden ſtarke Hirſchgeweihe befeſtigt, darunter und dazwiſchen ſchloſſen ſich ſymmetriſch theils Rehbocksgeweihe, theils Jagdbilder in verräucherten Holzrahmen an, und über der Thür waren Jagdgeräthſchaften, als: Fangeiſen, zur Saujagd beſtimmt, Hirſchfänger, Hif- und Flügelhörner angebracht. Das Ganze bekrönte ein Kapitalhirſchgeweih von vierundzwanzig Enden. Zu beiden Seiten der Thüre hingen des Förſters Gewehre. Die Möbel beſtanden noch aus drei hochlehnigen, mit braunem Leder bezogenen Stühlen, die aus einem alten Jagdſchloſſe entlehnt ſein mochten, einem eichenen Schemel, einem alten, ſehr großen Sopha und einem wurmſtichigen Tiſch davor. Endlich machte ſich durch ihr ſchwerfälliges Tick Tack in einer Ecke der Stube eine große, ganz in ein Gehäuſe eingehüllte ſogenannte Kuckucksuhr bemerklich. Ueber ihr ſah

man eine ausgeſtopfte Eule mit orangegelben Glasaugen ſitzen. „Herr Förſter," ſprach der Burſche, „ich habe ſie todtgeſchoſſen. Was befehlen ſonſt der Herr Förſter?" — „Ich habe Lieferung auf einen Rehbock. Ihr mögt morgen bei Zeiten hinter auf das alte Gehau gehen und den Bock, der dort am ſchwarzen Kreuze hereinzieht, abſchießen. Da die Diane nicht mit kann, nehmt den Dachs, im Fall eine Schweißjagd Noth thut. Zwar" — fügte er ſich verbeſſernd hinzu, — „laßt ihn zu Hauſe; 's iſt bei Euch nicht nöthig" — und dabei ſah er den Burſchen wohlgefällig an, — „die Kugel wird wohl wieder auf dem rechten Fleck ſitzen, und Ripo," ſo hieß der Dachs, „könnte wohl gar vorher laut werden, daß der Bock zum Teufel ginge, ehe Ihr an ihn heran wäret, und bis Mittag muß ich ihn haben. Wonach zu richten." — „Wird geſchafft, Herr Förſter. Sonſt nichts weiter?"

„Wüßte nichts," antwortete dieſer. Nach einer Pauſe fragte er: „Heute nichts geſehen? nichts gehört, oder ſonſt etwas gemerkt?"

„Hinten am Diebsweg, nicht weit von Schützen-Friedens Meiler in dem Dickicht, wo Sie, Herr Förſter, vergangenen Winter Ihren letzten Fuchs ſchoſſen, hatte ein Stück Wild geſetzt. Ich hört's knacken und dachte den Schützen-Frieden einmal zu erwiſchen; denn zu Hauſe war er nicht, und daß der Kerl blaupfeift, darauf laß ich mich todtſchießen. Na, er ſoll ſich nur erwiſchen laſſen; dann mag er ſehen, wie er ſeine Knochen heil nach Hauſe bringt."

„Ja, gebt auf den Kerl acht und ſeht, daß Ihr ihn einmal kriegt, und will er Euch entfliehen, ſo ſchießt ihn nieder. Alſo morgen den Bock! Gute Nacht."

Mit einem „Gute Nacht, Herr Förſter" entfernte ſich der Burſche.

2.

Das Wild.

Sehen wir uns jetzt nach dem Stück Wild mit seinem Kälbchen am Diebsweg um. Instinktartig sucht das Wild zur Satzzeit die, menschlichen Wohnungen nahegelegenen Dickichte auf, um zu setzen, als wüßte es, daß es während dieser Zeit von den Menschen für sein Kälbchen nichts zu gefährden habe, wohl aber von Raubthieren, die wiederum die Nähe der Menschen und Orte, wo diese zu vermuthen sind, scheuen. Also grad bei seinem gefährlichsten Feind sucht und findet es zeitweilig Schutz. An demselben Tage, als im Forsthause ein zukünftiger Verfolger des Wildes das Tageslicht erblickte oder, besser gesagt, fühlte, war unser Kälbchen, und zwar ein Hirschkälbchen, zur Welt gekommen. Nachdem es kurze Zeit in seinem Lager sich ruhig verhalten, und das Mutterwild es zärtlich beleckt hatte, versuchte es seine Läufte. Es dauerte auch nicht lange, so vermochte es über Gräser und Stauden zu setzen. So wie es nach einiger Zeit kräftig genug war, um in seinen Bewegungen selbst ausgelassen zu werden, fand es das alte Thier für gut, seinen Stand zu wechseln. Sein Liebling bedurfte des mittelbaren menschlichen Schutzes nicht mehr und konnte seinen Feinden allenfalls durch schlemmige Flucht entrinnen, sollte die schützende Mutter einmal zu weit von ihm entfernt sein, um augenblicklich einen angreifenden Fuchs oder dergleichen mit den Vorderläufen in die Flucht zu schlagen. Es zog also nach einer einsameren Stelle des Waldes, die wohl selten ein menschlicher Fuß betrat. In einem Dickicht, in welchem an einzelnen lichten Stellen langhalmiges Waldgras emporstrebte, untermengt von dem zarten, langen Riedgras, das gleichsam wie der Haarschmuck des Waldes in Wellenlinien mit offenen Flechten den Boden bedeckte, wählte es seinen Stand. Gegen Sonnenuntergang zog es dann mit seinem Kälbchen heraus auf eine kleine Wiese, die von der einen Seite seines Standquartiers, dem Dickicht, begrenzt, sonst von ehrwürdigem, vielleicht hundert- bis zweihundertjährigem Tannen- und Fichtenbestand eingeschlossen war.

In demſelben glänzte das röthliche Laub vereinzelter Eichen und das ſmaragdne Grün ſchlanker Buchen, die von dem immer ſammelnden und in die Erde verſteckenden, bald die, bald jene Vogelſtimme nachahmenden, kreiſchend durch das Holz flatternden Eichelhabicht gepflanzt waren. Aus dem hohen Holze kam, den alten Tannen die Wurzeln netzend, durch eine üppige Moosdecke, in die ſich der leiſe Tritt des Wildes verſenkte, ein kryſtallklares Wäſſerchen und zog ſich, von Vergißmeinnicht ganz überwuchert, nach der kleinen Wieſe hin, wo es ſich ausbreitete und einen kleinen Teich bildete. Bei heiterer Luft erſchien dieſer Teich wie ein Silberſpiegel, der ſeine Umgebung, die Fichten und Tannen mit ihren bis zur Erde niederhängenden Aeſten, und den lachenden Himmel über ihm ſo rein und glänzend wiedergab, als könne man ſich tief hinab in den blauen Aether ſtürzen. Hier ſprang und ſpielte das Kälbchen, beſonders da ſich ein anderes Stück Wild mit ſeinem Jungen zugeſellt hatte, während ſeine Mutter ſich äſte, trotz des geſchützten Orts aber beſtändig ſicherte und auf den leiſeſten Ruf ihres Lieblings hörte. Wenn ſie ſäugte, ſo leckte ſie ſorgſam das Kleine und verſcheuchte ihm die läſtigen Wildpretsfliegen. Nichts ſtörte hier die Ruhe, als höchſtens das Knacken eines herunterfallenden Aſtes, oder wenn die mit grauen Flechten überzogenen Tannen melancholiſch flüſternd ihre Häupter gegen einander neigten oder ein ſtärkerer Luftzug ſie wie die Saiten einer gewaltigen Aeolsharfe durchſtreifte. War auch dieſes Klingen verſtummt, ſo wurde es ſo ruhig, daß die Stille für ein menſchliches Weſen faſt unheimlich war, bis dieſe wiederum durch das ſchwirrende Pfeifen eines hoch in den Lüften kreiſenden Raubvogels unterbrochen wurde. Folgte darauf dem Sonnenuntergange die Dämmerung, ſo ſchien die Natur allmälig einzuſchlafen. Im Waſſer ſpiegelte ſich ſchon der erſte Stern und tanzte in den von den durchſpringenden Kälbchen kreisförmig bewegten Wellen, die Fledermaus ſchwirrte lautlos im Zickzack umher, und nur das zeitweilige Rufen der Kälbchen und das Antworten der Thiere unterbrach die tiefe Stille. Aber nimmer raſtet die Natur im Einerlei. Am Waldſaum, der noch vom Reflex der untergegangenen Sonne ein ſchwaches Licht empfing, zogen jetzt leichte, roſige Wölkchen empor; ein leiſer Wind erhob ſich wieder, der gleichſam als ein Geſandter die ringsumſtehenden Bäume

ermahnte, durch Beifallsgemurmel den aufgehenden Mond zu begrüßen. Langsam und majestätisch, einen milden Schein verbreitend, seinen Vorboten, den Wölkchen nachziehend, stieg dieser über die Waldwand empor. Mit seinem Aufgang wurde Alles anders und fast beängstigend. Alle Töne wurden feierlicher, und die Gruppen der Bäume schwanden in dunkle Massen. Fern her tönte das lang aushaltende, hohle Pfeifen der Eule, der Herrscherin der nächtlichen Lüfte. Jemehr der Mond die Herrschaft übernahm und das letzte Abendroth der Sonne durch seinen silbernen Glanz verdrängte, desto eintöniger wurde es rings umher, und nur das nie rastende, viel verfolgte Wild genießt behaglich diese geheimnißvolle Stille, die ihm ja einigermaßen eine Ruhezeit verspricht, während welcher es ermüdet im sichern Lager sich dem Schlummer überläßt.

Die Nacht entweicht und der nahende Morgen kündigt sich durch kaltes Dämmerlicht an; wieder rauscht es in den alten Tannen, und weiße Nebel ziehen sich dicht auf der Erde aus dem hohen Holze heraus auf die Blößen, die sie in langen Streifen überwallen, um dann von der aufgehenden Sonne vollends niedergedrückt und in Thau verwandelt zu werden. Wenn seine an Halmen, Blättern und Zweigen wie Millionen Diamanten hängenden Tropfen buntfarbig im jungen Morgenlichte strahlen, verläßt das alte Thier mit elastischem Schritt, hinter ihm sein Kälbchen, das stille Plätzchen. Jetzt bleibt es sichernd stehen, schlägt nach einer Fliege, kraust sich mit dem Hinterlauft den Kopf und leckt sich die Weiche; nun schreitet es weiter, beugt sich äsend nieder, ruft nach dem zurückgebliebenen und jetzt in wilden Sprüngen herbeieilenden Kälbchen und zieht leicht trollend ins Dickicht. Ueber die Wiese hin blinkt der lange Streifen der Fährte im Thau, durchkreuzt und wieder darauf mit der unregelmäßigen Fährte des Kälbchens zusammengehend. Die Wiese ist leer, in einer alten Tanne hört man das „Kuckenku" der großen Blautaube, von einer der einzelnen Eichen den sich immer wiederholenden Ruf „Hup, hup, hup" des Wiedehopfes, und von allen Seiten den muntern Chor der kleinen befiederten Sänger. So lebt unser Kälbchen mit seiner Mutter alltäglich bis zum Herbst, beschützt und in Freuden, wenn auch hier und da von Gewitternächten, von brausenden Stürmen erschreckt oder von strömendem Regen aufgescheucht, der

das klare Bächlein zur wilden, ſchmutzigen Fluth anſchwellt, welche den freundlichen Vergißmeinnichtſchmuck am Ufer nach der Richtung des Stromes niederbeugt, als wäre eine böſe Hechel darüber hingefahren. Zu ſolchen Zeiten muß es ſich dann wohl mit ſeiner kleinen Spielkameradin, die mit ihrer Mutter in daſſelbe Dickicht eingezogen, begnügen, im Hochwald oder Stangenholz herumniſteln, und da das alte Thier nicht herauszieht, die Wieſe meiden. Doch überlaſſen wir ſein Gedeihen jetzt der Fürſorge der Mutter und ſehen uns einmal nach Dianens Jungen im Förſterhauſe um.

3.

Der Hund.

Da der Diane zwei von ihren Jungen geraubt waren, ſchien ſie erhöhte Mutterliebe auf das ihr Verbliebene zu verwenden, und wäre ihr Reſpect nicht noch größer geweſen als ihre Liebe, ſie würde jetzt weder den Burſchen noch den Förſter an ihre Hütte herangelaſſen haben. Wer ſie beobachtete, ſah das an ihren, wenn auch nur leiſe ſich in die Höhe ziehenden Oberlippen, hinter denen die ſtumpfen, ziemlich verbrauchten Fangzähne ſichtbar wurden. Selbſt eine unſchuldig gackernde Henne konnte dieſe Erfahrung machen, wenn ſie ſich zufällig der Hütte nahte, und der Dachshund, der ſonſt ein guter Freund Dianens war, durfte ſich gar nicht mehr in ihre Nähe wagen. Diane war nämlich eine Schweißhündin von echtem Schrot und Korn; ihre Farbe fuchsgelb; der Kopf war prachtvoll behangen, und ihr ebenmäßiger Leib mit kräftigen, kurzen, etwas dachsartig gekrümmten Beinen verſehen. Nur ſchade, daß ſie zu alt war. Um dieſem Uebel abzuhelfen, hatte nun eben der Förſter den Plan gefaßt, ſie durch ihren Sohn zu erſetzen. Die Däben ließ er erſchießen, obgleich dieſe häufig ausdauernder und gelehriger ſind als die Hunde. Mit ihm ſelbſt ſollte „ſeine Race“, wie er ſagte, ausſterben. Der junge Hund, den wir

von jetzt an auf des Försters Anordnung den Namen Waldmann beilegen wollen, schien, so viel man vor der Hand aus seiner unbeholfenen Gestalt schließen konnte, seiner Mutter einstmals nichts nachgeben zu wollen. Selbst die Farbe war dieselbe. Nachdem er die ersten neun Tage abwechselnd unter Winseln und Säugen zugebracht hatte, erblickte er das Tageslicht, und von dieser Zeit an wurde er drollig, wie Kinder, wenn sie zu laufen und zu sprechen anfangen. Diane hatte nun stundenlang nichts weiter zu thun, als sich von Waldmann am Behänge zausen zu lassen, was nicht immer ohne Schmerzen abging; denn er fragte wenig darnach, ob er mit seinen kleinen, aber spitzen Zähnen das Behänge seiner Mutter oder den alten Pantoffel der Stallmagd faßte, den er sich unter Gekurre zum Spielzeug in die Hütte geschleppt hatte. Dann wehrte ihn Diane mit der Pfote sanft ab und verbarg vorsichtig seinen kleinen runzligen Kopf oder seine tölpische Pfote in ihrem Rachen, ohne ihm dabei im geringsten weh zu thun, obgleich Waldmann dazu ganz vernehmlich und bärbeißig knurrte.

So lebte er ungefähr vier Wochen, bis er selbst fressen gelernt hatte. Dann wurde die Diane nicht mehr geschont und mußte wieder jagen. Waldmann mochte sich unterdessen die Zeit so gut vertreiben als er konnte. Er that dies z. B. indem er sich der über den Hof gehenden Magd knurrend in die Röcke einbiß und sich so hängend über den Hof schleppen ließ; oder er jagte eine laut schreiende und flatternde Henne vor sich her, was ihm übrigens schlecht bekam, wenn es ein Bewohner des Forsthauses sah; oder er sprang wohl auch so lange bellend und knurrend um den Dachs herum, bis dieser sich herabließ, sich auf die Seite zu legen und mit seinen krummen Pfoten strampelnd ihn abzuwehren, gelegentlich ihn scheinbar zu beißen und auf sich herumtrampeln zu lassen. Kam dann Diane nach Hause, nahm er sie wohl auch noch auf ähnliche Weise in Anspruch, obgleich sie seit der Zeit ihrer wiederkehrenden Thätigkeit die Mutterliebe so außer Acht setzen konnte, daß sie, wenn er sich dem ihr vorgesetzten Futtertrog nahte, ganz vernehmlich und ernstlich knurrte. Seitdem Waldmann in die sogenannten Flegeljahre getreten, war die eigentliche rosige Jugendzeit für ihn verschwunden. Er bekam vom Förster außer manchem Hieb auch dann und wann Pillen gegen die Seuche ein. So verstrich die Zeit bis

zum Herbſt, und nun fing ſeine Leidenszeit an. Er wurde von nun an mitgenommen, um vorerſt an der Leine gehen zu lernen. Dieſes ſo einfache Kunſtſtückchen fiel ihm außerordentlich ſchwer, und nicht genug, daß es dabei erſtaunliche Jagdhiebe ſetzte, ſo ſchleppte ihn auch der Jäger ohne Erbarmen an der Leine hinter ſich her, um ſeinen Willen zu brechen. Ach! Wie ſah da ſein falteureiches, gräuliches Geſicht erbarmungswürdig aus, wenn das ſteife lederne Halsband ihm große Falten an den Hinterkopf quetſchte, und er ſich ſtemmend und jauchzend fortzerren ließ! Dies wurde aber bald anders; denn Jäger haben wirkſame Mittel gegen Widerſpenſtigkeit. Es wurden ihm die Korallen angelegt, und ſiehe da — ordentlich tanzend ging er von nun an am Riemen. Die Fährte des Wildes zu verfolgen war eine Lection, die dem Führer wie dem Hunde gleich großes Vergnügen machte. Durch natürliches, angeerbtes Talent nahm er ſofort jede an, auf die er kam, und eigentlich hatte er weiter nichts zu lernen, als ſtetig darauf zu bleiben und ſich durch keine andere Fährte, welche die einmal angenommene kreuzte, irre machen zu laſſen, was er auch ſehr bald begriff. Da man keine Gelegenheit verſäumte, ihn bei erlegtem Wild, an das er herangeführt wurde, genoſſen zu machen, indem man ihn den Schweiß lecken ließ, ſo brannte er von Verlangen, endlich ein Stück Wild anjagen zu können. Dieſes Glück wurde ihm auch bald zu Theil, indem man im Laufe des Winters einen ſchwachen Hirſch anſchoß und Waldmann auf den Schweiß ſetzte. Mit welcher Gier nahm er die Fährte an! — Die Naſe dicht auf dem Schnee, jagte er darauf fort, bis man vernahm, daß das Bellen ſich an einem Ort verhielt. Jetzt ging es wieder weiter und man hörte daraus, daß er den Hirſch nur geſtellt hatte, der nun wieder flüchtig geworden war, in kurzen und häufigern Zwiſchenräumen aber immer wieder geſtellt und durch ihn ſo ermüdet wurde, daß er bei einem Verſuche, den Hund abzuſchlagen, zuſammenſtürzte und verendete. Als dieſer ihn in ſeiner Wuth am Gehör und Hals eine Weile abgezauſelt hatte, ſtand er ſtolz mit den Vorderpfoten auf ihm, den Anſchuß beſchnoppernd und ſeinen Herrn mit Ungeduld erwartend, der, nachdem er bei ſeiner Ankunft Waldmann gehörig belobt, für ihn den Hirſch lüftete und etwas vom Geräuſche heraus holte, um den Hund ſein Anrecht zukommen zu laſſen. Für ſich nahm er die

Haken in Beſitz und verbrach den Hirſch. So war Waldmanns erſte Heldenthat vollbracht und des Burſchen Ausſpruch gerechtfertigt, den er bei der Geburt des Hundes gethan, — es könne ein guter Hund werden, wenn ihn nicht der Teufel hole.

4.

Der Hirſch.

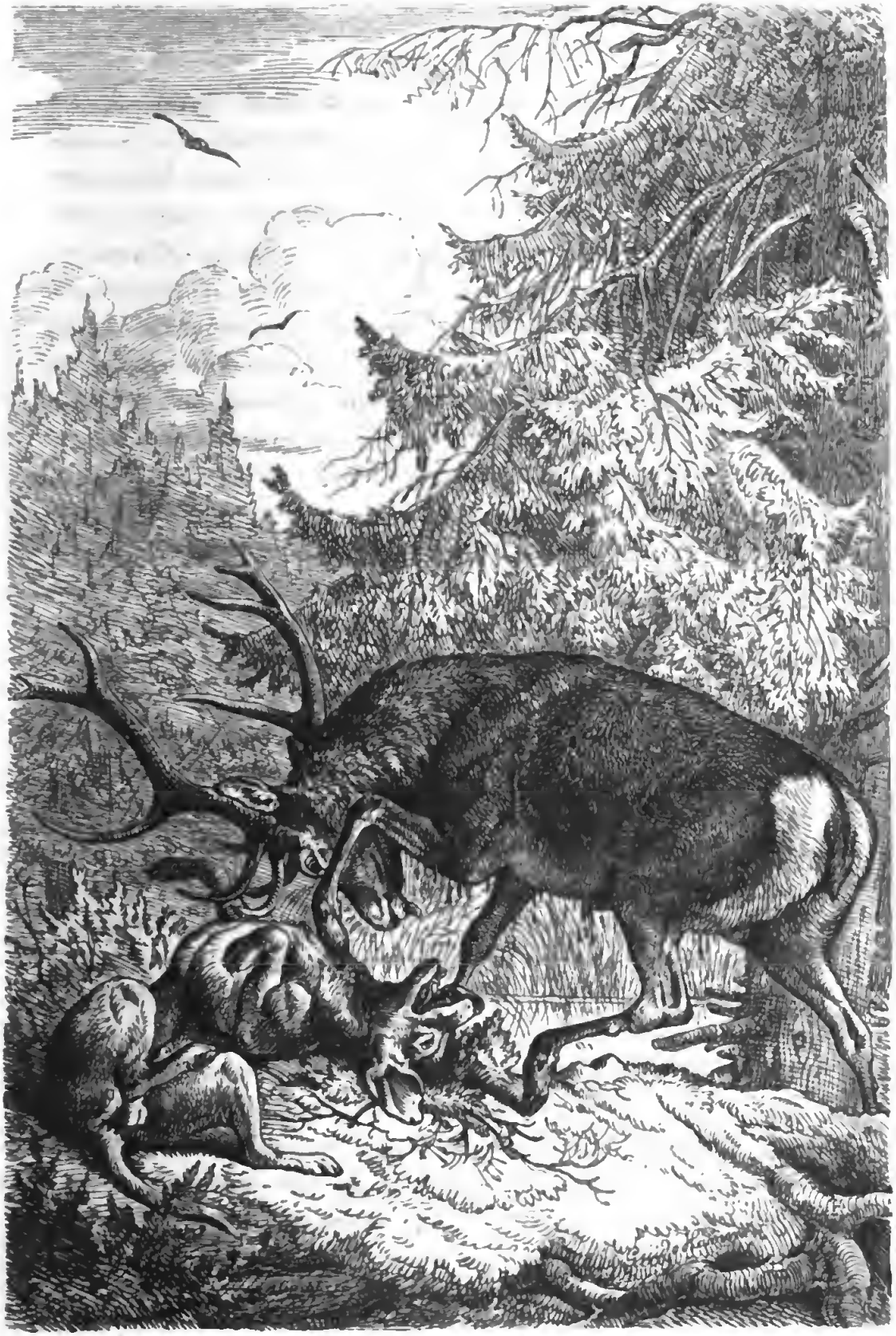
Nichts von all' dem hatte unſer Kälbchen, das ſtark und kräftig herangewachſen war, zu leiden. Es bekam keine Hiebe und Korallen und Pillen, und obgleich es ſeine Aeſung ſelbſt zu ſuchen und keinen andern Schutz gegen Wetter und Kälte als das Dickicht hatte, obgleich es immer auf der Hut gegen Verfolger ſein und von Inſecten, die das Wild ſehr beläſtigen, viel leiden mußte, ſo war es doch ſtets glücklich, denn es war frei! Frei geboren und erzogen. Frei ſtreifte es mit ſeiner Mutter, als es etwas größer geworden war, ſtundenweit im Walde umher und zog von Höhen in Thäler, durch Haide und Wieſe, wie es die Oertlichkeit gab. Unter ſolchen Umſtänden kam der Herbſt heran. Die Tage wurden kürzer, die Nächte ſchon kalt; trübe Nebel ließen öfters die nächſten Gegenſtände kaum mehr erkennen. Da ſchloß ſich das alte Thier nebſt ſeinem Kleinen einem Trupp Wild an, und zum erſtenmal erblickte das Kälbchen den König der Wälder, den ſtattlichen Hirſch, der jenen Trupp ſich zum Dienſt auserleſen hatte. Es war ein Hirſch von zwölf Enden, und ſein Geſchrei, das er kampfbereiten Nebenbuhlern weithin entgegengurgelte, durchdröhnte die ſtille Nacht wie das Gebrüll des Löwen. Wenn es, von den Wald- und Felſenwänden wiederhallend, ſich als vielfaches Echo weit über den Wald verbreitete, klang es wie fern grollender Donner. Den Trupp immer umkreiſend und ſich niemals Ruhe gönnend, trat er, das ſtattliche Geweih ſtolz auf dem Kopfe wiegend und mit der prächtigen Mähne an dem, von immerwährendem Schreien aufgeſchwollenen Halſe doppelt majeſtätiſch herſchreitend, nicht als Bewerber, ſondern als Herr des ſchwachen

Wildprets auf. Nichts Männliches, und wenn es ein Spießer geweſen wäre, litt der Eiferſüchtige beim Trupp, und höchſtens die Hirſchkälbchen wurden geduldet. Wüthend beim Schreien eines etwa in der Nähe ſtehenden Hirſches, warf er ſich in das feuchte Gras oder in die ſtehenden Lachen, um ſeine Gluth darin abzukühlen, und zerwühlte dabei mit den Augenſproſſen den Boden. Dann ſprang er wieder auf, um ein Stück Wild, das ſich ein paar Schritte vom Trupp entfernt hatte, zurückzutreiben, und ſuchte durch antwortendes Geſchrei ſeinen Nebenbuhler zu ſchrecken. Plötzlich erſchien am Saume des Waldes, vom Monde hell beſchienen, ein Hirſch, der den Kampf annehmen zu wollen ſchien; denn beim Heraustreten hob er den Kopf ſtolz in die Luft, und ſein, erſt in kurzen Abſätzen ſich erhebendes, dann im tiefſten Orgelton langgezogenes Geſchrei ließ fernhin die Luft erzittern. Immer wüthender hörte er es beantworten, und als der Eindringling es wagte, einige Schritte vorzutreten, nahm der den Platz innehabende Herrſcher den Kampf an, indem er jenem mit hochgehaltenem Kopfe ſchnaubend entgegen rannte, daß das Waſſer der auf dem Bruch ſtehenden Pfützen an ihm in die Höhe ſpritzte. An ſeinen Feind herangekommen, ſenkte er das zackige Geweih und rannte praſſelnd gegen das ihm entgegengehaltene, daß es klang, als ob alle vier Stangen von den beiden Hirſchſchädeln heruntergebrochen ſein müßten. Während jetzt Schlag auf Schlag der Geweihe folgte, ſtand das Wild ruhig, neugierig zuängend. Lange wollte keiner von den Kämpfenden weichen, bis der Eindringling, der ein Vierzehnender war, dem andern in die Flanke kam und ihm das Schulterblatt verwundete, worauf dieſer, einen Augenblick zurücktretend, den Vortheil verlor und ſich durch die ſchleunigſte Flucht ins Holz retten mußte. Ihm drohend nachſchreiend nahm der Sieger Beſitz von Platz und Trupp, welcher Wechſel dem Wild durchaus gleichgültig ſchien. Unſer Kälbchen aber war zum erſtenmal Zeuge eines Kampfes geweſen, den es in ſeinem fernern Waldleben oft Gelegenheit fand, ſelbſt zu beſtehen. Die Brunftzeit war vorüber, die Hirſche trennten ſich wieder vom Wildpret und gingen, alle Fehde vergeſſend, friedlich mit einander. Den Trupp zu führen übernahm ein altes, graues Thier; ein paar ſchwache Hirſche, ſogenannte Schneider, ſchloſſen ſich ihm an und hielten dabei bis zur wiederkehrenden Brunftzeit

aus. In ſolcher Geſellſchaft verlebte unſer Kälbchen den Winter, zog mit dem Trupp umher und war ſomit in die Gemeinde förmlich aufgenommen, weshalb es auch, trotz dem, daß es noch immer unter dem Schutze der Mutter ſtand, ſich auf gewiſſe Art ſelbſtändig fühlte; beſonders da es gegen die Zeit ſeines jährigen Geburtstages die Zeichen der Mannheit auf ſeinem Kopfe empfand, indem es die Knöpfchen auf die Roſenſtöcke aufſetzte und ſo die ſchwachen Anzeichen eines Geweihes entwickelte. Da ihm ſeine Mutter nach der Zeit ein Schweſterchen ſetzte, verließ ſie der Heranwachſende, um jenem die ganze Sorgfalt und Liebe der Mutter zu gönnen, und blieb, als ſie ſich zurückzog, beim Trupp. Jetzt war er vollkommen ſelbſtändig und hatte die Kinderſchuh, oder beſſer geſagt, Kinderſchalen abgelegt. Die Mutter wurde vergeſſen und um das Schweſterchen bekümmerte er ſich nie. Jahre vergingen in nimmer getrübter Ruhe, nur daß er ſich bei nächſter Brunftzeit vom Trupp trennen mußte, da der eiferſüchtige Beſchützer des Trupps nicht geſonnen war, ihn bei demſelben zu leiden; doch hielt er ſich nicht gar fern davon mit den andern abgetriebenen ſchwachen Hirſchen auf und lernte ſo recht eigentlich als Junggeſelle leben. Nach und nach ward er Gabelhirſch, Sechsender, und als ſolcher ſah er zum erſtenmal die Gefahr, der er durch ſeine Verfolger ausgeſetzt war. Unſer jetziger Sechsender, als er ſich als ſolcher fühlte, war ſtolz genug, ſich nun nicht mehr zum Trupp zu halten; vielmehr ſchloß er ſich, nachdem die Kolbenzeit vorüber war und er richtig vereckt und geſchlagen hatte, einem Zehnender und einem Zwölfender an. Mit Wohlgefallen ſah er jetzt ſein Ebenbild im Spiegel der Waldſeen und Bäche neben ſeinen beiden älteren Kameraden. Es war an einem ſchönen Auguſtmorgen, als dieſe drei eben von einem alten Gehau, worauf ſie ſich die Nacht über geäſt hatten, über das ſchon blühende von bethauten Spinnweben überzogene Haidekraut dem Holze zuzogen. Plötzlich ward der ſtärkſte von ihnen, der Zwölfender, von einer Kugel getroffen. Nachdem er hoch in die Luft hinaus geſchnellt, wurde er noch ungefähr fünfzig Schritt flüchtig und ſtürzte dann zuſammen, um zu verenden. Aus der Gegend, von woher der Schuß gekommen und welche ein leichtes blaues Wölkchen bezeichnete, das am Holzrande ſich zertheilend in Nichts verwehte, ſchritt

jetzt eine wild aussehende Gestalt mit struppigem Haar, sich scheu umblickend, grad auf den erlegten Hirsch los, gab ihm den Nickfang, brach ihm die Haken aus, lüftete ihn und zog ihn sodann in ein nahes Dickicht, in der Absicht, ihn des Nachts mit seinem rothhaarigen Jungen — denn es war der Köhler Schützen-Friede, den der Förster und der Bursche schon längst vergebens bei der That zu ertappen wünschten — sicher nach einer nicht zu fern gelegenen, elenden Herberge zu schaffen und ihn daselbst durch den Wirth, der das Geschäft des Hehlers trieb, zu Gelde machen zu lassen. Im Fluge war nach dem gefallenen Schuß der Zehnender mit unserm Sechsender quer über das Gehau einem Dickicht zugeeilt, in das sie sich steckten. Hier sicherten sie sich, ob auch sie verfolgt würden; aber nichts störte sie an diesem Tage wieder. So hatte unser Sechsender denn auch das mörderische Blei des Menschen in seiner furchtbaren Wirkung kennen gelernt. Nichts desto weniger zogen die beiden Hirsche einige Tage darauf wieder am Abend auf das Gehau und früh bei Zeiten in das Dickicht zurück. Noch ein paar Jahre waren vergangen; unser immer stattlicher gewordener Waldfreiherr hatte seinen zehnendigen Kameraden nach der Brunftzeit nicht wieder gesehen. Ob derselbe im Kampfe oder durch Jägers Hand geblieben war, wer weiß es? Als jener selbst zum jagdbaren Hirsch von zwölf Enden geworden, war es wieder an einem August-Frühmorgen, an dem er zu Holze zog, und wieder fiel plötzlich ein Schuß. Diesmal ward er selbst vom tödtlichen Blei und zwar waidewund getroffen. Mit vorgestrecktem Hals und Kopf und krampfhaft gekrümmtem Körper flog er mit einem ungeheuren Satz über eine Gruppe Fichtenanflug, der auf der Blöße stand, und ging flüchtig durch den Hochwald dem Thale zu, in welchem ein Waldsee lag. Doch nicht weit war er gekommen, so wurde er krank und that sich eben in ein Wässerchen nieder, um seine Wunde zu kühlen, als er den Laut eines Hundes vernahm. Die noch übrigen Kräfte zusammennehmend, wurde er wieder flüchtig, aber schon waren sie bedeutend erschöpft, und immer näher kam das unheilvolle Gebell. Endlich hatte er den Waldsee erreicht. Durch das Schilf, welches das Ufer bedeckte, brechend, stürzte er sich in das Wasser, und in den kalten Fluthen den Schmerz weniger fühlend, gewann er Kraft, den See zu durchschwimmen

und in den gegenüberliegenden dichten Wald zu entfliehen. Schon glaubte er ſich in Sicherheit, um wenigſtens ruhig verenden zu können, als jenſeits des See's der Hund aufs Neue laut wurde, bald aber wieder verſtummte, da er die Fährte im Waſſer verloren hatte. Nicht lange jedoch dauerte es, ſo hatte unſer Waldmann, denn er war es, ſie wieder aufgefunden, um ſie nicht noch einmal zu verlieren. Der Hirſch hatte bei der neuen Gefahr die letzten Kräfte angeſpannt, um nochmals zu entfliehen; aber immer mehr ſchwanden ſie dahin, und ſchon hörte er den Hund dicht hinter ſich. Da gebot ihm die Verzweiflung, ſich dem Hund zu ſtellen und kühn ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Mit geſenktem Geweih erwartete er den zur Blutgier erzogenen Hund. Die Lecke aus dem mit Schweiß und Schaum bedeckten Geäße hängend, noch triefend vom Waſſer des Sees und dicke Schweißtropfen, die aus dem Anſchuß quollen, vergießend, ſtand der vor Todesmattigkeit zitternde, edle Hirſch, um den Reſt ſeiner ſchwindenden Kraft an einen ungleichen Kampf zu wagen. Der herankommende Hund lechzte nach des freien Thieres Schweiß, und wüthend, obgleich vorſichtig, drang er auf daſſelbe ein. Schon mehrmals war Waldmann den Hieben des Geweihes und den Schlägen der Vorderläufte geſchickt ausgewichen, bis er, dem Hirſch aus Gehör ſpringend, von ihm einen furchtbaren Schlag mit den Schalen eines Vorderlaufes erhielt, der ihm nicht nur beim Streifen über den Kopf das eine Auge ausſchlug, ſondern auch die eine Vorderpfote gänzlich zerſchmetterte. Der Hirſch ſtürzte zwar bei dieſer Anſtrengung mit zur Erde, da ſeine letzten Kräfte in Anſpruch genommen waren, ſchlug jedoch im Fallen mit ſeinem mächtigen Geweih Waldmann, der nicht ſchnell genug ausweichen konnte, noch mehrere Rippen im Leibe entzwei, ſo daß dieſer heulend und blutend ein Stück zur Seite flog. Mit weit aufgeblaſenen Naſenlöchern, die Lecke noch immer aus dem Geäße hängend, lag der Hirſch am Boden. Ein matter Smaragdſchimmer überzog ſeine Lichter, die Thränenwinkel glänzten feucht, er zuckte noch einmal mit den Läufen — und fühlte keine Qualen mehr. Er hatte verendet. Längere Zeit verging, und man hörte nichts weiter als das Winſeln des verſtümmelten, armen Waldmann. Endlich wurden menſchliche Stimmen hörbar, dann ihre Tritte, und kurz darauf ſtanden die Jäger, die dem Schweißhund nachgegangen waren, der



Angeſchoſſener und gegen den Hund ſich vertheidigender Edelhirſch.

alte weißhaarige Förſter mit ſeinem Burſchen, auf dem Kampfplatz. Der Burſche, der zuerſt angelangt war, machte über die Scene, die ſich ihm hier darbot, ſeinem Herzen durch einen tüchtigen Fluch Luft, und der alte Förſter fügte bei ſeiner Ankunft einen zweiten hinzu. Dann beriethen ſich Beide, nachdem Waldmanns hoffnungsloſe Lage erkannt war, was unter ſolchen Umſtänden zu thun ſei, bis ſie einſtimmig Waldmanns Todesurtheil ausſprachen. Zwar bedauerten ſie aufrichtig, daſſelbe vollziehen zu müſſen; aber was war zu thun? Sie hielten es für Pflicht und Wohlthat, den hingeopferten Waldmann als nicht mehr taugliches Werkzeug ihres Berufs zu tödten. Eine Kugel aus des Burſchen Büchſe befreite ihn von ſeinen Leiden.

X.

Eine Saujagd.

„Da ſoll doch gleich ein Donnerwetter millionenmal 'nein ſchmeißen! — Fehle ich — hol' mich der Teufel — die Saue, wie ein Schneider!"

„Du ſchoſſeſt auf die Saue, die aus dem Sterndickicht 'nüber nach der Suhle ging?"

„Ja. Und wie geſagt, gefehlt wie ein Schneider! — Dabei kam ich darauf ab, daß ich dachte, ſie müßte im Feuer zuſammenſtürzen, und ſie rührte ſich nicht. 's iſt zum Teufel holen!"

„Laß es' gut ſein. Sie kam auf vielleicht hundert Schritt an mir vorbei, nachdem Du geſchoſſen hatteſt, und da hab' ich's deutlich geſehen, daß ſie angeſchoſſen war. — Und wie hing ſie den Pürzel! Ich brachte das Zeug nur nicht ſchnell genug zuſammen, weil ſie im Stangenholz 'runter kam. Ueberhaupt war mir's ſchon ein Bischen weit zu, ſonſt hätt' ich ſie noch umgewendet."

„Du irrſt Dich. Ich hab' vorbei geſchoſſen; denn deutlich hört' ich die Kugel auf einen Stamm ſchlagen. Darauf kannſt Du Gift nehmen! — Ich kenne ſchon die verdammte Büchſe! Wenn ich da nicht nach jedem Schuß wiſche und einmal auf den Brand lade, da ſchießt das alte Mordeiſen nichts als Bummeln, wie ein Kuhfuß! — Muß mich auch der Teufel reiten, heute grade die Schwerenothsſpritze mitzunehmen!"

„Und ich ſage Dir, die Saue war angeſchoſſen! Wir wollen nur einmal auf den Anſchuß gehen. Da müſſen wir doch Schnitthaare finden und auch Schweiß." —

„Gut, komm." — Während des Gehens fragte Der, welcher zuletzt geſprochen, nach einer Weile: „Konnteſt Du denn gar nicht ſchießen?"

„O, ſchießen konnt' ich ſchon. Was nützt aber das Draufkeilen? Meine Büchſe iſt auf achtzig Schritt eingeſchoſſen, und wie ich ſie ungefähr auf die Entfernung hatte, kam ſie mir zu ſpitz, dann, wie ich ſie breit kriegte, war mir's eben ſchon ein Biſſel weit, beſonders im Stangenholze. Ja, wenn ich Flucht gehabt hätte!"

„Von mir an Deiner Stelle hätte ſie noch Dampf gekriegt!"

„Ja, Du denkſt eben immer: Nicht geſchoſſen iſt auch gefehlt!" Kurze Zeit hierauf kamen ſie an ihr Ziel.

„Na," ſagte der Erſtere verdrießlich, „hier iſt der Anſchuß! — Hier kam ſie 'rüber. Siehſt Du dort auf der Fichte die Kugel ſitzen? — Ja, ja, ich ſagt's gleich!"

„Und ſiehſt Du hier die Schnitthaare?" entgegnete der Andere. „Und da den Schweiß? Durchgeſchlagen iſt die Kugel; darum ſitzt ſie dort auf jener Fichte! Du wirſt mich erkennen lehren, was eine geſunde oder kranke Saue iſt."

„Gott verdamm' mich, Du haſt Recht. Na, Gott ſei Dank! Die kriegen wir ſchon noch. Aber was nun machen? — War ſie, als Du ſie ſahſt, noch ſehr flüchtig? Sahſt Du, wo ſie hinging?"

„Sie ging 'nunter nach dem Rohrteichbruch. Dort wird ſie ſchon in den Raupen ſitzen geblieben ſein und ſich eingebrochen haben."

„Donnerwetter, ich glaub's! Komm, laß uns hin!"

„Ja, heute wär's Zeit. Eben iſt die Sonne unter. Keine Hunde und die Grenze nicht weit! Die drüben ſollten ſchön lachen, wenn wir ſie ihnen 'nüberjagten. Laß Du ſie nur ganz ruhig krank werden, die iſt uns auch morgen ſicher. Entweder finden wir ſie dann ſchon verendet, oder ſie ſtellt ſich vor den Hunden. Jetzt gehen wir ruhig nach Haus."

„Aber 's iſt ja kaum ein Viertelſtündchen bis auf den Bruch, und es wäre doch hübſch, wenn wir ſie heute noch bekämen. So lange bleibt's ſchon noch Tag."

„O ja, zum Sehen, wie ſie über die Grenze geht, — das glaub' ich! — Meinetwegen geh Du; ich gehe nach Haus!"

„Na, da mag ſie der Teufel holen! — Wann wollen wir denn da morgen gehen? Und wo treffen wir uns?"

„Morgen früh um acht in der Haideſchenke, in der ſchwarzen Gake. Nimm nur des alten Pommrich ſeine beiden Finder mit. Ich werde den Greif und den Nimrod von Waldau mitbringen. Vielleicht geht Waldau ſelber mit."

„Gut, gut. — Nur nicht etwa ſpäter, als um acht! Hörſt Du?"

„Sorge Dich nicht. Du wirſt noch nicht auf mich gewartet haben. Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Bringe ja die Hunde mit!"

Hiermit trennten ſich die Jäger, — der ältere, der Burſche des Oberförſters, tiefer in den Wald ſchreitend, um nach ſeiner Wohnung zu gelangen, der jüngere, Burſche des Revierförſters, den Weg nach dem nicht allzufernen Dorfe einlenkend, um das Forſthaus ſeines Herrn zu erreichen.

Des Oberförſters Burſche, Namens Horſt, iſt eine breitſchultrige, gedrungene Geſtalt ernſten Geſichtes, das wettergebräunt, von dichtem, röthlichem Bart und blondem Haar begrenzt, entſchiedenes Handeln verräth. Sein Anzug iſt echt waidmänniſch, durchaus praktiſch, dabei ohne alle Abſicht, Jäger ſcheinen zu wollen, zuſammengeſtellt, was man von ſeinem Kameraden, der die Saue angeſchoſſen hatte, nicht eben ſagen konnte. Denn wenn auch mit einem gewiſſen Geſchmack gewählt, iſt ſein Aeußeres doch beinahe renommiſtiſch zu nennen. Allerdings iſt er wenigſtens zehn Jahre jünger, als der andere, vielleicht ſechs- bis acht und zwanzig Jahr alt, außerdem von ſchlankem Wuchs, ein jugendlich hübſcher Kerl. Sein kräftiges, braunes Geſicht iſt durch braunſchwarzes Haar und dergleichen Schnurr- und Knebelbart auf das Vortheilhafteſte gehoben, und es könnte für durchaus männlich ſchön gelten, wäre die Stirn nicht etwas zu niedrig. Trotz ſeines faſt martialiſchen Ausſehens und aller Teufel und Donnerwetter, die er ſtets im Munde führt, wird er doch vollkommen von ſeinem älteren Kameraden beherrſcht.

Schon früh halb ſieben Uhr des andern Morgens war Anſchütz — ſo hieß unſer jüngerer Jäger — auf den Beinen und ſchritt aus dem Thor des Forſthauſes, das am äußerſten Ende, am Saume des dort beginnenden Waldes lag, hinaus, um zur gehörigen Zeit in der „Gake" zu ſein. War es bis dort hin auch nur eine Stunde, ſo gab er doch eine halbe

zu, um noch ſeitwärts im Dorfe des alten penſionirten Förſters Pommrich vielerprobte Saufinder zu holen, die ſich der alte Mann aus purer Paſſion noch hielt. Er hatte ſeine ganz beſondere Freude daran, wenn ſie benutzt und alsdann wegen ihrer Tüchtigkeit gerühmt wurden. Zu ſeinem größten Leidweſen konnte er ſelbſt diesmal nicht mit gehen, was er ſonſt wohl gern that; denn er mußte bereits ſeit vierzehn Tagen „lang ſitzen", wie er es nannte, das heißt: er lag im Bette und zwar um der Gicht willen.

„Na, na! 's wird ſchon gehen. Brave Hunde!" ſagte er, als der Burſche um Erlaubniß gebeten, die Finder gebrauchen zu dürfen, und ihm alle Umſtände des geſtrigen Auftandes erzählt hatte. „Sehr brave Hunde! — Keine Frage. — Gar nicht zu leugnen. — Manche Sane ſchon ausgemacht — 's wäre nicht die erſte. — Nehmt ſie nur gut in Acht! Ja gut in Acht! Hört Ihr? — Nicht etwa einen todtgeſchoſſen! — Ueberhaupt nicht geſchoſſen, wenn die Hunde noch an der Sane hängen! — Hört Ihr? — Ja, ja! möchte ſelber mit! Selber mit. — 's hat aber den Teufel mit der verfluchten Knoche! — Werde wohl den Monat noch lang ſitzen. — Ja, ja, — Kreuz, das reißt doch wieder einmal ganz martialiſch! — Ginge gerne mit! — Na, 's wird ſchon werden, ſchon werden. — Alſo haltet die Hunde gut! und wenn Ihr ſie wieder bringt, kommt mit 'rein. — Hören, hören, wie's geweſen iſt! — Ja, ja! — Na da! — Waidmanns Heil!"

Mit einem „Schönen Dank, Herr Förſter! Ich werde ſchon Alles beſorgen und die Hunde gut halten, und wenn ich wiederkomme, Alles getreulich berichten", warf der Burſche noch einen ſchnellen Blick auf die große Wanduhr in des Alten Stube und entfernte ſich eilig, um die Hunde aus dem Zwinger im Hofe zu holen. Mit lautem Bellen wurde er von denſelben begrüßt, denn ſie merkten es ſchon, was es heiße, wenn ein Grünrock ſie mitnehmen wollte. Es koſtete nicht wenig Mühe, bis es glückte, beide an die Fangleine zu bekommen. Zitternd vor freudiger Begier, mehr heulend als bellend, ruckten ſie während des Anlegens jeden Augenblick. So viele Rucke, ſo viele Schockſchwerenoths und dergleichen Kraftausdrücke, die ausgeſtoßen wurden, um die kaum mehr zu haltenden Hunde einigermaßen zum Stillſtehen zu bringen. — Raſch ging's nun

zum Thor und Dorf hinaus, wobei es noch manchen Ruck mit der Leine und dem Ruf: „Zurück!“ setzte, bis dieses Verfahren denn auch von den Hunden nach der ersten Aufregung respectirt wurde. Um ja nicht zu spät in der Haideschenke einzutreffen, wurde nun ein tüchtiger Schritt eingelegt, obgleich es an der Dorfuhr erst sieben schlug, als unser Jäger am andern Ende des Dorfes in den auch hier dasselbe einschließendem Wald einschritt.

Es hatte die Nacht über wieder scharf gefroren. An Bäumen und Halmen hing Rauchfrost, und dicke Nebel lagen auf dem Boden.

„Hol' der Teufel den verdammten Weg!“ murrte unser Jäger im Stolpern, und in der That hatte er in dem zerfahrenen und festgefrorenen Gleise ein schlechtes Gehen. Da es aber der nächste Weg war, lief er darauf hin, und zwar so eilig, als ob es hinter ihm brenne, so daß ihm dicke Schweißtropfen an den Schläfen herabrannen. Schon halb acht Uhr in der „schwarzen Gake“ angelangt, nahm Anschütz das Gewehr ab und hing es in die Hausflur an einen gewaltigen hölzernen Haken, der, aus einem krummen Buchenast gefertigt, an der Wand angebracht war. Dann trat er, die Hunde mitnehmend, in die niedrige, verräucherte Schenkstube. In dieser nahm ein mächtiger und schon gut geheizter Ofen von glänzend grünen Kacheln einen nicht unerheblichen Raum ein. Vergrößert wurde sein Umfang noch durch ein Lattengerüst, das dazu diente, allerlei darauf trocknen zu können, und durch eine ringsherum laufende Bank. Dem Ofen gegenüber war der Ausschank, ein Tritt, den ein schwarzgeräuchertes, hölzernes Spalier umschloß. Die Rückwand dieses Büffets erhielt ihre Hauptzierde durch einige auf einem Brete stehende Schnapsflaschen, die in ihren wunderlich gebauchten Formen den Gläsern mächtiger Sanduhren glichen. Wenn ihr Inhalt verrann, pflegte die Haushälterin des Wirths auch zu sagen, sie wisse wohl, wie viel es geschlagen habe. Außerdem hing an derselben Wand eine schwarze Tafel, auf der mancher, seinen Herrn verrathende, plump geschriebene Anfangsbuchstabe eines Namens mit der dahinter verzeichneten Zeche stand. Uebrigens machte ein ziemlich großer, sehr rein gescheuerter Tisch, umgeben von sechs bis acht einmal hellblau angestrichen gewesenen Schemeln das hauptsächlichste Geräth der Stube aus. In einer der tiefen Fensterbrüstungen standen Muskatenstöckchen

und Aloe's. Darüber hing ein langer niedriger Gebauer, aus dem die melancholiſch lieblichen Töne einer Haidelerche erklangen. Zunächſt belebte die Stube nur noch ein reiſender Siebmacher, ein alter, dürftiger Mann, der in dieſer Haideſchenke ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen hatte, um für die umliegenden Dörfer alte Siebe auszubeſſern und ſo ſein Daſein kärglich zu friſten. In fleißigem Arbeiten begriffen, zog er raſchelnd die Drähte in einen Siebboden ein und blickte kaum auf, als unſer Jäger hereintrat, obgleich bei deſſen Erſcheinen ein Heidenlärm in der Stube entſtand. Die beiden Saufinder drangen nämlich wüthend auf eine auf der Ofenbank ſitzende und ſich putzende Katze ein. Mit einem Satze flüchtete dieſelbe in eine höhere Region, nämlich auf den Ofen dicht unter der Decke, von wo aus ſie mit glühenden Augen und leiſe ziſchenden und miauenden Tönen ihr Mißbehagen kund gab. Die Hunde dagegen, mit den Vorderpfoten ſich auf die Ofenbank ſtemmend, wetteiferten in heulendem Gebell mit einander. Dazu erhoben ſich alle Donnerwetter und Teufel des Jägers, um die Hunde von ihrem Vorhaben abzubringen, was ihm jedoch nicht eher gelang, als bis er ſie durch einige Fußtritte unter den Tiſch, an den er ſich nun ſetzte, zur Ruhe verwieſen. Jetzt trat auch der Wirth ein, bei welcher Gelegenheit der alte graue Hinz vom Ofen ſprang und durch die Thür entfloh. Mit einem „Sein Se ſchöne willkommen" begrüßte er den Ankömmling, ihm die Hand reichend. Da er ſelbſt einmal ein Stückchen Waidmann geweſen war, hatte er eine beſondere Vorliebe für die Jäger. Sein Anzug verrieth das ebenfalls, denn ohne grüne Pikeſche zeigte er ſich nie! Sein Alter betrug ſchon mehr als ſiebenzig Jahre; dabei hatte aber ſein Geſicht einen ſo harmloſen, gutmüthigen Ausdruck, den ſein ganzes Thun bewährte, behalten, daß er allgemein geliebt, wenn auch dann und wann gehänſelt wurde. Das geſchah nämlich vorzugsweiſe darum, weil er die tollſten Jagdgeſchichten erzählte, die man ihm aufgelogen, und die er ſo häufig nacherzählt hatte, daß er ſie zuletzt ſelbſt erlebt zu haben glaubte und harmlos Stock und Bein ſchwur, daß Alles wahr ſei!

„Na, alte Haut, eine Leuchtkugel," redete ihn der Burſche an, und ſogleich ſchlurrte der alte Wettengel, ſo hieß er, an den Schenktiſch, um einen Koruſchnaps einzuſchenken; denn er wußte ſchon, was eine „Leucht-

kugel" bedeute. Vorher ſelbſt einen „pfeifend", wie er ſich ausdrückte, und zwar nur, um ſich nicht etwa in der Sorte zu vergreifen, kam er zurück und ſetzte das ziemlich große Glas zitternd vor den Gaſt auf den Tiſch. Im Nu, obgleich mit herkömmlicher ſchüttelnder Bewegung und entſprechendem Ton, als ob er Arznei tränke, leerte es unſer Jäger aus. Hierauf ſtumm es zurückgebend, begehrte er einen zweiten. Auch diesmal verfehlte der alte Wettengel nicht, ſich zu vergewiſſern, daß er die echte Sorte ergriffen. Mit der gewohnten Redensart: „So werden Se haben," ſetzte er das friſchgefüllte Glas hin. Nach einer Pauſe fügte er hinzu: „Ah, dem Herrn Förſter Pommrich ſeine Hunde mit? Gewiß wollen der Herr Anſchütz eine Saue ſchießen?" Hierbei anknüpfend fing der alte Wettengel an zu erzählen, wie ihn einmal ein hauend Schwein angenommen habe und er ſich nur durch die Flucht auf einen Baum habe retten können. Den habe es nun mit aller Gewalt umgraben wollen, trotzdem er drei Kugeln vom Baume herab auf die Beſtie geſchoſſen habe; alle drei wären aber auf dem Schilde des Schweines abgeprallt und dann habe er keine Munition mehr gehabt. Aber das Schlimmſte ſei geweſen, daß nach und nach wohl an die zwanzig Sauen gekommen, um den Baum umgraben zu helfen. Am andern Tage endlich hätten ihn Holzmacher aus ſeiner ſchrecklichen Lage befreit.

„Ja früher, in meiner Jugend," fügte er hinzu, „da gab's noch ganz andere Sauen als jetzt! Ein Schwein von acht bis zehn Centner war gar nichts Seltenes!" In dieſer Weiſe erzählte er, bis der alte Wandſeiger in der Kammer daneben acht ſchlug. Der letzte Schlag war noch nicht verklungen, als Horſt, der andere Burſche, hereintrat, ein paar gewaltige Hatzrüden an der Leine. Raſſelnd, daß die Schemel umſtürzten, ſprangen die Finder unterm Tiſch auf, um ihre neuen Kameraden zu muſtern, die ſie ruhig mit etwas geſchwollenen Kammhaaren empfingen. Ein Fußtritt von Anſchütz brachte die Finder wieder an ihren Platz.

„Guten Morgen mit einander!" begrüßte Horſt die in der Stube Anweſenden, und auf des alten Wettengels: „Schöne Willkommen!" erwiederte er ein: „Schön Dank!"

Auch er forderte Einen für einen Sechſer, bei welcher Gelegenheit ſich Anſchütz auch noch ein „Viſirwaſſer" beſtellte. Da beide, trotz verſchiedenen Ausdrücken, eine Sorte meinten, kam unſer alter Wettengel um einen Schnaps, da er nicht Grund genug hatte, zwei Flaſchen zu prüfen.

Unterdeſſen hatten ſich die beiden Hunde Greif und Nimrod, wie ſie hießen, zu Horſt's Füßen behaglich niedergeworfen und bekamen von ihrem einſtweiligen Gebieter würflige Stücken von einem mächtigen Butterbrote, das er, ſo mit ihnen theilend, zu ſeinem Schnaps verzehrte.

„Waldau", hub er an, „kommt nicht mit. Er mußte auf den Hinterwald zur Abpoſtung. 's iſt mir nicht recht lieb — um der Hunde willen! Arrivirt was, hat man die Verantwortung. Na, am Fädchen könnte er ſie auch nicht haben; übrigens iſt er darin ein vernünftiger Kerl."

„Den Teufel, Du machſt mir Angſt, daß den Schindäſern nicht etwa 'was paſſirt!" verſetzte Anſchütz, auf die Saufinder deutend. „Der alte Uhu (er meinte den Förſter) hat ſie mir auf die Seele gebunden! — Ich glaube, der Kerl fräß mich."

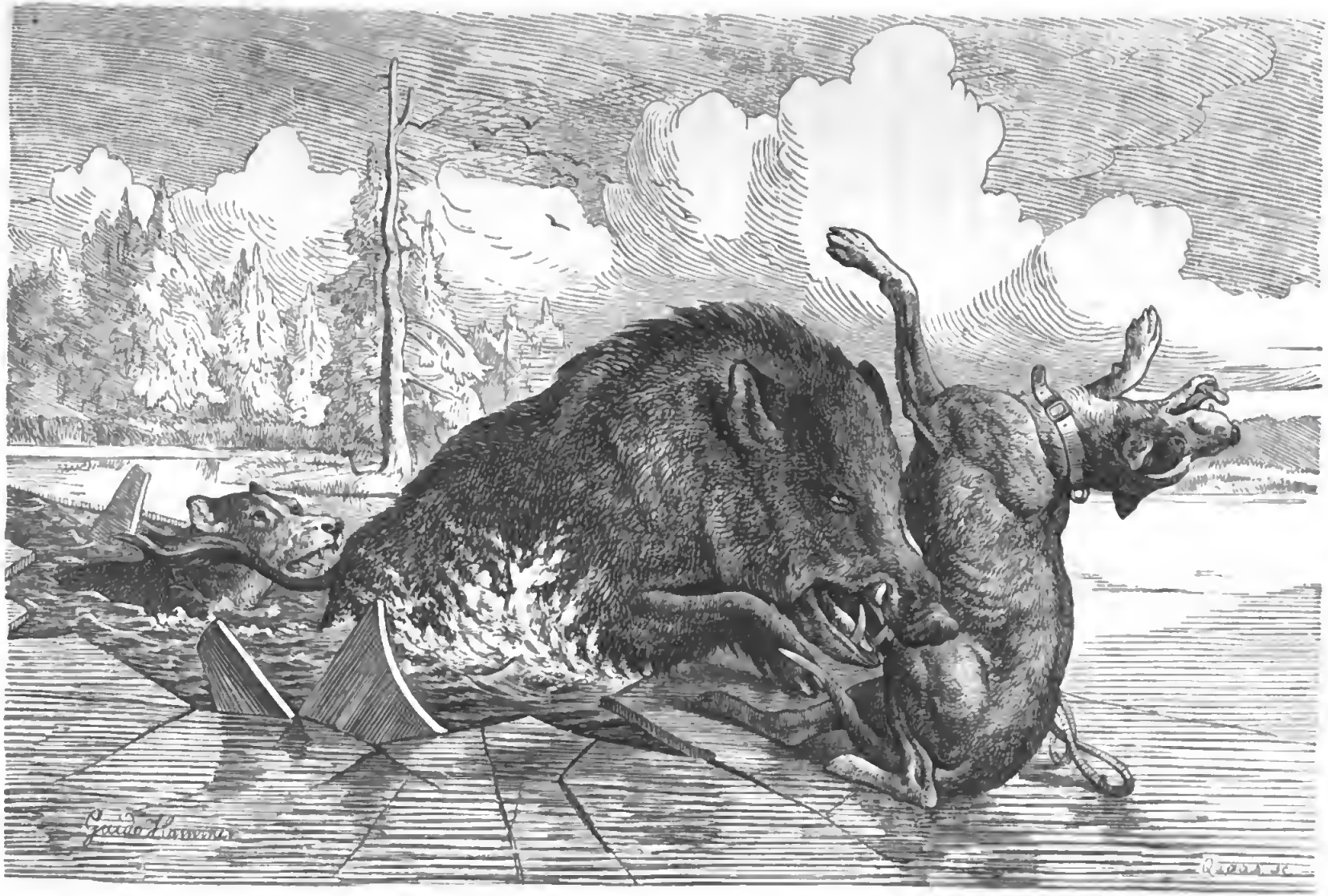
„Für die habe Du keine Bange," entgegnete Horſt. „Die gehen ſchon nicht ſo weit 'ran an die Saue. — Die necken ſie blos. Aber hier, hier — auf ſeine Hunde zeigend — die packen! — Jetzt vorwärts! — Adieu, Alter!" Damit gab er das Zeichen zum Aufbruch. Mit einem: „Guten Morgen, alte Schraube!" empfahl ſich der Andere. — „'pfehle mich! 'pfehle mich! Kommen Se fein bald wieder," erwiederte freundlichſt der alte Wirth, das Käppchen in der Hand haltend.

Draußen wurden die Gewehre umgehangen. Als ſich die Burſchen zum Gehen wendeten, tönte es ihnen in einem etwas kreiſchenden Ton entgegen: „Ei, ſchönen guten Morgen! Wünſche viel Vergnügen!" Des alten Wettengels Haushälterin trat eben mit einem paar Waſſerkannen ins Vorhaus.

„Verdammt!" murmelte Horſt in den Bart.

„Ein Donnerwetter erſchmeiße Dich, Du alter Seehund!" war die Antwort, welche Anſchütz auf den Morgengruß gab.

Beide waren nämlich ärgerlich, daß ihnen beim Abgang zur Jagd ein altes Weib in den Weg lief, und die Hunde hätten es mit Recht als



Von Hunden verfolgter und durch das Eis brechender Keiler.

ein Mißgeſchick anſehen können, denn ſie mußten die üble Laune ihrer Führer dafür empfinden.

Die Jäger beeilten ſich, die Stelle, wo Anſchütz geſtern das Schwein angeſchoſſen hatte, zu erreichen, um dort die Finder auf den Schweiß zu ſetzen. In einer halben Stunde waren ſie dort. Da ſie die Schweißfährte, obgleich es gereift hatte, deutlich verfolgen konnten, gingen ſie auf derſelben fort, ohne die Hunde zu löſen, um die Saue nicht etwa vorzeitig rege zu machen. So kamen ſie bis in den Rohrteichbruch, eine ſumpfige Wieſe, wo zu erwarten ſtand, daß ſich das Schwein eingebrochen habe, da es hier warme Quellen, die das Gefrieren verhinderten, und deshalb immer offene Tümpel gab. Durch einen ſolchen war es augenſcheinlich gegangen, denn hier hörte der Schweiß auf. Die Suhle hatte wahrſcheinlich die Wunde des Schweines verklebt, ſo daß es beim nächſten Weitergehen keine Schweißfährte hinterlaſſen; wenigſtens war dieſe nicht deutlich genug, um das Fortſuchen auf ihr ohne Hunde zu geſtatten. Da der geſuchte Keiler übrigens aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht weit ſein konnte, ſo befahl Horſt, die Finder zu löſen. Ein Zug am kurzen Ende der Fangleine bewerkſtelligte dies raſch. Wie vom Satan gejagt, ſchoſſen die zottigen Rüden dahin, durch den Tümpel durch und auf der andern Seite fort, bis ſie auf vielleicht drei- bis vierhundert Schritt vor den Jägern laut wurden, ein Zeichen, daß ſie das angeſchoſſene Schwein „ſtellten“. Dieſes hatte ſich am Rande des Teiches in einer warmen Stelle eingebrochen. Den erſten Angriff der Hunde, der ſich allerdings vor der Hand auf zähnefletſchendes Anbellen beſchränkte, erwiederte das zum Tode verwundete Thier, auf dem Hintertheil ſitzen bleibend und ſich auf die Vorderläufte ſtützend, mit trotziger Geberde. Gereizt fuhr es nur dann und wann einmal auf die Hunde los, um ſie abzuſchlagen. Behend gingen dieſe aber jedem Ausfall aus dem Wege. Ununterbrochen die Saue umſpringend, nahmen ſie dieſelbe ſo in Anſpruch, daß unſere Jäger mit gutem Winde bis auf Schußweite herankamen. Ehe jedoch einer von Beiden ſchießen konnte, namentlich da ſie ſehr vorſichtig um der Hunde willen zu Werke gehen mußten, bekamen die beiden Hatzhunde, Greif und Nimrod, das Schwein zu Geſicht. Laut heulend vor Kampfbegier machten ſie ſich

und die Jäger dem Keiler bemerklich. Rasch brach nun das Schwein durch das Schilf, um sich durch die Flucht zu retten. Dabei konnten die Jäger abermals nicht zu Schuß kommen, am wenigsten Horst, der die Hunde kaum noch zu halten vermochte. Um das Thier nicht über die nahe Grenze entkommen zu lassen, mußte er jetzt nothgedrungen die beiden Hatzhunde lösen. Wie die Bolzen flogen sie davon, und in einer halben Minute waren sie beinahe schon an das Schwein heran, welches, die Finder stets hinter sich, am Teichrande heruntergegangen war. Die vergrößerte, drohende Gefahr erkennend, nahm es den Rest seiner schon erschöpften Kraft zusammen und brach durch das dürre Geröhrig nach dem Teiche zu. Kühn stürzte es sich in eine offene Stelle hinein, um seinen Verfolgern durch Schwimmen zu entgehen.

Bald wurde es aber daran vom Eise gehindert, welches bereits den größten Theil der Fläche des Teiches überzog. Schritt für Schritt mußte es sich jetzt erst mit den Vorderläufen Bahn brechen. Rasselnd flogen die Eisscheiben umher, und das Wasser spritzte bei jedem Bruch weit über das schnaubende Thier hin. Ohne Zaudern stürzten sich die Hunde nach, und in der schon gebrochenen Bahn, die dunkelbraungrün gegen das weiße Eis abstach, freies Spiel habend, hatten sie ihr Opfer bald erreicht. Vor brennender Gier, es packen zu können, sprang der eine der Hunde, Greif, herauf auf das Eis, welches ihn, seiner Leichtigkeit und Schnelligkeit wegen, einige Momente trug. So kam er vor an den Kopf des Ebers, um ihn an dem Gehör zu fassen. In demselben Augenblicke brach aber auch unter Greif das Eis, und dadurch seiner Bewegung nicht mehr mächtig, erhielt derselbe von der Sau einen Schlag in die Weichen, daß sofort die Eingeweide durch die weit klaffende Wunde herausdrangen. Heulend vor Wuth und Schmerz kam er unter die Eisdecke. So wurde das Schwein von ihm und er selbst von seinen Qualen befreit. Er kam nicht wieder zum Vorschein.

Unbekümmert um des Genossen Schicksal, verfolgten die Uebriggebliebenen mit nur noch gesteigertem Grimm ihr Opfer, das, durch die schneidenden Eisscheiben an den Vorderläufen, an Brust und Hals vielfach verwundet, mit seinem Schweiß das Wasser färbte. Der Teich war in

dieſer Richtung nicht allzubreit, ſo daß trotz aller Hinderniſſe der Eber, die Hunde immer dicht hinter ſich, doch jenſeits noch eher aus dem Waſſer ſtieg, als es unſern Jägern möglich geweſen war, an dieſe Stelle zu kommen, um ihn beim Ausſteigen vollends todtſchießen zu können. Unterdeſſen hatte ſich die Saue im Stangenholze, das ſich am Ufer des Teiches hinzog, wieder geſtellt. Wüthend drang jetzt Nimrod auf ſie ein, während die Finder ſie umkläfften und wohl auch von hinten an ſie heranzukommen ſuchten. Gelang es ihnen, ſo biſſen ſie ſich in die Heſſen ein, bis ſie durch einen Ruck des Keilers, wenn er nach Nimrod fuhr und ſchlug, weit fort geſchleudert wurden. Aber immer aufs Neue drangen ſie auf das kämpfende Thier ein, zumal da ſie eigentlich nur gelegentlich angenommen wurden und der Nimrod allein als beachtungswerther Feind galt. Durch die nunmehrige Annäherung der Jäger noch mehr angefeuert, bot dieſer Alles auf, um das Schwein zu packen. Jetzt endlich war es ihm gelungen das Gehör zu faſſen, und zwar ſo feſt, daß er ſelbſt nicht mehr im Stande war, loszulaſſen, als die Saue nach ihm zu ſchlagen verſuchte und ihn dabei gegen eine Stange ſchleuderte. Dadurch kampfunfähig gemacht, kam er nach vorn gegen den Kopf der Saue zu liegen, wobei er noch einen ſo gewaltigen Schlag zwiſchen die Rippen erhielt, daß auch er, eben als Horſt und Anſchütz auf dem Kampfplatz ankamen, heulend verendete. Verwünſchungen, die namentlich auch die alte Haushälterin Wettengels mit einſchloſſen, waren Nimrods Leichenpredigt.

Lautlos, wie das Schwein bisher gekämpft und geduldet hatte, ſaß jetzt der borſtige, kühne Streiter da, mit dem Gebräche katſchend und mit den Zähnen knirſchend, daß es praſſelte. Durch das Wetzen der ſcharfen Gewehre war der weiße Schaum vorgequollen, der jetzt in Focken zur Erde fiel. Das Auge war roth unterlaufen und glühte vor wildem Zorn. Den Kamm hoch aufgeborſtet, erwartete das wüthende Thier, den erſchlagenen Feind vor ſich, die beiden Finder gänzlich mißachtend und wie trunken durch ſeine erfochtenen Siege, ruhig ſeinen neuen ſchlimmſten Feind, — den Menſchen.

Gern hätten die Jäger durch eine wohlangebrachte Kugel der Herausforderung ein Ende gemacht; aber zaghaft durch den ſchon gehabten Ver-

luſt fürchteten ſie einen Fehlſchuß, der vielleicht gar noch einen von den Hunden des alten Förſters tödten konnte, denn nicht einen Augenblick ließen dieſe von der Saue ab. Sich kurz entſchließend befahl der ältere, Horſt, ſeinem Genoſſen, er möge der Saue ſo nah wie möglich von vorn heranzukommen ſuchen, daß dieſelbe ihn immer im Auge habe, warnte ihn aber dabei, ja auf ſeiner Hut zu ſein, wenn ſie ihn annehmen wolle. Er ſelbſt ging auf entgegengeſetzter Seite auf die Saue zu, um ihr unbemerkt von hinten beizukommen. Durch die Aufmerkſamkeit, die das Schwein auf die Hunde und Anſchütz verwendete, gelang es Horſten, in dem Augenblick an den Keiler heranzukommen, als er auf Anſchütz losfahren wollte. Raſch und kräftig griff es Horſt bei den Hinterläufen und im Nu hatte er das ſchnaubende Thier ausgehoben, daß es, nur noch mit den Vorderläufen den Boden faſſend, vollkommen machtlos war. Eben ſo ſchnell wurde es auf die rechte Seite geworfen; der hinzugeeilte Anſchütz ſetzte den ſcharfen Hirſchfänger hinter dem Blatt ein, und denſelben nach vorn zu in die Bruſthöhle ſtoßend, erlöſte er den tapfern Recken des Waldes von ſeinen Leiden. Gleich darauf packten die Hunde den gefallenen Feind am Gehör, um noch ihre ohnmächtige Wuth an demſelben auszulaſſen.

So lag der heldenmüthige, ritterliche Eber, wie er gekämpft hatte, — ſtumm. Kein Schmerzenslaut, kein Wuthgeſchrei war ihm abgezwungen worden, obgleich er todesmatt, vielfach ſchmerzlich verwundet, einen ungleichen Kampf zu kämpfen gehabt! — Lautlos — im Gegenſatze zu dem zahmen Pöbel ſeines Geſchlechts — hatte er den Todesſtoß empfangen, und nur das Auge ſprach noch im Brechen Wuth und Schmerz aus! Die Liſt allein, nicht die Kraft, hatte das gewaltige Thier zum Falle gebracht.

XI.

Ein weites Grab.

„Halt! Steh, Hund, oder ich ſchieße!“ Ein Knall — ein Schrei bezeugten, daß die Drohung Ernſt geweſen.

Treten wir heraus auf die Waldblöße, den Schauplatz der That. Dieſelbe iſt von ernſtem Tannenhochwald umſchloſſen, in dem ſtellenweiſe bemooſte Felsblöcke ſichtbar ſind, die das ſaftig grüne Kleid des Bodens tragen, auf dem ſie liegen.

Eine längſt vergangene, Neues gebärende Zeit hatte mit ihnen gleichſam Ball geſpielt, und ſchon manche Generation von Bäumen, wie dieſe, die jetzt mit ihren graden Stämmen und ihrem ineinandergreifenden Gezweig ein gothiſches, heiliges Bauwerk, die ehrwürdigen Altäre überwölbten, mochte ſie haben entſtehen und vergehen ſehen. Selbſt die in der einen Ecke, wie ein Hort des Waldes ſtehende, uralte, im Gipfel ſchon ganz verwitterte, ſonſt aber noch kräftige knorrige Eiche war ein Kind gegen jene ſtummen Zeugen des Schaffens, Vergehens und Neuentſtehens. Gleich am Rande, wo wir aus dem hohen Holze heraustreten, am Fuße einer alten Tanne, ſchreckt uns der Anblick einer, in ihrem Blute liegenden, menſchlichen Geſtalt. Dicht neben ihr ſehen wir einen Rehbock, deſſen Schweiß ſich mit dem Blute des Erſchoſſenen miſcht. So viel man von dem ins tiefe, weiche Moos gedrückten Geſicht des Unglücklichen ſehen kann, zeigt es ſich als wild ausſehend und trotz der Todtenbläſſe, die es überzieht, von ſonnenverbrannter Farbe. Dazu hängt das ſchon grau werdende Haar wirr um Kopf und Nacken. Seine gedrungene, kräftige Geſtalt mit ſchwieligen, in den Boden gekrampften Händen trägt ein kurzes, beſchabtes Wamms und grobleinene Hoſen, die in die Schäfte der kurzen, plumpen und defecten Stiefel geſteckt ſind. Außerdem hat der Mann eine

alte lederne Taſche umhängen, und unter ihm guckt ein kurzes Gewehr, auf das er gefallen war, hervor. Indem wir die Blicke von ihm abwenden, fallen ſie auf der entgegengeſetzten Seite, ungefähr hundert und zwanzig Schritt davon entfernt, auf einen Jäger, der eben mit Laden ſeiner Büchſe fertig iſt, ſeinen, durchaus nach der Seite des Erſchoſſenen hinwollenden, Hund ungeſtüm herumreißt und ſeitwärts im Walde verſchwindet. Er war der Erleger des Wildſchützen. Dieſer hatte in ſeinem unerlaubten Gewerbe ſein Leben verloren, der Jäger mit ſeiner allzuraſchen That die Ruhe des Lebens. Lernen wir ihn näher kennen.

Des alten Wildwärters Falk einziger Sohn war als zartes Kind ſchon, treu gepflegt von ſeiner Mutter, äußerſt lebhafter Natur, jedoch durchaus nicht zerrig und eigenſinnig, wie die meiſten Kinder ſeines Alters, im Gegentheil, außerordentlich gutwillig und dabei beſchaulich, weshalb er ſchon damals der Liebling Aller war, die ihn kannten. So vergingen die paar Jahre unter Spielen und immerwährenden Fragen ſchnell, bis er in das Alter trat, wo er ſchulpflichtig wurde. Von da an fing nun auch die Jägernatur in ihm zu ſpuken an. Nichts ging ihm z. B. über einen Bogen und Pfeil, den ihm der älteſte Junge des Thorwärters des Wildgartens, in dem ſein Vater angeſtellt war, geſchnitzt hatte. Dazu konnte er ſich ſtundenlang mit ſeines Vaters Hund herumbalgen oder mit ſeinem kleinen Schützling, einem Damwildkälbchen, welches ſein Vater als Waiſe bei ſeiner, von einem Wildſchützen angeſchoſſenen und ſpäter verendeten, ängſtlich das todte Thier beleckenden und am Geſäuge ziehenden Mutter gefunden und mit nach Hauſe genommen hatte, ſpielen, ſo daß es ein gar liebliches Bild gab, den kleinen friſchwangigen Jägerbuben im blühenden Graſe mit Hund und Kälbchen, dem er Blumen um den Hals gewunden, umherſpringen oder alle drei, eng gruppirt, einig ein Stück Brot verzehren zu ſehen. Und klettern, um in alle Vogelneſter, Horſte und hohle Bäume zu gucken, war vollends ſeine Luſt. Ging er dann aber Abends mit ſeinem Vater zu dem nahegelegenen Fütterungsplatze des Wildes, da wurde vollends alles Andere darüber vergeſſen.

Kaum konnte ihn ſein Vater wieder mit fortbringen, wenn er ſo mitten unter den Sauen ſtand, die, bald hier, bald da die Fütterung

Waidmanns Sohnchen unter seinen Lieblingen.

hebend, unruhig hin- und herrannten, ſich neidiſch, namentlich die Keiler, um einer Erbſe, Kartoffel oder Eichel willen, die ſie einen Schritt daneben bequem haben konnten, zornig einander entgegenſtellten und mit ihren ſcharfen Gewehren ſchlugen, daß es öfters nicht unerhebliche Wunden ſetzte, ja ſogar manchmal eins blieb. Dazwiſchen die Bachen mit ihren bunt geſtreiften Friſchlingen, die ſich in Gruppen zu fünf bis ſieben Stück, an einander gedrückt, einige Schritte entfernt hielten, um nicht von ihren Herren Vätern, Onkeln und Vettern, Tanten und Baſen und überhaupt ihrer ganzen verwandten und bekannten Sippſchaft eins ausgewiſcht zu bekommen. Meiſtens geſchieht das zwar nur aus Verſehen, doch kommt es auch vor, daß ein Friſchling von der eigenen Bache oder von den übrigen Sauen zur Abwechſelung von der gewöhnlichen Koſt gefreſſen wird. Das Damwild kam ebenfalls ganz nahe heran und äſte ſich, ohne gefährdet zu ſein, mitten unter den Sauen, dann und wann den Kopf hebend und ſo niemals die Vorſicht außer Acht ſetzend. Die lebhafteſte Theilnahme ſchenkte aber unſer kleiner Hubert — ſo hieß der Knabe mit Vornamen — dem Hochwild, welches ſelten, außer im Winter, nahe heran kam, wie das Dam- und Schwarzwild. Mit welcher Wonne betrachtete er es, wenn es aus dem Holze heraus auf den Bruch trat, den man vom Fütterungsplatze aus überſehen konnte, dort ſich äſend, Schritt vor Schritt näher kommend, dann auf eine beſtimmte Entfernung Halt machte und mit hochgehobenen Hälſen herüber äugte. Dann trat wohl auch ein etwas dreiſterer Hirſch aus dem Trupp heraus und zog mit elaſtiſchem ſtolzem Schritt, das Geweih gleichſam balancirend, dann und wann ſtehen bleibend, bis auf ſechszig und einige Schritt näher; bei der geringſten ihm verdächtigen Bewegung auf dem Fütterungsplatze aber trollte er, das Geweih zurücklegend, mit wagerecht gehaltenem Kopfe und gebogenem Halſe dem Trupp zu, dieſen wieder ein Stück dem Holze zu mit zurücknehmend und hier Front machend. Die Köpfe alle herüber gerichtet, eins immer einen Schritt vor das andere tretend und mit hochgehaltenen Naſen witternd, ſchienen ſie ſich hierauf ſelbſt verwundert zu fragen, weshalb ſie flohen. Gleichwohl kamen ſie zu des Kleinen Aerger nicht wieder heran. Zur Brunftzeit mußte ſein Vater aber unbedingt etwas länger mit ihm auf

dem Platze bleiben, denn mit einer wahren Andacht hörte er dem Geschrei der Hirsche zu, welches in vielfachem Echo widertönte, und kam's dann manchmal vor seinen Augen zum Kampfe, daß die Geweihe krachten, so hielt er den Athem an sich, um ja nichts zu überhören und zu übersehen. Zu Hause übernahm er dann eine Rolle aus dem Schauspiele, das er gesehen, indem er mit wiegendem Kopfe und stolzem Schritte auf den im Scheibenstand stehenden gemalten Hirsch los ging und, ihn wie zum Kampfe herausfordernd, seine ganze Stimme aufwendete, um das Geschrei des Hirsches nachzumachen, was ihm mit Hülfe einer alten Gießkanne, in die er hineingurgelte, gar nicht übel gelang. Gleiches versuchte er dann wohl auch, zum großen Ergötzen seiner Kameraden, in der Schule, und zwar in Ermangelung der Gießkanne mit dem Wasserkruge in der Schulstube. Freilich, wenn der alte gräuliche Lehrer dazu kam, der ihm ohnehin nicht gewogen war und ihn, trotz seiner schnellen Fassungsgabe und seines freundlichen, heiteren Wesens, immer für einen bösen, gottlosen Rangen ausschrie, während der muntere Junge es doch höchstens etwas an Fleiß mangeln ließ, so setzte es gehörige Hiebe, die er dem Schulmeister gelegentlich einmal mit einem losen Streich vergalt. Suchen wir ihn jedoch auf der Fütterung wieder auf. Von dieser ging er mit seinem Vater durch den sogenannten „Weißen Hirschgarten", wo, besonders eingehegt, weiße und Bläßhirsche gehalten wurden, gegen welche er, nebenbei gesagt, wenig Vorliebe zeigte, weil sie, wie er sagte, „zu zahm" seien. Später hatte er Gelegenheit, das, wenn auch nicht im Allgemeinen, doch im Einzelnen für einen Irrthum zu erklären. Er hatte nämlich bereits sein elftes Jahr zurückgelegt und sich unterdessen nicht nur körperlich, sondern auch geistig bedeutend vervollkommnet. Dabei war er Jäger im eigentlichen Sinne des Wortes mit Leib und Seele geworden. Denn durch immerwährendes Befragen nicht nur seines Vaters, sondern jedes Jägers, den er habhaft werden konnte, wußte er nicht nur jedes Wild waidmännisch anzusprechen, sondern kannte überhaupt die ganze Natur des Wildes in Beziehung auf dessen Leben und Treiben und auf die Jagd.

Sein Vater, der Alles für ihn that und sich seiner Lust an der Jägerei herzlich freute, da seine wie seiner Frau Vorfahren, so weit sie

von ihnen Kenntniß hatten, alle Jäger geweſen waren, und es deshalb auch des Alten ſehnlichſter Wunſch war, ſeinen Jungen als Jäger zu ſehen, hatte ihn ſchießen gelehrt, ja ihm ſelbſt einen kleinen Teſching gekauft, mit dem er Raubvögel, Krähen, Eichhörnchen u. ſ. w. ſchießen durfte. Er hatte es deshalb wirklich ſchon zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit im Büchſenſchießen gebracht. So war er eines Abends wieder einmal mit ſeinem Vater zur Fütterung geweſen und nun mit ihm zum weißen Hirſchgarten gegangen. Der Vater ließ ihn aber diesmal außen am Zaune warten, weil er, da es Brunſtzeit war, beſorgte, der eine ſtarke Bläßhirſch an ſechzehn Enden, der gegenwärtig ſehr bös war, möchte wohl gar, während er fütterte, ſeinen Jungen annehmen. Heu in die Raufen ſteckend und Hafer ſtreuend, hatte der alte Wildwärter, nur allzu vertraut mit dem Wilde und darum für ſeine Perſon wenig ängſtlich, ſeine Büchſe da, wo ſein Knabe ſtand, inwendig an den Zaun gelehnt. Als er kaum ein paar Minuten an den Raufen geweſen, geſchah ihm das, was er für ſeinen Sohn gefürchtet; der wüthende Bläßhirſch ging mit geſenktem Geweih hinterrücks auf ihn los und ehe er von ſeinem Jungen darauf aufmerkſam gemacht werden konnte, um wenigſtens den Hirſchfänger ziehen oder fliehen zu können, hatte ihn ſchon der Hirſch mit ſeinem Geweih gegen die Säule des Wildhauſes gerannt, mit den Enden unter dem Hirſchfängergurt gefaßt und ihn in die Höhe gehoben. Mit einer eines Mannes würdigen Entſchloſſenheit hatte der kleine elfjährige Hubert nach ſeines Vaters Gewehr gegriffen, den Hahn geſpannt, und ehe das Schlimmſte geſchehen konnte, lag der Hirſch tödtlich von ihm getroffen am Boden, und ſein, wenn auch bedeutend verwundeter Vater war gerettet. Weinend vor Freude hielt der alte blutende Waidmann ſein Kind, das ſogleich durch den Zaun zu ihm geklettert war, in ſeinen Armen, ſtellte ihn jauchzend auf den erlegten Hirſch und herzte und küßte ihn, daß es kein Ende nehmen wollte, und der Kleine freute ſich mit, doppelt mit, weil er bei dieſer Gelegenheit nicht nur ſeinem Vater das Leben gerettet, ſondern auch einen Hirſch geſchoſſen hatte. Nachdem der Alte dem Jungen einen Bruch von Eichenzweig auf ſeinen kleinen Tirolerhut geſteckt, brach er dem Hirſch die Haken aus, die er dem Jungen an ſeinem Confirmationstage, in einen ſilbernen Ring ge-

faßt, als ewiges Andenken an seine hochherzige, ritterliche That zu übergeben beschloß. Durch Blutverlust geschwächt und darum an den Heimweg gemahnt, machte er sich mit dem Sohne auf, und da es nicht weit nach Hause war, standen sie bald vor der erschrockenen Mutter. Beruhigt über den immerhin glücklichen Ausgang, wendete sie, nachdem der Vater verbunden und abgewartet war, ihre ganze mütterliche Liebe auf, um ihr braves Kind zu erfreuen. Alle, die den kleinen muthigen Burschen kannten, wünschten ihm am anderen Tage Glück zu seiner Heldenthat, die Vorgesetzten seines Vaters, sogar bis zum Fürsten hinauf, verlangten den Jungen zu sehen und belohnten ihn nach ihrer Art reichlich. Auch wurde er von ihnen allen von Stund an in besonderen Schutz genommen. Nur Einer, der brummige Schulmeister des Orts, erklärte es für eine gottlose, freche That, einen Hirsch seines verehrten Landesvaters mir nichts, dir nichts, ohne alle Umstände todt zu schießen, und er konnte es in seinem beschränkten Sinn nicht begreifen, wie man so etwas belohen, geschweige denn belohnen könne. Wenn man ihm einwarf, es habe sich ja um die Lebensgefahr eines Menschen, — eines Vaters gehandelt, so antwortete er: „Ja, ja, wie leicht konnte er obendrein seinen eigenen Vater todtschießen," hinzusetzend: „das wäre der Range aber egal gewesen." Hubert, der seine Eltern von ganzem Herzen liebte, zeichnete ihn dafür an die schwarze Schultafel in seiner Weise ganz frappant ähnlich, wie er mit schlenkernden Frackschößen und einem ungeheuer großen Regenschirm, den er nach Art eines Gewehres in den Händen hielt, mit mächtigen Schritten vor einem harmlosen Hirschkäfer ausriß. Natürlich war eine Tracht Prügel das Resultat davon.

So führte er ein schönes Jugendleben, geliebt von Eltern und andern guten Menschen, dabei im schönen freien Wald aufwachsend, den Lebenstrank der Natur in vollsten Zügen genießend. Die Schule war ihm das Salz dazu, und der alte Rabe von Lehrer, wie er ihn nannte, streuete ihm den gehörigen Pfeffer darau. Nachdem in solcher Weise wieder drei flüchtige Jahre dahingeschwunden waren und er sein vierzehntes Jahr zurückgelegt hatte, wurde er confirmirt, bei welcher Gelegenheit sein Vater ihm mit Rührung den Hirschhakenring ansteckte und ihn dabei ermahnte,

als braver Jäger zu leben und zu ſterben. Freudig dankend, gelobte er es, und man kann nicht ſagen, daß er es jemals brach. Noch ein Jahr blieb er im elterlichen Hauſe, dann kam er zu einem tüchtigen, kreuzbraven alten Förſter im Gebirge, einem Jugendbekannten ſeines Vaters, in die Lehre, und zum erſten Male in ſeinem Leben war es ihm ſo eigentlich recht weh ums Herz, als er vom alten graubärtigen biedern Vater und ſeiner ſorglichen und beſorgten Mutter, die ihm noch allerhand Kleinigkeiten, als Eßwaaren, ein paar noch ſchnell geſtrickte Strümpfe und einen aus einem Friſchlingshäutchen ſelbſt gefertigten Geldbeutel nebſt ein paar ſauer abgedarbten Groſchen Geld in den Büchſenranzen geſteckt hatte, Abſchied nahm. So ſtanden ſie alle Drei, als ſollten ſie Gott weiß wie weit aus einander kommen, ſich ſchweigſam gegenüber; ſie konnten ſich nicht trennen und doch auch einander nicht genießen, bis des Landjägermeiſters Kutſcher mit einem holſteiner Wägelchen, das von zwei raſchen Pferden gezogen wurde, vor der Thür des Wildwärters hielt, um unſern jungen Falk bis zur Reſidenz mitzunehmen, wo der Kutſcher ſeinen Herrn abzuholen hatte. Raſch ſeine theuern Eltern umarmend und von ihnen geſegnet, ſprang er, die Büchſe auf dem Rücken, in den Wagen, der eilig mit ihm dahinflog, ſo daß ihm bald ſein väterliches Haus entſchwand. Konnten ſeine Eltern, und namentlich die Mutter, auch nicht gleich wieder froh ſein, ſo war dies doch bei ihm, dem jungen, in die weite Welt ſtrebenden Menſchen, etwas Anderes. Ohne nur im Geringſten ſeine Eltern zu vergeſſen, war er doch bald wieder heiterer Dinge. In der Stadt, wo er nur ein paar Stunden verweilte, fühlte er ſich durchaus nicht behaglich, und er dankte Gott, als er ſie im Rücken hatte, zumal da er dieſelbe und den Weg bis dahin ſehen konnte; denn er war ſchon einmal mit ſeinem Vater dort geweſen. Anders verhielt es ſich ſchon mit der Strecke Wegs, die bis zu ſeinem erſten Nachtquartier längs einem prachtvollen Grunde hinging, freilich auf ſtaubiger Landſtraße, was ihm wiederum nicht behagte. Jedoch war die von waldigen Felsſchluchten gebildete Gegend ſo erhebend, daß er ſich trotz ſeines nicht weit entfernt liegenden Geburtsortes in eine andere Welt verſetzt glaubte, ſo verſchieden war der Charakter beider Landſchaften. Während diejenige, in welcher er ſich eben befand, mit ihrem felſig-waldigen Charakter einen zwar

milden, wenn auch nicht heitern, aber mit jedem Schritt wechſelnden und durch ihre Großartigkeit tief anregenden Eindruck auf das Gemüth machte, ſo liegt die Gegend ſeines Geburtsorts auf einer Hochebene mitten im Walde, der jedoch von ausgebreiteten Wieſen und See'n unterbrochen iſt, die, namentlich die letztern, der ganzen Gegend das Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit verleihen. Den Waldſaum bilden groteske Bäume, deren niederhängende Zweige den klaren Spiegel des ſtillen, einſamen Sees berühren, ſo daß ihre Blätter, von einem Luftzuge leicht bewegt, plätſchernd im Waſſer ſpielen. Die Ufer ſind mit dichtem Schilf bewachſen, das im Winde ſich beugend und wieder emporhebend ſchwirrt, flüſtert und ſeufzt, und auf der Bläuke ſchwimmt, gleich einer badenden Nymphe, die Lotusblume obenauf, umgeben von ihren glänzend ſpiegelnden Blättern, die die blauen Libellen einzuladen ſcheinen, auf ihnen zu ruhen und im heißen Sonnenſchein zu ſchwelgen. Dazu die den See belebende Thierwelt, — dort der phantaſtiſch geformte Taucher mit ſeiner glänzend weißen Atlasbruſt und ſeinem kaſtanienbraunen Hals- und Kopfſchmuck, paarweiſe in dem den Aether abſpiegelnden Elemente umherſegelnd, eine lange ſilberne Furche ziehend, hierauf plötzlich verſchwindend, um weithin wieder aufzutauchen und mit eigenthümlichem, beinahe fernem Gebell gleichenden einförmigen Geſchrei immer weiter zu ziehen, um endlich im Schilfe unſichtbar zu werden: dann die Bläßente mit ihrer wehmüthigen Stimme und ihrer traurigen, faſt unheimlichen Geſtalt, nur durch das weiße Bläßchen vorn am Kopf, wo der Schnabel einſetzt, in etwas gehoben, — ſcheint ſie nicht das Modell zu den ſchwarzen Gondeln auf den Lagunen und Kanälen Venedigs gegeben zu haben, die auch nur vorn an der Kielſpitze durch eine blanke Stelle einigermaßen das Auge feſſeln, ſonſt aber gleich ſchwimmenden Särgen dahingleiten? Ferner die Schaaren von allerhand andern Enten, die mit ihren bald quakenden, bald pfeifenden Tönen im raſchen Fluge über die Fläche ziehen, um weithin einzufallen. Außerdem die hoch umherkreiſenden Reiher und die dahinſchießenden Möven, von denen die eine oder andere, mit Blitzesſchnelle niederfahrend, gegen das Waſſer klatſcht, um einen Fiſch zu erbeuten, den ihr ſcharfes Auge in höchſter Höhe erſpäht hat. Kommt dann am Abende noch ein Hirſch oder anderes Wild herausgezogen, ſich

an der kühlenden Fluth zu wässern, so haben wir ein Bild tief ernster Melancholie, die auf der ganzen, trotz ihrer Einförmigkeit großartigen Natur liegt.

Unter solchen Erinnerungen und dabei Vergleiche anstellend, kam unser junger Reisender Abends im ersten Bergstädtchen an, wo er nach seines Vaters Anordnung im Gasthaus zur wilden Sau, die auf dem Schild über der Thür gemalt war, übernachtete. Am andern Tage brach er frühzeitig auf, um wo möglich noch denselben Tag im Forsthaus „zum Auer", seinem Bestimmungsort, einzutreffen.

Hier wurde er freundlich von seinem neuen Herrn empfangen und, nachdem er durch Speise und Trank gestärkt worden, ihm dann seine Schlafstelle angewiesen, damit er mit dem nächsten Morgen seinen Wirkungskreis auf dem Auer-Revier frisch und kräftig antreten könne. Trotz des weiten Marsches, den er gehabt, konnte er doch nicht gleich einschlafen, denn seine Gedanken weilten zu Hause, und schweiften sie von da wieder zurück in sein jetziges Asyl, so begegnete ihnen nur Fremdes. Selbst der Geruch der Möbeln war ein anderer, als zu Hause; wendete er sich im Bette, so klang es anders, ja ihm schien, als summten die einzelnen sich in dem Stübchen herumtreibenden Fliegen anders, als zu Hause. Dann konnte ihn gleichwohl ein Ton, wie der eines vor seinem Fenster rauschenden Baumes oder das Knispern einer Maus im Stübchen so lebhaft an das Vaterhaus erinnern, daß er dort zu sein glaubte, bis ihn die in der Nebenstube Mitternacht schlagende Uhr aus seinem Traume riß. Ach, es kamen ihm nun sogar recht bange Gedanken, so daß er sich unruhig hin und her wendete und mit Sehnsucht, ja mit Heimweh des Elternhauses gedachte. Endlich doch darüber eingeschlafen, war er wieder in der Heimath; liebliche Träume ließen ihn in buntem Wirrwar jetzt mit Vater und Mutter plaudern, jetzt im sonnig-grün lachenden Walde mit Hirschen zusammentreffen, die seine guten Freunde und Bekannte waren; ja er selbst war Hirsch und verstand seiner neuen Brüder Sprache und Weise und zog mit ihnen durch das bethaute Gras an klaren Bächen und unter schlanken Erlen dahin, und nie war er glücklicher als Mensch gewesen. Dann konnte er wie die Reiher über Seeen hinstreichen, oder er glitt dicht über die Wipfel des

geſchloſſenen Hochwaldes und blickte hernieder auf die darin liegenden Wieſen und ſich durchkreuzenden Bächlein, ſah Hirſch- und Reh weiden, und es war ihm, als würden ſeine Flügel immer größer, als könne er mit ihnen die ganze Welt umſpannen und ſie ſo ans Herz drücken. Oft ſchon hatte er in ähnlicher Weiſe geträumt, nie aber that es ihm ſo leid, wie diesmal, als er darüber aufwachte und Alles zerrann, denn mit den Traumbildern ſchwand auch die Heimath dahin. Um ſo mehr verſetzte ihn der unter ſeinem Stübchen vernehmbare Ton der traulich knarrenden Kaffeemühle und das Schwirren auf dem Herde dorthin zurück; er ſah im Geiſte ſeine Mutter vor dem Feuer, wie ſie geſchäftig den braunen Labetrank bereitete. Schnell war er angezogen, und als er den alten Förſter über den Hof gehen ſah, ſtieg er die hölzerne Treppe hinab, um ihn zu begrüßen; denn es wurde ihm viel leichter, im Freien als in einer Stube ſich vorzuſtellen. Nach einem beiderſeitig herzlich gewünſchten „Guten Morgen" gingen ſie zurück in die Unterſtube, wo der Kaffee bereit ſtand, und nachdem der neue Genoß auch der Familie einen guten Morgen gewünſcht und ihr vorgeſtellt worden war, wurde gemeinſam gefrühſtückt. Jetzt fühlte er ſich auch ſchon viel heimiſcher, wie ja der helle Tag an und für ſich gleich traulicher in der Fremde macht, als der Abend, ganz beſonders als ein erſtes Nachtquartier. Nach dem Frühſtück wurden von der Frau Förſterin die Büchſenranzen mit derben Bemmen und Stücken Fleiſch gefüllt, und nun ging's auf des Förſters Befehl mit dem Revierburſchen hinaus aufs Revier, der dem nunmehrigen Lehrburſchen zuvörderſt die Grenzen deſſelben anzuweiſen hatte.

Das fiel ganz zur Zufriedenheit unſers Hubert aus, obgleich er todtmüde davon wurde, weil er an das Auf- und Abſteigen der Berge nicht gewöhnt war. Dennoch ließ er ſich's nicht verdrießen, und der Revierburſche, ein leidenſchaftlicher Jäger, fand bald Gefallen an ſeinem neuen Untergebenen und machte ihn auf hunderterlei für einen Jäger Intereſſantes aufmerkſam. Schon am Abend hatte Hubert ſo ziemlich alle Anſtände und Pürſchgänge inne, wo er hoffen konnte, in Zukunft etwas zu ſchießen. Namentlich machte der Burſche ihm aber auch alle Wechſel von Wildſchützen bemerklich, deren es hier, da das Revier an Böhmen grenzt, viele

gab. Dabei erzählte er ihm allerhand Geſchichten aus ſeinem Leben, wie er mit dergleichen „Hunden“ zuſammengetroffen war, und machte unſerm Lehrling zur heiligſten Pflicht, ja einen jeden ihm Begegnenden dieſer Art todt zu ſchießen „wie einen tollen Hund“, oder „käme er Einem ſo nahe aufs Leder, daß er von der Büchſe keinen Gebrauch machen könne, ihm ſechs Zoll kaltes Eiſen“, ſo nannte er den Nickfänger, „in den Ranzen zu jagen, daß ihm das Grellen auf ewig verginge“. War auch am Revierburſchen deſſen Rohheit nicht zu verkennen, ſo hatte er doch in ſeiner Art ſo viel Kraft, lebendige Schilderung und dabei in ſeinem Aeußeren etwas ſo Entſchiedenes, daß er einen jungen angehenden Jäger, der bei aller Unverdorbenheit doch auch ein derbes Wort für keinen Beinbruch hielt, wohl im Stande war, ſowohl für ſeine Perſon, als für das, was er ſagte, zu begeiſtern. Das konnte auch bei unſerm jungen Jäger nicht fehlen. Bald wünſchte er ſich, einmal mit Wildſchützen zuſammen zu gerathen, um wo möglich einen Kampf zu beſtehen. Ja, in Folge des immerwährenden Zuſammenſeins mit ſeinem Kameraden, und ſelbſt durch die Inſtructionen ſeines Lehrherrn aufgemuntert, hegte er immer den lebhaften Wunſch in ſich, ein ſolches Abenteuer zu beſtehen, zumal er ſah, wie ſehr ein ſo tapferer Jäger von Kameraden und ſelbſt Vorgeſetzten geſchätzt war.

Manchen Hirſch und manchen Rehbock hatte der nun zum kräftigen Jüngling herangereifte Hubert auf Auer-Revier erlegt, mancher Fährte von Wildſchützen war er nachgegangen, die ihn in entlegene Haidemühlen und Schenken führte, wohl auch mit anerkannten Wildſchützen dort zuſammenbrachte. Da hörte er manches Wort von denſelben, das ſich auf ihn bezog und das nicht eben die liebenswürdigſten Abſichten auf ſein körperliches Wohl kund gab, ſo daß er immer begieriger wurde, endlich einem ſolchen „Hund“, wie er ſich nun auch ausdrückte, eins auszuwiſchen. Er hatte bereits ausgelernt, aber immer noch keinem Wildſchützen Auge gegen Auge geſtanden, als die Nachricht zu ihm gelangte, ſein Vater ſei ſchwer erkrankt, er möge nach Hauſe kommen. Eilig reiſte er ab, und am Ziele angelangt, konnte er nur noch den Segen ſeines ſterbenden Vaters und ſeine Ermahnung empfangen, ein „braver Jäger“, als welchen ihn ſein Dienſtherr geſchildert habe, zu bleiben. Mit Thränen gelobte er es. Es

war der erſte harte Schickſalsſchlag, der ihn traf, ein großer Lebensabſchnitt, der ein vergangenes harm- und ſorgenloſes, glückliches Leben von einem künftigen ſorgenvollen ſchied.

Obgleich ſelbſt ganz gebeugt, erfüllte er doch, ſo gut er konnte, die nächſte Aufgabe, ſeine alte, nun nur noch auf ihn angewieſene Mutter über ihren beiderſeitigen ſchweren Verluſt zu tröſten und die Angelegenheiten ſeines verſtorbenen Vaters zu ordnen. Am dritten Tag fand das Begräbniß ſtatt. Iſt irgend eine ſo traurige Ceremonie im Stande, ein betrübtes Gemüth aufzurichten, ſo iſt es die bei der Beſtattung eines Jägers. Schon die Farbe der Hoffnung, das heitere Grün, welches dabei vorherrſcht, wirkt beruhigender auf den Schmerz der Hinterlaſſenen, als das peinliche Schwarz bei andern Begräbniſſen. Früh mit Sonnenaufgang ſtellte ſich das ſämmtliche in der Umgegend angeſtellte Jagd- und Forſtperſonal im Trauerhauſe ein; alle waren in ihr jägerliches Grün gekleidet, ein jeder hatte einen friſchen grünen Bruch in der Hand. Als ſich der Zug in Bewegung ſetzte, wurde er von ſechs, mit ihren Büchſen bewehrten Jägerburſchen eröffnet; dann kam der mit grünen Brüchen freundlich geſchmückte Sarg, den die acht Thorwärter des Wildgartens trugen; hinter demſelben gingen abermals ſechs Jägerburſchen mit Büchſen, und ihnen folgte der Sohn des Verſtorbenen, umgeben von ſämmtlichen herbeigekommenen Revierjägern, Unter- und Ober-Förſtern, ja, auch einige Forſtmeiſter waren im Geleite, und ſelbſt der alte Oberlandjägermeiſter ſchritt trauernd mit hinter her; denn der alte Wildwärter war allgemein geliebt. Auf dem nahen Friedhof des nächſten Kirchdorfes angekommen, ging der feierliche Zug bis ans Grab, wo der Sarg hinabgelaſſen wurde. Alle warfen ihre Brüche in daſſelbe, und als ein alter, weißbärtiger Förſter ein paar kernige Worte des Lobes für den Verſtorbenen und des Troſtes für ſeine Hinterlaſſenen geſprochen hatte, ſchoſſen die zwölf Burſchen ihre Büchſen über das Grab, daß die Dohlen vom nahen Kirchthurm ſcheu aufflogen und dem alten Jäger, über ſeine Ruheſtätte in Lüften kreiſend, gleichſam ein Todtenlied krächzten. Nachdem Jeder noch eine Hand voll Erde auf den Sarg geworfen, zerſtreuten ſich die Waidmänner, und der tieftrauernde Sohn wen-

dete ſich dem nahen Walde zu, um auf dieſem einſamen Wege nach Hauſe zu gehen und ſeinen Thränen freien Lauf zu laſſen.

Ach, wie anders war es jetzt im elterlichen Hauſe! Selbſt die Hunde hingen die Köpfe, da ſie ihren alten Herrn vermißten, und beſonders der alte, treue Hector lief ſtets nach dem Kirchhof auf das Grab ſeines Herrn und ſcharrte und heulte da, ſo oft man ihn auch von da weg holte, bis er vor Hunger, da er nicht fraß, und Kummer ſo abkam, daß ihn der Gensd'arm auf dem Wege zum Kirchhof ſeiner abgezehrten Geſtalt und des träumeriſchen Weſens wegen für einen tollen Hund hielt und nach ihm ſchoß. Schwer getroffen rannte er noch bis ans Grab und verendete dort. Als der junge Falk für ſeine Mutter im Dorfe, wo der Vater begraben lag, ein beſcheidenes Stübchen gemiethet, weil dieſelbe doch im nächſten Monate das Jägerhaus verlaſſen mußte, um dem neu angeſtellten Wildwärter Platz zu machen, und von ihr ſchmerzlichen Abſchied genommen hatte, zog er mit gebrochenem Herzen aus dem Hauſe, wo er ſo unendlich glückliche Tage verlebt hatte. Als ein lebendiges Andenken hatte er den andern Hund ſeines Vaters mitgenommen. Auf Auer-Revier wieder eingetroffen, berichtete er ſeinem Herrn und ſeines Vaters altem Freund über ſeinen unerſetzlichen Verluſt, und ging wieder unverdroſſen, wenn auch nicht mehr heiter, an ſeinen Dienſt. Es bedurfte lange Zeit, ehe er wieder einer etwas froheren Stimmung fähig und dadurch auch ſeinen Kameraden wieder zugänglicher wurde.

So war faſt ein halbes Jahr vergangen, als er eines Tages bei Begehung des Reviers plötzlich das Pfeifen einer Kugel, die an ſeinem Kopfe vorbeifuhr, und einen Schuß hörte. Unmittelbar darauf durchlöcherte ihm ein zweiter Schuß den Büchſenranzen, ohne ihn jedoch zu verwunden. Ehe er nur an eine Gegenwehr denken konnte, ſah er zwei Geſtalten dem Thale zu fliehen, und in dem einen glaubte er einen ihm wohlbekannten, berüchtigten Wildſchützen zu erkennen. Von dieſer Stunde an ſteigerte ſich ſein Haß ſo bedeutend, daß er ſich im Herzen ſchwur: den erſten, den er im Walde antreffen würde, todt zu ſchießen, worin er durch den Förſter ſowohl, als namentlich durch ſeinen Kameraden, als er im Forſthauſe ſein Abenteuer erzählte, beſtärkt wurde. Längere Zeit hierauf traf es ſich, daß

er ziemlich an der Grenze des Reviers Abends beim Pürſchgang einen Hirſch anſchoß, den er, da er etliche hundert Schritt auf der Fährte des flüchtig Gewordenen fortging, ohne ihn noch einmal zu ſehen, beſchloß, am nächſten Morgen mit dem Schweißhund aufzuſuchen. Als er zu dieſer Zeit den Hirſch in der ſogenannten ſchwarzen Telle, einem weiten Felsbecken, das in der Mitte gewöhnlich mit Waſſer ausgefüllt war, wirklich verendet, wie er vermuthet, gefunden und ihn gelüftet und verbrochen hatte, war er eben im Begriff, nach einer der nächſten Häuslerwohnungen, die nicht allzuweit davon lagen, zu gehen, um von den Bewohnern, die meiſtentheils Holzmacher waren, den Hirſch nach dem Forſthaus ſchaffen zu laſſen. Plötzlich ſchlug auf dem Wege dahin, in der Nähe einer Waldblöße, ſein Hund an. Zugleich ſah er von der Blöße durch das Holz einen Menſchen fliehen. Schnell ſprang er die paar Schritte auf die Blöße vor und ließ ſein: „Halt! Steh Hund, oder ich ſchieße!“ erſchallen. Einige Secunden darauf war die That geſchehen, die uns zuerſt unſern Hubert vor die Augen führte. Er hatte in dem Fliehenden einen von denen, die nach ihm geſchoſſen hatten, erkannt, und darum vielleicht raſcher gehandelt, als er ſonſt wohl, gewiß wenigſtens nicht an einem Fliehenden — gethan haben würde. Aber die That war und blieb geſchehen; er hatte einen Menſchen von ſeiner Hand fallen ſehen. Mit dieſem Moment war aller Reiz zu Abenteuern, aller Reiz der Ehre, die ſo mancher Waidmann darin ſucht, einen Wildſchützen erlegt zu haben, vorüber. Es iſt eine tiefbegründete Thatſache, daß ſich die Leidenſchaft des Jägers, je mehr ſie ſich ſteigert, ein immer größeres und edleres Wild zum Ziele ſetzt. Sobald er als Junge nur erſt eine Taube geſchoſſen, ruht er nicht eher, bis er es auch zu einem Rebhuhn oder Haſen gebracht; iſt ihm aber dieſes gelungen, ſogleich ſtrebt ſein Sinn nach einem Rehbock oder Fuchs, und ſo fort bis zum Wildſchwein und Hirſch. Wenn der Hirſch ſo zu ſagen den Gipfelpunkt der Jagd bildet, ſo iſt es erklärlich, daß nach Erreichung deſſelben im leidenſchaftlichen Jäger das Verlangen einzutreten vermag, durch Erlegung gleichſam des edelſten Wildes, eines Menſchen, in ſo fern dieſer als Todfeind betrachtet werden muß, vor ſeinen Kameraden etwas voraus zu haben. Alle dieſe Urſachen hatten, was Hubert betrifft, in hohem Grade dazu

beigetragen, ihn zu einer That hinzureißen, die er ſich nie verzieh. Von Stund an betrachtete er ſich als Mörder. Mechaniſch nur lud er die Büchſe nach dem verhängnißvollen Schuß, und um nichts in der Welt wäre er an den Erſchoſſenen hingetreten, um ihn zu beſichtigen, weshalb er auch den dahin wollenden Hund ungeſtüm herumriß und ſich auf der entgegengeſetzten Seite entfernte. Ohne erſt nach den Holzmachern zu gehen, nahm er jetzt ſeinen Weg zunächſt nach dem Forſthaus, um dort getreu zu berichten, wie es gekommen. War es dem Förſter auch nicht ganz recht, daß er den Wildſchützen von hinten geſchoſſen hatte, denn dieſer Umſtand konnte bei der Aufhebung zu Erörterungen führen, ſo machte er ſeinem Burſchen doch keinen Vorwurf, im Gegentheil belobte er ihn wegen ſeiner Reſolutheit. Sein Kamerad aber, der andere Burſche, konnte nicht müde werden, unter einem „Gott verdamm' mich" über das andere ihm zu ſagen, für was für einen „richtigen Kerl" er ihn jetzt halte, und beneidete ihn um „das Glück", Einen „richtig ausgeſchmiert" zu haben. Die Gerichte, als ſie davon in Kenntniß geſetzt waren, machten nicht viel Aufhebens davon, beſonders da es ſich herausſtellte, daß der Erſchoſſene nicht nur wirklich ein anerkannter Wilddieb, ſondern auch in jeder Beziehung ein höchſt gefährliches Subject, ja ſchon wegen Mordes und Raubes, ohne daß er jedoch hatte überführt werden können, in Unterſuchung geweſen. Alle, Kameraden ſo wie Vorgeſetzte, zollten auch deshalb unſerm Hubert nur Beifall, und ſelbſt ſein früherer alter, brummiger Lehrer äußerte, als er es erfuhr, daß es am Beſten ſei, ehrſame ruhige Unterthanen des Staats von ſolchem gefährlichen Geſindel durch Todtſchießen deſſelben zu befreien. Hubert ſelbſt allein dachte und fühlte jetzt anders. Er ſagte ſich, es könnte ihm unmöglich zur Entſchuldigung dienen, daß der Todte zufällig ein ſchlechtes Subject geweſen; er wiederholte ſich immer und immer, daß er einem Fliehenden das Leben genommen habe. Namentlich ſchnitt es ihm tief ins Herz, als ſeine alte Mutter nach dieſem Ereigniß ihm in einem Briefe andeutete, daß es wohl beſſer geweſen wäre, er hätte ſeine Hand frei von Menſchenblut gelaſſen.

So ungern der alte Förſter ſich ſonſt von ihm trennte, ſo machte er ihm doch jetzt den Vorſchlag, das Revier zu verlaſſen, indem von nun an ſein Hierbleiben kein ſicheres mehr ſei: jedenfalls werde die Sippſchaft des

Erſchoſſenen ihm auflauern, um den Kameraden zu rächen, ſei es nun, daß man ihn todtſchöſſe oder zum Krüppel ſchlüge. Dennoch blieb Hubert, nachdem der Förſter es auf ſein Bitten ihm geſtattet hatte, hier; denn, ach! es war ja jetzt ſein ſehnlichſter Wunſch, durch die Kugel eines Wildſchützen zu ſterben, um ſo den Gedanken an Selbſtmord nicht ausführen zu dürfen, der ihn ununterbrochen verfolgte. Oft ſchon war er nahe daran, es zu thun, und nur die Liebe zu ſeiner alten Mutter hielt ihn davon zurück. In dieſer Gemüthslage ſuchte er mehr wie je die Einſamkeit; nur die eine Stelle des Forſtes mied er gefliſſentlich, und jedesmal, ſo oft er die Büchſe an den Kopf nahm, um ein Stück Wild zu erlegen, überlief es ihn eiskalt, ſo daß er immer davon abſah und nicht ſchoß. Da er nun zur Verwunderung Aller nichts Erlegtes mehr heim brachte, ſo behauptete ſein Kamerad, der andere Burſche, ſteif und feſt: „man habe ihm einen Waidmann geſetzt"; ſonſt müßte der Teufel d'rin ſitzen. Im Umgange Hubert's mit Förſter und Kameraden hätte nur ein tieferer Beobachter deſſen Seelenfolter bemerkt, denn er ſchien eher luſtig, als bedrückt, obgleich er, wenn das Geſpräch auf ſein Erlebniß mit dem Wilddiebe kam, ſichtlich bemüht war, davon abzulenken. Auf dieſe Weiſe hatte Niemand eine Ahnung von ſeinem Vorſatz. Auffallen mußte es indeſſen, daß er täglich ein leidenderes Ausſehen bekam, wovon Niemand die wahre Urſache erkannte. Er ſelbſt wußte es nur zu gut! Wer ihn Nachts und an einſamen Stellen hätte beobachten können, der würde in keinem Zweifel über ſein tiefes Leid geblieben ſein, und doppelt quälend war es für ihn, vor der Welt anders zu ſcheinen, als er im Innerſten w[illegible]. Doch kein erſehnter Schuß erlöſte ihn von ſeinem Weh, als wüßten ſeine Feinde, daß ſie ſich ſchlimmer rächten, wenn ſie ihn leben ließen. Die Zeit, die alles mildernde, hatte keine Gewalt über ſein Gewiſſen, ſo daß ihm mit jedem Tage ſein Daſein ſchwerer wurde. Da kam die Nachricht von dem plötzlichen Ableben ſeiner alten Mutter dazu, was ihn im Augenblicke faſt vernichtete, namentlich da er nicht noch einmal ſie hatte ſprechen und ihren letzten Segen empfangen können. Heiße, heiße Thränen weinte der Jüngling, Thränen wie ein Kind, und zum erſten Mal ſeit langer Zeit wurde es etwas ruhiger in ſeiner Seele, als ob der Geiſt der Dahingeſchiedenen ihn tröſtend umſchwebe, und mit unnennbarer

Sehnſucht ſah er der Stunde ſeines Todes und der Vereinigung mit der liebſten Dahingeſchiedenen entgegen. Der längſt genährte Gedanke, dieſes Ziel ſich ſelbſt heranzurücken, überkam ihn jetzt faſt mit Freudigkeit, da nichts Theures ihn mehr an die Erde feſſelte. Nur ſich ſelbſt und ſeinem Gotte angehörend, ſchien er ſich jetzt frei. Sein Entſchluß ſtand feſt. Noch einmal beſuchte er die heimathlichen Wälder und Auen, um ſein letztes, ihm Theures, dem Schooß der Erde zu übergeben. Wie hatte ſich ſein Leben verändert! Als harmloſes glückliches Weſen verließ er zum erſtenmal das Elternhaus: als ſchwer Geprüfter und Unglücklicher ſtand er jetzt zum letztenmal in der Heimath, am Sarge ſeiner Mutter. Mit zerknirſchtem Herzen bat er dieſer noch ab, was für Kummer er ihr durch ſeine That bereitet, und nachdem er auch um ihre Verzeihung wegen ſeines Vorhabens gefleht, wurde ihm leichter, und mit faſt ruhigem Herzen ſtand er des andern Tages am Grabe ſeiner Mutter, um die letzte Scholle Erde ihr auf den Sarg zu werfen.

Nachdem die Leidtragenden ſich entfernt hatten, beſuchte er noch ſeines Vaters Grab, um auch hier zu beten. Wehmuthvoll verließ er dann den Friedhof, den Weg nach der früheren Wohnung ſeiner Eltern einſchlagend. Wie ein ernſtes, theures Antlitz ſchaute der graue Giebel des Hauſes auf ihn herab, der ihm ſchon als Knabe den Eindruck eines Geſichts gemacht hatte, und ſchien ihm, als er im Weitergehen rückwärts ſchaute, mit dem daran befindlichen Hirſchgeweih noch ein Lebewohl zuzuwinken. Dazu brauſte es in den Wipfeln der alten Linden, die das Haus umgaben, und wie mahnend glaubte er ſeinen Namen daraus zu vernehmen. Dort am Fuße des Teichdammes ſchien das Schilf, mit welchem der Wind ſpielte, ſeine Seufzer zu erwiedern. Mit naſſem Auge nahm er Abſchied vom Schilf, vom Teich, von all den alten Eichen, an denen ſein Weg ihn vorüberführte. Jeder „gute Morgen", den ihm die Leute freundlich boten, ſchnitt ihm durch die Seele, und nur nickend konnte er danken, ein „Schön Dank" würde er nur weinend herausgeſtoßen haben. Tief aufathmend trat er jetzt aus dem Wald, der den Wildgarten ausmachte, heraus; er hatte ſeine eigentliche Heimath im Rücken. Die Arme ausbreitend, wendete er ſich um. Es war ein Geſammtabſchied von Allem. Als er in der Niederung den letzten Saum

des Waldes am Horizonte verſchwinden ſah, fühlte er ſich wie losgeriſſen von der Erde. Noch einmal entrann ein heißer Thränenſtrom ſeinen Augen, und als dieſer für immer erſchöpft war, ward es ſtumm in ſeinem Herzen, doch ruhig — ruhig nicht. Theilnahmlos wandelte er an Allem vorüber. Er war ermattet vom ſchwerſten Kampfe, den er je gekämpft. Er hatte das Urtheil über ſich geſprochen, den Stab über ſich gebrochen. Das Leichtere, das Urtheil zu vollziehen, blieb ihm noch übrig.

Ohne Aufenthalt eilte er nun ins Gebirge zu ſeinem Förſter; dort wollte er ſeine wenigen Angelegenheiten noch ordnen, um dann auch von dort zu ſcheiden. Mit Theilnahme wurde er von der Förſterfamilie empfangen, die den Schmerz über ſeinen Verluſt ehrte und ihn in ſeiner Einſamkeit nicht ſtörte. So war er zwei Tage hindurch faſt ausſchließlich in ſeiner Stube geweſen, als er am dritten Tage den Förſter bat, ihm mit dem nächſten Morgen ſeine Entlaſſung zu bewilligen. Er könne nicht mehr hier bleiben. Es treibe ihn unwiderſtehlich fort in die weite Gotteswelt, war die Antwort auf des Förſters erſtaunte Frage, weshalb er ſo unverhofft von dannen ziehen wolle, und als dieſer ihn nach manchem fruchtloſen Verſuch, ihn noch länger an ſein Haus zu feſſeln, feſt auf ſeinem Vorſatz beharren ſah, gab er ihm die erbetene Erlaubniß. „Noch eine Bitte, an deren Erfüllung ich nicht zweifle," ſprach Hubert jetzt, „hab' ich an Sie, Herr Förſter, ehe ich ſcheide. Mein Hund, das Erbtheil meines Vaters, würde mir auf meiner Wanderung nur hinderlich ſein. Betrachten Sie denſelben als Ihr Eigenthum, und ſollte er durch Alter oder andere Zufälle ſich ſelbſt zur Laſt leben, ſo befreien Sie ihn durch eine wohlgezielte Kugel von ſeinem Leiden. Er iſt das Einzige, was mir aus meiner Heimath Theueres geblieben iſt. Ich vermache es Ihnen, Herr Förſter, als dem Freunde meines Vaters und meinem geliebten Lehrherrn. Mögen Sie meiner immer freundlich gedenken, und vergelt's Ihnen Gott, was Sie an mir gethan! Ich habe nur Worte des Dankes." Mit treuherzigem Händedruck wünſchte der Förſter ihm ein „Waidmanns Heil" auf ſeinen Weg. Mit feſtgeſchloſſenen Lippen, um ſeiner Stimmung Herr zu werden, drückte Hubert ſeine Hand wohl eine Minute lang. „Erlauben Sie noch," fügte er dann hinzu, „daß ich mich mit dem Früheſten, ohne Sie noch einmal

zu ſehen, entferne; es würde mein Leid, ſcheiden zu müſſen, nur vergrößern, ohne daß ich Jemandem damit nützte. Wenn ich erſt noch von Ihrer werthen Familie Abſchied genommen, will ich meine Papiere ſogleich in Ordnung bringen und mich zeitig niederlegen, um zeitig reiſefertig zu ſein, wie's einem Jäger ziemt. In ſeinem Stübchen packte er nun ſeine Habſeligkeiten in ſeinen Büchſenranzen; das Geldbeutelchen von Friſchlingshaut, das ſeine Mutter gefertigt, ſteckte er zu ſich in die Bruſttaſche; er wollte es noch im Tode ſeinem Herzen nahe haben! So hatte er ſich vorbereitet, um durch keine Spur ſein Vorhaben zu verrathen, denn ſpurlos zu verſchwinden war ſeine Abſicht. Die Nacht brach ein. Alles ſchlief im Forſthaus, außer ihm; draußen im Walde erklang der hohle pfeifende Ton der Eule. Nachdem er mehrere Stunden wach auf ſeinem Bette gelegen, öffnete er das Fenſter und, begierig die kalte Herbſtluft einathmend, lauſchte er den traurigen Tönen des Windes und dem Raſcheln im dürren Laube, während ſein Haar, vom Winde bewegt, wirr um das bleiche Geſicht ſpielte. Endlich ſchlug die Uhr im Nebenzimmer die Stunde, nach der das Grauen des Morgens bald erfolgen mußte. Da ſchloß er das Fenſter, nahm den Büchſenranzen und die Büchſe von der Wand, hing beide um und ſchlich ſacht die Treppe hinab. Als er die Hausthür ins Schloß warf, bellten die Hunde, aber ſie erkannten ſeinen Schritt und verſtummten bald wieder; nur der ſeinige, der gewohnt war, mitzugehen, winſelte kläglich, als er ſich getäuſcht fand, und heulte laut, als Hubert ſich raſch durch den Hof entfernte. Lange vernahm dieſer das Wehklagen. Raſch ſchritt er unter den brauſenden Wipfeln der Bäume auf ihm bekannten Pfaden vorwärts. Durch die Lücken des Waldes ſah er den ſchwachen Streifen der Morgendämmerung, als er die Stelle zum erſtenmal wieder überſchritt, wo er den unglücklichen Schuß gethan. Er betrachtete dies als Sühne für ſeinen erſchoſſenen Feind, und nachdem er ihn um Verzeihung gebeten, verſchwand er an dem Platze, wo derſelbe geſtürzt war, im Walde, um eine in der Nähe gelegene gewaltige Felsſchlucht zu erreichen.

Durch Erdrevolution hatten ſich ſchroff abfallende Felswände an einander geſtemmt und ſo ein geſchloſſenes, nicht allzugroßes Thal gebildet, welches geradezu unzugänglich war, denn auch nicht eine enge Spalte, wo

ein menſchliches Weſen durchgekonnt hätte, gewährte einen Eingang ins Thal, namentlich da daſſelbe nicht auf gleicher Fläche mit den andern Ebenen lag, ſondern einen viel tiefern Grund hatte, ſo daß es einem ungeheuren Trichter gleich in der Erde verſenkt war. Von oben herab war es aber eben ſo unmöglich hinabzukommen, da nicht nur die meiſten Wände ſenkrecht hinabſchoſſen, ſondern andre ſogar überhingen, übrigens das Geſtein ziemlich loſe war, ſo daß dann und wann ein Felsſtück durch den Sturm, wenn er in den in die Felsſpalten eingeklammerten alten Tannen wühlte, abgeriſſen wurde. So konnte unſer Jäger hoffen, daß ihm dieſer Ort ein ſtilles, unverletztes und ſchweigſames Grab ſein werde, ein Grab, welches an Großartigkeit mit den Ruheſtätten eines egyptiſchen Königs wetteifern konnte. Noch über einen alten Holzſchlag, auf dem die alten verwitternden, fahlgrauen Stöcke wie Leichenſteine auf einem öden Kirchhofe ausſahen, mußte er jetzt ſchreiten, und nun hatte er ſein Ziel erreicht. Angekommen am Rande der Schlucht, kletterte er mehrere Mannshöhen hinab auf ein frei über die ſenkrechte Felswand hinausſpringendes Felsſtück, das den Stumpf einer vom Blitz zerſchmetterten Tanne trug. Frei über einem gähnenden Abgrund, von oben auf die Wipfel ſchauend, ſtand er da; regungslos, doch ohne Grauen, überblickte er das zerklüftete Thal von ſeinem Standpunkt aus, den noch kein menſchlicher Fuß betreten. Als ahnten die alten Bäume das Vorhaben unſers Jägers, ging ein Rauſchen durch ihre Wipfel, und die geſpenſtigen Formen der älteſten Tannen bewegten ſich, wie mit dunkeln geſpreizten Händen nach ihm greifend, auf ihn zu und knarrten und ächzten, als wollten ſie ihn einladen, ſich in ihre Arme zu werfen und ihres ewigen Schweigens gewiß zu ſein. Ueberwältigt von ſeinen Gefühlen, ſank er in die Kniee, und mit gehobenen Händen und thränendem Auge betete er zu Gott. Faſt freudig glänzten ſeine Augen, als er ſeiner ihm theuren Eltern gedachte; er ging ja, ſie wiederzuſehen! Aufſtehend und noch einmal die Arme hoch emporhebend, als wolle er den Himmel erfaſſen, trat er dicht vor bis an den Rand des Felſens, ſpannte den Hahn der Büchſe, ſetzte dieſelbe mit dem Kolben gegen die Erde und legte ſich mit der Bruſt gegen die Mündung. Ein leiſer Druck am Abzug — ein Knall — und ein wahrhaft Unglücklicher, ein qualvoll Leidender

hatte ausgerungen. In die dichtgeſchloſſenen Tannenwipfel ſtürzend, ſank er rauſchend, manchen Aſt mit ſich herabbrechend, in die Tiefe hinab und bettete ſich zum ewigen Schlaf am Fuße einer ehrwürdigen Tanne unter Trümmer abgeſtorbener Baumrieſen ins weiche, tiefe, elaſtiſche Moos, das am Rande eines klaren Quells, von Vergißmeinnicht üppig überwuchert, ſchwoll. Wieder rauſchten die Tannen, und wehmüthig pfiff der ſcharfe Morgenwind durch ihre Häupter, während die aufgegangene Sonne den Reif auf ihnen in Millionen ſchimmernder Tropfen verwandelte, die wie Thränen auf den Todten herabfloſſen. Mancher gebrochene Zweig fiel auf ihn, als wollten ſie ihm echt waidmänniſch die Brüche ins Grab nachwerfen. „Grab! Grab!“ krächzte es hoch in den Lüften; ein einſames Rabenpaar, das in der Nähe horſtete, zog über die Schlucht dahin. — Es war ein weites, ſtummes Grab.

XII.

Der alte Buſchlieb.

Es war ein warmer, ſchöner Juliabend, da ſchritt der alte Förſter Eichhorn auf das ungefähr noch tauſend Schritt weit entfernte, im ſtillen, dunklen Wald verborgen gelegene Forſthaus zu. Er kam vom Revier, und man ſah es ihm am Gange an, daß er draußen derb herumgeſtapelt ſein mochte. Trotzdem ſchienen nur ſeine Beine die Strapaze zu fühlen, denn er geſticulirte ziemlich lebhaft, und dazu ſprach er laut für ſich hin. Sein altes, faltiges, gutmüthiges Geſicht ſchmunzelte dabei, woraus man abnehmen konnte, daß er ſich recht gut unterhielt. An einer Ecke des alten Weges, auf dem er hergeſchritten kam, traf er ſeinen Burſchen, der vom Forſthaus aus auf den Anſtand ging. Nach kurzer, freundlicher Begrüßung und Frage: „Wohin? und woaus?" — welche Fragen der Burſche Sippel, ein echt jovialer Grünrock, genügend beantwortete — machte ihn der alte Förſter noch darauf aufmerkſam: er möge auf dem Rückweg mit hinunter an die Raſchbach gehen und nachſehen, wie weit „die Kalkklitſcher", wie er die Maurer nannte, mit der Ausbeſſerung der „todten Brücke" wären. „Denn dieſe Hallunken, wenn man ihnen nicht immer auf der Jacke ſitzt," fügte er hinzu, „tempern d'ran 'rum, bis wieder einmal die Fluth kommt und ihr Biſſel Arbeit einreißt, ehe ſie damit fertig ſind. — Ach! daß ich's nicht vergeſſe," fuhr er fort; „hört, lieber Sippel, gebt mir auf den alten Buſch Achtung! Eben traf ich ihn im Schwedenloche, wie der Racker in ein Dickicht 'neinfuhr! — Was hat der Kerl in einem Dickicht zu ſuchen? Er ſagte zwar, als ihn ich 'rausgeangelt hatte, er ſuche Arnika. Was das? Arnika in einem Dickicht ſuchen! Der Kerl weiß ſo gut wie Einer, wo Arnika wächſt. Der Teufel ſoll ihn holen! Denn damit, daß er in dem

Sacke, welchen er bei ſich trug, wirklich ein Biſſel ſolch Teufelszeug hatte, das er wahrſcheinlich unten im Thale zur Vorſorge geſucht hatte, leimt er mich nicht! Wahrſcheinlich ſuchte er Wildpretsſtege ab, um gelegentlich Schlingen zu ſtellen."

„Er wird ſie wohl ſchon geſtellt haben," antwortete der Burſche.

„Das nicht — wenigſtens in dem Dickicht nicht. Da hab' ich Alles abgeſucht. Und der Kerl ſelber hatte ſonſt nichts bei ſich; denn ich hab' ihn viſitirt."

„Haben Sie ihm auch die Mütze abgenommen? Freilich greift man ſie nicht gern an!"

„Nein. Warum?"

„Weil der alte Fuchs Alles in der Mütze herumſchleppt. Da drin ſieht's aus, wie in einer Trödelbude! Da hat er Pferdehaare zu Dohnen und Angelſchnuren, Angelhaken, Drahtſchlingen und allen Kuckuck. — Sie hat aber auch — hol' mich der Teufel! — einen Umfang, daß der alte Schwerenöther d'rin wohnen könnte, wenn er einmal abbrennt. — Na, Herr Förſter, treff' ich ihn wo anders als auf dem Wege, da ſchieß' ich ihm die Knochen voll, daß er vierzehn Tage ſoll zu thun haben, ehe er die Schrote 'rausgeknaupelt hat! Denn der Kerl mit ſeinem Gethue, als könne er kein Wäſſerchen trüben, iſt fürs Revier eine ordentliche Plage!"

„Na, na, nur nicht zu hitzig! — Ich habe wenigſtens den Befehl nicht dazu gegeben. — Macht's mit einander aus!"

„Ja, ja, Herr Förſter, das wollen wir auch! Er ſoll mir's nur alsdann in's Geſicht ſagen, daß ichs geweſen bin! Ich ſchieße gar nicht Nummer Sieben!"

„Na, Nummer Sieben", erwiederte lachend der Förſter, „wird dem ſeinen Balg auch nicht viel Schaden thun! Das iſt dann höchſtens wie ein Senfpflaſter auf die Waden gelegt; — aber es iſt auch hinlänglich!"

Mit einem „Walt's Gott!" entließ der Förſter ſeinen Burſchen.

Dieſer war trotz ſeiner bedrohlichen Reden durchaus kein ſo bärbeißiger Menſch, wie er im Augenblick erſchien; denn wenn nach ſeiner Ausſage der alte Buſch ſo that, als könne er kein Wäſſerchen trüben, obgleich er eine wahre Plage wäre, ſo war der Jägerburſche eigentlich das Gegen-

theil davon: er that nämlich immer, als wolle er Alles todtmachen, und fügte keinem Würmchen absichtlich ein Leid zu. Das wußte auch der alte Förster, der ebenfalls viel zu gutmüthig war, um einem Menschen Böses zu thun, und Niemandem ein Haar krümmte, wenn es sich irgend mit seiner Pflicht vertrug. Der alte Gottlieb Busch aber, von aller Welt schlichtweg „Buschlieb" genannt, war ebenfalls keiner von den Schlimmen. Einige verworrene Begriffe über das Recht des Besitzthums — besonders dem Staate gegenüber — abgerechnet, war er ein grundehrlicher, gutmüthiger und sogar tiefempfindender Mensch. Denn daß er eine „Rohhenne", wie er ein Rebhuhn, oder einen „Stiefelknecht", wie er einen Hasen nannte, auch dann und wann ein Forellchen „mitgehen hieß", hielt er seinem Gewissen gegenüber für durchaus gerechtfertigt. „All das Zeug" gehörte seiner Ansicht nach demjenigen rechtmäßig zu, der sich's — fing! Er hielt wirklich nur das Sicherwischenlassen für straffällig, und in dieser Beziehung war er so schlau, wie ein alter Fuchs.

Schon in seiner Kindheit war der Wald sein täglicher Aufenthalt gewesen, so daß er, jeden Weg und Steg kennend, seinen damals noch lebenden Eltern manchen Verdienst hatte bringen können. Da gab es Pilze und allerhand Beeren, die er suchte und die seine Mutter in die Stadt zum Verkauf trug. Auch sammelte er Ameiseneier und fing Rothkehlchen in Sprenkeln, die ebenfalls verwerthet wurden. Später, als er aus der Schule war, kam er ins Nachbardorf als Kuhjunge, und da lernte er auf den Huthungen im Frühjahr nach Kiebitzeiern suchen und nach Hechten stechen, wenn sie aus den Teichen in die Gräben laichen gingen. Das waren lustige Jahre. Keiner im Dorfe konnte so „juchzen" und mit der Peitsche knallen, als der Buschlieb, wie er bei den Bauerjungen schon damals hieß. Ließ er dann Abends, wenn er das Vieh eintrieb, sein „Horein, Horein" erschallen, da war die liebe Bauerjugend um ihn versammelt, wie ein Bienenschwarm, weil es dies und jenes von ihm zu betteln gab. Denn draußen, wenn er eben nichts für sich „ergattern" konnte, schnitzte er Pfeifen, oder flocht von Binsen niedliche Körbchen und allerhand hübsche Sachen; oder er brachte Stachelnüsse und Glückshändchen mit herein. Da schritt er denn wie ein junger Feldherr die Dorfstraße entlang, umgeben

von ſeinem Generalſtabe, den Bauerjungen, hier und da eine Stachelnuß, ein Glückshändchen, oder ſonſt ſo etwas austheilend, als verleihe er Orden. Vor ihm her gingen ſeine buntſcheckigen, gehörnten Truppen. Wie glücklich er ſich auch als Kuhjunge fühlte und fühlen durfte, ſo gab es doch einen Punkt, hinſichtlich deſſen er unbefriedigt war, nämlich, daß ſein Amt ihn noch zu ſehr an Ort und Stelle feſſelte. Wie verlockend erſchien für ihn der Wald! Obgleich einige Huthungen mitten in demſelben lagen, gab's doch da zu viel aufzupaſſen, daß das Vieh nicht über die Grenze und in die Culturen ging. — Und dann konnte er doch eben nicht von der Trift weg! Als er ſo ein paar Jahre ſeinem harmloſen Berufe mit heiterem Gemüthe vorgeſtanden hatte, ſtarb ſeine Mutter. In Folge dieſes ſchmerzlichen Verluſtes nahm ihn ſein ſchon bejahrter Vater, der ein Holzmacher war und ein kleines baufälliges Häuschen am Waldrande außerhalb des ärmlichen Haidedorfes beſaß, wieder zu ſich, um nicht ganz allein zu ſtehen. Von nun an mußte er mit dem Vater hinaus in den Wald, um Holz machen zu helfen. Das wollte nun freilich nach der Unbeſchränktheit eines Kuhjungenlebens nicht recht ſchmecken. Er war zwar nun im Walde, den er ſo ſehr liebte, aber doch wieder nur an ein Gehau gefeſſelt und mußte da noch „hölliſch", wie er ſich ausdrückte, arbeiten. Denn da gab's Stöcke zu roden und andere dergleichen Dinge zu verrichten, daß ihm in der erſten Zeit war, als wäre ſein Kreuz — mit ihm ſelbſt zu reden — „aus dem Scharniere gegangen". Das half aber Alles nichts, und es ging. Anſtellig, wie er war, fand er ſich bald hinein, und beim Hinaus- und Nachhauſegehen gab's doch dann und wann Zeit und Gelegenheit, in ein Neſt zu gucken, oder wenn die Oertlichkeit, wo er arbeitete, gerade günſtig war, während der Frühſtücks-, Mittags- oder Vesperzeit in einem nahen Bach nach Fiſchen und Krebſen zu lungern. Oder es war wohl gar bisweilen, namentlich im Winter, ein Baummard auszumachen. Oefters kam auch eine Jagd vor, wo er als Treiber mitwirkte, und zu dieſem Geſchäft konnte Keiner beſſer ſein als er. Unverwüſtlich durchkroch er jedes Dickicht und jedes Loch, wo ſich nur irgend etwas hätte verſtecken können. Natürlich war er deshalb bei den Jägern allgemein beliebt, obgleich ſie ihm ſonſt nicht über den Weg trauten, indem er ihnen außerdem zu ſehr

„umherkroch“. War er doch ſchon einmal mit einem in einer Schlinge gefangenen Reh erwiſcht worden. Freilich hatte er es frank und frei auf betretenem Wege, gar nicht weit vom Forſthaus, getragen, und, damit angehalten, geſagt: er hätte es „ob der Ecke hingen am Bergzippel gefunden und wollte es eben zum Herrn Förſter tragen.“ Dieſer war aber bei der Behauptung geblieben, das ſei eine Finte; ſicherlich hätte jener es nur ganz in die Nähe des Forſthauſes tragen wollen, um es von da aus Nachts in ſeine nicht entfernte Wohnung zu ſchleppen; denn gar nicht lange vorher habe ſein — nämlich des Förſters — Hund, als er mit denſelben heimgekehrt ſei, in geringer Entfernung vom Forſthauſe im Dickicht einen dort liegenden todten Rehbock verbellt, der augenſcheinlich in einer Schlinge gefangen geweſen ſei, alſo hingelegt worden ſein mußte. „Und das iſt kein anderer Hund geweſen, als der Buſchlieb!“ hatte der Förſter geſchloſſen.

„Bei Leibe, bei Leibe!“ hatte jener mit der unſchuldvollſten Miene geantwortet. „Werde doch ſo 'was nicht thun!“

Wer wollte es beweiſen?

Manches Jahr war verfloſſen. Manchen Stock hatte unſer Buſchlieb geroden, manche Klafter Holz und manches Schock Reißig gemacht und geſetzt, da war es wieder einmal um die liebe Weihnachtszeit herum, als er mit ſeinem alten Vater ſich im friſch gefallenen, tiefen Schnee Bahn trat, um aufs Gehau hinten am ſogenannten Hirſchſprung zu gehen. Ein Holzmacher nach dem andern kam. Ein Feuer wurde hinter einer Erdwand, die die Wurzeln einer umgeſtürzten gewaltigen Tanne zuſammenhielten, angebrannt, wo es vor dem heftigen Wind geſchützt war. In einem langen Streifen zog der blauduftige Rauch gegen den dunklen, ſchneebelaſteten Tannenwald dahin. Praſſelnd eilten ihm hell glühende, aber raſch verlöſchende Funken nach. Nachdem von den Waldarbeitern Jeder aus der gemeinſchaftlichen großen, bauchigen Thonflaſche ein Glas Branntwein ſich eingeſchenkt und getrunken hatte, ging er munter, die brennende Pfeife im Munde, an die Arbeit. Da ſchrapte die Schrotſäge, da klang die Axt, daß es weithin ſchallte, und das Echo gab es klingend wieder, als arbeiteten doppelt ſo viel Leute im Walde. Dazu brauſte und heulte es in den Wipfeln der noch nicht gefallenen Tannen, wie Wehklagen über das

Schickſal ihrer Brüder und Furcht vor dem gleichen Looſe, das auch ihnen früher oder ſpäter bevorſtand.

Nach einer Stunde angeſtrengter Thätigkeit ſchaarten ſich ſämmtliche Arbeiter um das gut unterhaltene Feuer, indem ſie ſich auf rings herumliegende Klötzer ſetzten. Jeder brachte jetzt eine gewaltige „Benume" hervor, die ſie meiſt in Tüchelchen eingewickelt hatten. Der Schnaps ging wieder herum, um auch inwendig tüchtig einzufeuern; denn es war verteufelt kalt. Deſſenungeachtet merkte man den Leuten keinen Froſt an; munter und ſcherzend verzehrten ſie ihr Frühſtück, das ihnen offenbar vortrefflich ſchmeckte. Mit einem „Guten Morgen mit einander!" trat jetzt der Jägerburſche, vom Forſthaus kommend, heran, und im Chor erklang es: „Schön Dank!"

Nach gemächlich eingenommenem Frühſtück ging's von Neuem an die Arbeit. Mancher von den ſchönen Bäumen war ſchon gefallen; krachend ſanken ſie zu Boden, daß die Erde dröhnte und die Aeſte ſplitternd losbrachen. Kreuzweiſe lagen die mächtigen Stämme übereinander, das Gehau wie gefallene Rieſen bedeckend. Nur noch einer ſtand, gleichſam der letzte ſeines Stammes, eine alte Tanne, die zwar noch glänzend grün war, aber doch den Tod in ſich trug. Mit zerſplittertem Wipfel, den der Blitz zerſchlagen, trauernd, war ihr Stamm theilweiſe ſchon morſch. Auch ſie war beſtimmt zu fallen. Ohne Säumen ſchritt man zur Arbeit. Ein paar Holzmacher ſägten ſie an, doch ehe ſie noch abgeſetzt hatten, fuhr ein wirbelnder Sturmwind in das mächtige Gezweig der ſilbergrauen Alten des Waldes und dumpf ächzend neigte ſie ihr müdes Haupt. Alle ſtoben rings umher davon; auch unſres Buſchlieb's alter Vater ſuchte der Gefahr zu entgehen, — doch ungelenk blieb er an einer Wurzel hängen und kam zu Fall. Raſch flog der Sohn, die eigne Sicherheit nicht achtend, hinzu, den Vater zu retten. Er rafft ihn auf, entflieht mit ihm — aber ein Aſt erreicht den Vater, reißt Beide zu Boden und in den Armen hält der Sohn den Erſchlagenen! Stumm vor Schrecken liegt der Sohn über der Leiche des theuern Vaters, Leben in ihm ſuchend; — doch vergeblich! Die Kameraden, die herzugeeilt waren, um zu helfen, überzeugten ſich nun von dem Tode des Alten. Trotzdem wurde ſchnell einer in das nahe Städtchen geſchickt, den Wundarzt zu holen. Die andern fügten Stangen mit Wieden

zuſammen und bildeten ſo eine Trage, auf der man den Verunglückten in ſeine ärmliche Wohnung ſchaffte. Bald kam der gerufene Arzt dahin. Er konnte leider nur beſtätigen, daß hier Hülfe umſonſt ſei. Den Sonntag darauf erfüllte tieftraurig, wenn auch ſcheinbar ruhig, ja kalt, der junge Buſch die letzte Pflicht gegen die irdiſchen Ueberreſte ſeines Vaters, und als denſelben der Hügel auf dem Kirchhof des nahen Pfarrdorfes deckte, ging er heim ins kleine Häuschen, es als ſein Erbtheil anzutreten. So lange die Leiche ſeines Vaters noch im Hauſe geweſen war, hatten ſeine Kameraden, gleichſam als Ehrenwache, bei ihr gewacht. Vom Kirchhof gingen ſämmtliche Leidtragende wieder mit ins Trauerhaus, um hier einen bei ſolchen Gelegenheiten üblichen Kaffee einzunehmen. Da wurde denn ganz ungezwungen der Fall des eben Beerdigten, ohne Rückſicht auf den Wirth, unermüdlich und auf das Ausführlichſte beſprochen, bis ſich endlich die Gäſte, mit biederem Händedrucke unſerm jungen Buſch eine gute Nacht wünſchend, entfernten. Nachdem er die Thür hinter dem letzten Gaſt zugemacht und den Riegel vorgeſchoben hatte, beeilte er ſich ins Bett zu kommen. Obgleich er nicht ſchläfrig war, verlangte es ihn nach Ruhe. Sogar ein gewiſſes unheimliches Gefühl überſchlich ihn, ſo daß er ſich nach den engen Grenzen des Bettes ſehnte. Es kam ihm trotz der beſchränkten Räumlichkeit Alles ſo leer, ſo weit vor. Sein eigner Schritt klang ihm ſeltſam hohl. Im Bette ſelbſt konnte er lange nicht ſchlafen. Heute horchte er auf jeden Ton; ja, als es einmal drinnen im Stübchen in einem alten Möbel recht vernehmlich knallte, da überlief's ihn, nach ſeinem eigenen Ausdruck, „brühſiedchenheiß". War es doch die erſte Nacht, die er ſo ganz allein unter dieſem Dache zubrachte. Endlich überwältigte ihn die Natur, und er ſchlief ein, wenn auch von verworrenen Träumen beunruhigt. Früh auf, kochte er ſich nach gewohnter Weiſe ſeine Suppe, und als er ſie verzehrt hatte, wobei er bei jedem Löffel ſeines Vaters gedachte, verließ er ſeine Hütte, um auf daſſelbe Gehau, wo das Unglück geſchehen war, an die Arbeit zu gehen. Wiederum ſah man ihn durch den Schnee waten und, auf dem Arbeitsplatz angekommen, rüſtig zugreifen. Wiederum ſah man ihn und die andern ſpellen und das Holz in Klaftern ſetzen, dazwiſchen frühſtücken und zu Mittag eſſen. Es ging alles ſeinen Gang, als

wäre nie etwas Ungewöhnliches geſchehen. So verſtrich der Winter. Nach und nach hatte ſich unſer Buſchlieb an die Einſamkeit gewöhnt, ja ſogar Wohlgefallen daran gefunden. Seine freie Zeit füllte er damit aus, daß er allerlei Schnitzeleien fertigte, als Quirle, Vogelbauer und dergleichen mehr. Auch ſtrickte er Netze, und zu Allem fand er ſeine Abnehmer.

Die Thauſtürme brauſten und ſchmolzen jetzt den Schnee zuſammen. Sonnige, warme Frühlingstage kamen. Da regten ſich die alten Gelüſte in ihm, umherzuſtreifen in Wald und Flur. Jede Lerche, die er am Wege aus den Lüften ihr heiteres Lied ſingen hörte, ſo wie das luſtige Pinken der Meiſen in den Büchen und der melancholiſche Ton der Goldammer, welche am Wege immer von einem Baume zum andern vor ihm herflogen, machten ihm die einförmige Arbeit ſauer, die ihn an die Oertlichkeit feſſelte. Als vollends die Staare in der alten Linde vor ſeinem Häuschen angekommen waren und ihn früh mit ihrem lieblichen Geſang aus dem Schlafe weckten, da konnte er es kaum noch über ſich gewinnen, hinauszugehen und zu tagelöhnern. Als daher wieder eines Sonnabends Lohntag war, nahm er ſich vor, dem Förſter zu ſagen, daß er nicht mehr auf die Arbeit käme, und er führte ſeinen Entſchluß aus. Nachdem er entlaſſen war, holte er ſich noch von der Unglücksſtelle aus dem dortigen Tannenanflug ein gradſtämmiges Tännchen, um es auf ſeines Vaters Grab zu pflanzen.

Als er des andern Morgens zur beſtimmten Stunde erwachte, blieb er, da es Sonntag war, gewohnter Weiſe noch im Bette liegen. Dabei hatte er Zeit und Muße, den Schritt, den er gethan, zu überlegen. Faſt gereute er ihn jetzt, denn die Gewohnheit war doch ſtark genug, um ihn mit einem faſt beängſtigenden Gefühle bei der Vorſtellung zu quälen, daß er jetzt gar nichts Beſtimmtes mehr zu arbeiten habe. Es ſchlug ihm ordentlich das Gewiſſen darüber. Zehnmal ging er damit um, ſich wieder anzumelden, und ebenſo viel mal verwarf er den Gedanken, beſonders wenn er die Staare oder die Finken draußen hörte, oder durch die kleinen blinden Fenſterſcheiben die Sonne blinken ſah. Raſch ſtand er auf, machte Feuer an, ſtellte das Waſſer in den Ofen und verſuchte, ſich alle Grillen aus dem Kopfe zu ſchlagen, was ihm auch vollkommen gelang, beſonders als er ſeinen geſtern ausgezahlten Wochenlohn zu dem kleinen ſchon an-

geſammelten Schatz legte. Er hatte denſelben in einem eiſernen Topf, den er für gewöhnlich vorſichtig in dem mächtigen Kachelofen verborgen hielt, und zwar in einem der obern Züge, aus dem er eine Kachel herausnehmen konnte. Als er dies eben wieder gethan, brachte er den berußten Topf heraus, um das Wochenlohn, bis auf einigen Abzug, den er zum Bedarf für die nächſte Zeit zu ſich ſteckte, dazu zu legen und das Ganze zu überzählen. Obgleich er genau wußte, wie viel er hatte, ſchien ihm das Ergebniß des Zählens doch neu und überraſchend zu ſein; denn er ſagte dabei zu ſich ſelbſt: „Sieh, ſieh, Buſchlieb, wer hätte das gedacht! Dreißig blanke Zweithalerſtücke“ — in dieſe Münzſorte pflegte er ſein Geld einzuwechſeln — „macht ſechzig baare Thaler; dazu das neue Wochenlohn — macht einundſechzig Thaler fünfzehn Neugroſchen. J, du Donnerskerl,“ — fuhr er fort — „haſt ja hölliſche Knöpfe, dabei ein Häuſel über der Mütze, was hat's denn da für Noth! — Und was du mit der Holzmacherei verdienſt, bringſt du mit was Anderm auch zuſammen, ohne dich ſo zu ſchinden, und du biſt dein eigner Herr!“ So legte er ſich ſeinen Plan zurecht und blieb nun auch beharrlich bei ſeinem Vorhaben. Als er jedes Zweithalerſtück auf dem Schenkel der Lederhoſe, die er trug, geputzt hatte, legte er ſie einzeln wieder in den Topf, that den Zuſchuß dazu und verbarg das Ganze wieder in dem Ofen. Unterdeſſen war das Waſſer zur Suppe heiß geworden. Er ſchnitt in daſſelbe Brot, that Salz dazu und verzehrte ganz gemächlich dieſen „blinden Hund“, wie er eine ſolche Suppe zu nennen pflegte. Der Mangel an darauf ſchwimmenden Fettaugen ließ ihn dieſen Ausdruck wählen. Dann ging er hinaus an die Quelle, die in dem ausgemauerten Loche eines Raſenhügels, der hinter dem Hauſe lag, floß. Hier wuſch er, indem er mit beiden hohlen Händen das Waſſer ſchöpfte, ſich Geſicht, Hals und Bruſt, ſowie die Hände ſelbſt. Im Vorhäuschen, das zugleich eine Art Küche war, hing ein grobleinenes, aber reines Handtuch, mit welchem er ſich trocknete. Dann nahm er vom Herdgeſims einen Kamm, ſo wie ein Stückchen Spiegelglas herunter, das er in der Stube auf den Wirbel des Fenſters ſtellte, und ordnete ſich das Haar. Hierauf zog er in der Kammer ein friſches Hemd an, welches er aus einem großen blau angeſtrichenen Schrank nahm, deſſen Grund mit grell gemalten

Tulpen und Roſen verziert war. Nachdem er noch die bereitſtehenden, ſchon geſchmierten Sonntagsſtiefel und eine Weſte angezogen hatte, ſtellte er ſich ſelbſtgefällig mit übereinander geſchlagenen Armen vor ſeine Hausthür in die Sonne und antwortete pfeifend den Staaren in der Linde in ihrer Weiſe. Das war einer von den Sonntagen, wie er ſie liebte: ſonnig, thaudufteud und belebt von hundert befiederten Sängern, die in den verſchiedenſten Arten jubelten. Bienen, Käfer und andre Inſekten ſchwirrten und ſummten umher, dazu tönten die Glocken aus dem nahen Kirchdorfe herüber. Vorübergehende Leute, die den ſchmalen Fußpfad neben ſeinem Häuschen paſſirten, boten ihm Grüße, und dankend erwiederte er ſie. Den übrigen Vormittag brachte er theilweiſe mit Kochen ſeiner frugalen Mahlzeit zu, welches Amt er ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters beſorgt hatte. Nach Tiſch ging's aber durch Flur und Buſch und Abends nach gewohnter Weiſe in den Schenkhübel an der Heerſtraße nicht weit vom Dorfe. Dort traf er die Bauern und Häusler des Dorfes, die ihn heute hänſelten, weil er nicht mehr arbeiten wolle. „Buſchlieb hat gewiß in ſeinem Hauſe einen Schatz gefunden, oder er hat wohl gar den feurigen Drachen," meinten ſie lachend. Er gab ihr Lachen zurück, obgleich es ihn ärgerte, die Zielſcheibe ihres Bauernwitzes zu ſein; klugerweiſe ließ er ſich nichts merken.

Zum Montag früh war es ihm beinahe wieder leid geworden, daß er das Arbeiten aufgegeben. Einmal hatte er ſchon die Axt wieder genommen, um ſie wie früher zu gebrauchen; aber der Gedanke, daß man ihn auslachen werde, und ein bezaubernd ſchöner Morgen halfen ihm über ſein Unbehagen weg. Mit kräftigem Arm hieb er die Axt in den Hackklotz, der in der kleinen Küche ſtand. Dann am Bruſtlatz ſeiner Schürze nach den dahinterſteckenden Bemmen fühlend, wendete er ſich der Thür zu, verſchloß ſein Häuschen und ſchritt dem Walde zu, um zum erſten Mal ſein freiherrliches Leben zu beginnen. Diesmal ſtand ſein Sinn darauf, an den eine gute Stunde entfernten Waldteichen herumzuſtreifen und zu ſehen, ob's noch keine Kiebitzeier gäbe. Um die Hechte war er dieſes Jahr gekommen, die Laichzeit war vorüber; aber neun Kiebitzeier wurden am heutigen Tage ſeine Beute. Er „ſchor ſich den Teufel darum", wenn die Kiebitze nach ihm ſtachen und vor ihm herflogen, ihn vom Neſte abzulenken. Er ließ ſie flie-

gen und ſuchte ihnen zum Trotz ganz wo anders, aber am richtigen Fleck, denn er wußte ſchon in dieſer Beziehung Beſcheid. Wie ſchmeckte ihm, nachdem der Mittag unter Suchen herangekommen war, ſeine Mahlzeit! Zum Nachtiſch trank er eins von den Eiern aus, da es ihm etwas zerbrochen war. Er glaubte ſich dies ſchon erlauben zu dürfen. Im Verlauf des Nachmittags ſchnitt er im Niederholze Haſelſtäbe, und auf dem Rückwege ſuchte er ſich noch am Waldbach Brunnenkreſſe, die er zu Hauſe in den Quell warf, um ſie friſch zu erhalten. Ein junges Häschen, das er einem Raubvogel, der eben damit aufſteigen wollte, abgejagt, hatte er lebendig mit nach Hauſe gebracht; doch überlebte es ſeine Befreiung nicht lange. Nun ſteckte er die Eier behutſam in ein Leinwandſäckchen, in das er Sägeſpäne gethan hatte, und das er dann vollends damit ausfüllte. Dies Alles legte er zurecht, um am andern Morgen bei Zeiten in die drei Stunden entfernte Stadt zu gehen und es dort zu Geld zu machen. Wie lachte er, als er in der Frühe fortging, die Tagelöhner, die ihm begegneten und wohl auch foppten, in ſeinem Sinne aus, daß ſie ſich ins Joch ſpannen ließen! Er fühlte ſich frei wie ein Vogel! Und im Gedanken ſeinen Verdienſt, den er von ſeinen Eroberungen zu erzielen gedachte, überſchlagend, begriff er nicht, warum es nicht Jeder ſo mache, der nicht gerade ein Familienvater ſei. Unterwegs pflückte er noch im Wald und auf der Flur Leberblümchen und Himmelsſchlüſſelchen, die er ganz geſchickt zu Sträußern band und ſo ſeine Waaren vermehren ließ. In der Stadt angekommen, hatte er recht bald ſeine Sträußchen und Brunnenkreſſe, die er zuerſt loszuwerden ſuchte, damit ſie nicht welk wurden, verwerthet. Für jeden Strauß bekam er zwei Pfennige; für die Brunnenkreſſe deren acht. Nachdem er auch die Reifſtäbe bei einem Böttcher angebracht, und zwar für fünfundzwanzig Pfennige, wanderte er zu einem Naturalienhändler, den er wohnen wußte, und fragte ihn, ob er das junge Häschen nicht zum Ausſtopfen brauchen könne. Für einen Neugroſchen wurde er mit ihm darüber Handels einig. Auch die Kiebitzeier bot er ihm an; da er jedoch für das Stück nur fünf Pfennige bekommen ſollte, ging er weiter, in ein Hotel, wo er ſchon wußte, daß man dergleichen Sachen liebte, und verkaufte da das Stück für fünfzehn Pfennige. Nun war er ſeine Waare los. Beim Ueberzählen fand

er, daß er ſechzehn Neugroſchen neun Pfennige verdient hatte. Konnte er mehr verlangen? Ganz ſeinem Hang nach gelebt und dabei über das Doppelte mehr verdient zu haben, als mit ſchwerer Arbeit — das war Waſſer auf ſeine Mühle! Nachdem er ſich für einige Groſchen Draht, Zwirn zu Netzen, Nägel und dergleichen mehr, auch ein Loth Kaffee und eine Groſchenzeile Semmel gekauft hatte, ging er nach der Vorſtadt in eine unſcheinbare Wirthſchaft und ließ ſich da für drei Pfennige Schnaps und ein halbes Glas Bier geben. Dabei verzehrte er, ſich ausruhend, ſeine von zu Hauſe mitgenommenen Bemmen. Hierauf begab er ſich auf den Heimweg, auf welchem er ſich ſo recht dem Genuſſe, in Gottes freier Natur zu gehen, hingab. O, wenn die Lerchen ſo neben ihm aus den lachenden grünen Saaten aufſtiegen, da wurde ihm ſo wohl und ſo fröhlich im Herzen, daß er vor lauter Luſt mit dem Schwarzdornſtock, den er ſich geſchnitten, um ſich hieb, daß es ſchwirrte. Wie ein Kind ſpielend, ging er nach Hauſe. Bald hob er einen Stein auf, warf ihn in die blaue Luft und ſchlug dann mit dem Stock nach ihm; bald blieb er ſtehen und ſah den Fröſchen in dem am Wege liegenden Tümpel zu, wie ſie mit den Köpfen emportauchten, und wenn er ſich rührte, wie auf ein Tempo verſchwanden. Dann ahmte er Vogelſtimmen nach, in welcher Kunſt er Meiſter war, und ſo trieb er fort und fort allerhand Späßchen. Pfeifend und ſingend ſchlenderte er dahin, bis ihn ein Stück ſaftig grüner Raſen einlud, ſich einmal zu ſetzen. Hier nahm er ſein Beutelchen heraus und überzählte nochmals ſeinen Gewinn. „Buſchlieb, Buſchlieb, du biſt ein Mordskerl," ſprach er laut für ſich hin; „das wird ein ſchöner Sommer für dich! Na, ſo Gott will, iſt's auch nicht der erſte und letzte. — Nur die Ohren ſteif gehalten und keine ſchlechten Streiche gemacht, da wird's ſchon gehen! Wenn nur die verdammten Jäger nicht wären," fuhr er fort, „die denken, Alles, was wächſt und läuft, gehört ihnen! Und das wollen die Grünſpechte nicht begreifen, daß es der liebe Gott nicht blos für ſie geſchaffen hat. Na," tröſtete er ſich, „erwiſchen ſollen ſie mich ſo leicht nicht! So lange ich mit meinem Gewiſſen zu Stande komme, ſcheere ich mich überhaupt den Teufel um die ganze Welt! — Müßt' ich nicht der Buſchlieb ſein!"

Nun ging's wieder weiter. In jedes Mauſeloch wurde hineingeguckt,

ſo daß es ſchon finſter wurde, als er zu Hauſe ankam. Heute kam ihm ſein Häuschen doppelt traulich vor, und er dankte Gott, daß es ſein Eigenthum ſei. Er kam ſich ſo recht wie ein freier Mann vor. Dieſen Tag wollte er aber auch noch nach ſeiner Art würdig genießen und beſchließen. Schnell wurde deshalb noch ein Feuerchen angemacht und dann die große Kaffeemühle ſeiner verſtorbenen Mutter von einem Bretchen über der Thüre herabgeholt. Wie ſchmunzelte er vor ſich hin, als ſie, zwiſchen die Beine geklemmt, die braunen Bohnen zermalmte! Nachdem er den gemahlenen Kaffee nebſt der unvermeidlichen Runkelrübe in den Topf mit ſiedendem Waſſer geſchüttet und es hatte aufkochen laſſen, holte er ſich eine Taſſe, ein ſogenanntes Kuppchen aus der Küche, und aus dem Tiſchkaſten brachte er kleine, in ein Papierchen eingewickelte Zuckerſtückchen hervor. Jetzt war er fertig und labte ſich an dem Trank nebſt der mitgebrachten Zeile Semmel auf das Köſtlichſte. Den Ellenbogen auf den Tiſch geſtützt, auf den geſpreizten Fingern die Untertaſſe in wagerechter Richtung vorm Munde haltend, ſaß er da und blies in den heißen Trank, daß es ſprudelte. Dann mit der andern Hand ein Stück Semmel und ein Stückchen Zucker in den Mund ſteckend, ſchlürfte er beſeligt den gekühlten Kaffee, und dieſer Hochgenuß, den er ſich ſonſt nur bei hohen Feſttagen gewährte, galt heute als der Cultus eines Freiheitsfeſtes. Ein geſunder Schlaf ſtärkte ihn darauf für den andern Morgen, der ihn abermals im Freien traf.

So ging nun das Leben fort. War das Wetter irgend günſtig, ſo war er auch draußen. Schlechte Tage benutzte er dazu, in die Stadt zu gehen, oder er blieb zu Hauſe, um da etwa nothwendig gewordene Ausbeſſerungen am Häuschen vorzunehmen; denn dergleichen machte er alles ſelbſt! Er hielt freilich dabei durchaus nichts auf architektoniſche Schönheit, ſondern rammte da einen Pfahl als Stütze ein, machte dort einen Verſchlag, den er mit Raſen und Moos ausfüllte, oder wie es ihm eben gutdünkte. Auch das Dach deckte er an ſchadhaften Stellen theils mit Schilf, theils mit Raſen, ſo daß es im Sommer darauf grünte und blühte, wie in einem Garten. Wie ſah das mit dem Stückchen Wieſeland, worauf das Häuschen ſtand, und den daſſelbe überſchattenden Linden gegen den dunkeln Waldeshintergrund maleriſch aus! Mehr als einmal hatten ſich aber auch

ſchon Landſchaftsmaler dabei eingefunden, um es zu malen, was unſer Buſchlieb jedoch nur höchſt ungern ſah, denn er nahm es für Hohn.

„Das verrückte langhaarige Zeug," ſchalt er auf die Maler, „könnte ſich ſeine Narren in der Stadt ſuchen. Wenn die Kerle ſich mit ihren rauchen Geſichtern in einen Affenkaſten ſtecken laſſen, können ſie ſich fürs Geld ſehen laſſen!" Bei ſolchen Veranlaſſungen wurde er ordentlich wüthend, namentlich wenn er darauf kam, daß ihn ſelbſt Einer hatte „abreißen" wollen. „Kommt ſo ein Galgengeſicht 'raus mit einem Bart im Geſicht wie ein Fuchsbalg," grollte er. „Der Kerl hätte mit ſeinen rothen Haaren das Häuſel anbrennen können, wenn er zu nahe getreten wäre. Er ſah aus, als hätte er ein Kind erbiſſen, ſo blutroth wuchs es ihm um den Schnabel 'rum!" In dieſem Ton erzählte er fort, wenn er einmal darauf gebracht war, und die Bauern und Jäger gaben ihm darin vollkommen Recht.

Bei der Lebensart, wie ſie unſer Buſchlieb führte, die ihn ſo ſehr auf Gottes freie Natur anwies, hatte er ſich allmählich mannichfache Kenntniſſe von derſelben geſammelt, die, weil ſie ſich auf eigne Anſchauung und Beobachtung gründeten, manchem Gelehrten hätten wünſchenswerth ſein können. Da gab's keinen Vogel, von dem er nicht genau die Brutzeit und das Verhalten dabei wußte. Aus dem Fluge, aus dem leiſeſten Ton konnte er in größter Entfernung beſtimmen, welcher Vogel, welches Thieres Stimme es ſei. Und von allen Kräutern, Pilzen, Mooſen und Beeren kannte er die Namen, ſo wie ihre beſondern Heilkräfte. Ja, er bereitete ſelbſt aus Harz, Wildpretsſchweiß und verſchiedenen andern Ingredienzen ein Pflaſter, das nicht nur bei den Bauern, ſondern auch in der Stadt einen gewiſſen Ruf hatte und unter der Benennung „Häuslerpflaſter" ſtark gekauft wurde. Es war dies eine ſeiner beſten Erwerbsquellen, obgleich er ſie nur verſtohlen ausbeuten durfte.

Viele Jahre hatte er, ſeinem Charakter getreu, ein ſo ungebundenes Leben fortgeführt, das ihm übrigens, da ja Nichts vollkommen iſt, mitunter doch recht einſam vorkam, beſonders im Winter. Auch vermißte er, trotz ſeiner ſtarken Vorliebe für das Freie, mehr und mehr eine ordentliche Häuslichkeit. Wie oft wünſchte er ſich in dieſem Gefühle, Hühner und

anderes Gethier halten zu können, z. B. einen Hund, eine Ziege; ja er dachte bisweilen ſogar an eine Kuh. Das Alles mußte er ſich aber verſagen, weil es ihn der Abwartung wegen an das Haus gebunden und ihn genöthigt hätte, den ihm am wertheſten gewordenen Inhalt des Lebens, wenigſtens theilweiſe, aufzugeben. Einmal ſchien er Beides vereinigen zu wollen, denn im Dorfe munkelte man, Buſchlieb gehe damit um, die Tochter des Scharfrichters im nahen Städtchen zu heirathen. War es wahr und hatte er einen Korb bekommen, oder war es nur Gerücht? Man hat es niemals erfahren können. Eines Tages überraſchte ihn die Nachricht vom Tode ſeiner Muhme, der Schweſter ſeiner Mutter. Es war dies eine arme Häuslerswittwe im Gebirge geweſen, an welcher er immer großen Antheil genommen, obgleich ſich ſeine Ausflüge nie bis zu ihr erſtreckt hatten. Sie hinterließ zwei unmündige Kinder, ein Mädchen von vierzehn, eins von zehn Jahren. Bereitwilligſt beſchloß er, dieſe Waiſen in ſein Haus zu nehmen und es ihnen an Nichts fehlen zu laſſen. Flugs machte er ſich auf den Weg, um ſie ſelbſt abzuholen. Nachdem das kleine verſchuldete Häuschen ſeiner Muhme von den Gläubigern in Beſchlag genommen worden war, packte er die paar übriggebliebenen werthloſen Habſeligkeiten der Kinder zuſammen und fuhr mit einem Botenwagen bis in die Stadt, von wo aus er mit einem Heubauer nach ſeinem Dorfe zurückkehrte. Beide Kinder hatten ſich auf dieſer Reiſe ſchon ſo an ihn gewöhnt, daß ſie ihn ganz glücklich machten. Mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt richtete er ihnen, als ſie zu Hauſe waren, in einem Kämmerchen ihre Betten auf. Dann machte er ein Feuerchen an, da es ſchon Spätherbſt war, und ließ zu Ehren und zur großen Freude ſeiner neuen Hausgenoſſen wieder einmal einen „tollen Hund los", wie er ſich ausdrückte, wenn er mitunter etwas Außergewöhnliches aufwendete. Er kochte nämlich wieder Kaffee, zu welchem er aus der Stadt Semmel mitgenommen. So gut wie heute hatte er ihn ſelbſt damals nicht geſchmeckt, als er — es waren ſeitdem viele Jahre verflogen, aber er hatte es nicht vergeſſen — ſeinen „Befreiungskaffee" trank. Nun hatte er endlich eine Häuslichkeit! Unter Plaudern verging die Zeit raſch, ſo daß Alle diesmal ungewohnt ſpät zu Bette gingen. Deſſen ungeachtet ſtand er früh zur gewöhnten Zeit auf und weckte die Roſe, wie

das älteſte Mädchen hieß, um ſie anzuweiſen, was ſie in Zukunft des Morgens zu thun habe. Es ging ihr flink von den Händen, wie ja überhaupt Bauermädchen frühzeitig zu arbeiten verſtehen. Als die Suppe fertig war, wurde die Kleine, die Dore, geweckt, und mit der harmloſeſten Freude nahm er mit ſeinen muntern Schützlingen das Frühſtück ein. An dieſem Tage ging er auch nicht wie gewöhnlich aus, denn mit unendlichem, noch niemals gefühltem Behagen feſſelte ihn ſein trauliches Stübchen, das durch das Walten der fleißigen weiblichen Hände bereits ein ganz andres Anſehen bekommen hatte. Wie freute er ſich nun auf den herannahenden Winter!

Mit der neuen Woche ſchickte er die Dore zur Schule, und nun nach erfüllten Pflichten gab er ſich mit doppeltem Genuſſe ſeinen Streifereien hin. Selten gab es einen Tag, an dem er nicht etwas mit heimbrachte, was die Kinder erfreute. Bald wurde es auch lebendig im Hauſe; denn gleich bei ſeinem erſten Ausfluge nach der Ankunft der Mädchen brachte er vom Vogelheerde am Neſſelberge einen Zeiſig und ein Rothkehlchen mit, die ihm ſein Freund Vogelſteller gegeben! Das war eine Luſt, als er den Zeiſig in ein Gebauer geſteckt, das Rothkehlchen aber in der Stube fliegen gelaſſen! Und jetzt ging's an ein „Peſteln", denn da mußte hier noch ein Stengelchen angebracht und dort noch etwas geordnet werden. In der Fenſterniſche ward ein Haken eingeſchlagen, um den Gebauer daran zu hängen, und in einer Stubenecke unter der Decke ein grüner Tannenzweig befeſtigt, auf welchem das Rothkehlchen ſchlafen konnte. Stillvergnügt ſaß Buſchlieb dann auf dem Fenſterbretchen und gab auf das Zätſchen des Zeiſigs Antwort, die hin und wieder in das Schnipſen des Rothkehlchens überging, das auf der Lehne des mächtigen Sorgenſtuhles ſitzend, mit dem Schwänzchen wippte, als verneige es ſich vor ihm. Längſt ſchon hatten beide kleine Sänger ihre Köpfchen in den Federn verborgen und ſchliefen, als er immer noch von Zeit zu Zeit guckte, wo ſie ſaßen, nämlich der Zeiſig auf dem oberſten Stengel ſeines Gebauers, das Rothkehlchen aber, wie er gewünſcht hatte, wirklich im grünen Tannenzweig unter der Decke. Es ſchmeckte ihm heute kein Biſſen vor freudiger Aufregung. Sein lange gehegter Wunſch war ja nun in Erfüllung gegangen. Am andern Morgen ſtand er zeitiger auf als gewöhnlich, wie ein Kind, das am heiligen Abend

zuvor beſcheert bekommen hat. Von dieſer Zeit an brachte er nicht nur dann und wann neue Vögel, ſo daß es im Stübchen pickte und ſchnarrte, zwitſcherte und ſang, nach Herzensluſt, ſondern er führte nach und nach auch allerhand vierfüßige Thiere in ſeinen Hausſtand ein. Zuerſt ſchaffte er einen Hund an, und zwar einen Dachs, den er von dem jungen Zeichenſchläger für geleiſtete Gefälligkeiten zum Geſchenk erhalten hatte. Derſelbe war noch kein Jahr alt, aber ſchon von ſehr geſetztem Weſen und ward ſehr bald der treueſte Gefährte ſeines Hauſes. Auch hielt er ſich nun im Schuppen Kaninchen, von denen er zur Winterszeit bisweilen mit den Seinen eins verſpeiſte, was natürlich für eine beſondere Feſtlichkeit galt. Hühner und verſchiedenes anderes Hausgeflügel ſollten erſt zum Frühjahr kommen, womit dann, nebſt dem Ankauf einer Ziege, der Häuslichkeit überhaupt die Krone aufgeſetzt werden ſollte.

Eine wunderbar glückliche Empfindung erfüllte ihm ganz die Bruſt, wenn es draußen ſtürmte und ſchneite, daß die Flocken wirbelnd, wie Millionen ſpielende Mücken, gegen die kleinen Fenſter wehten und dazu im nahen Wald die Bäume ächzten und ſtöhnten. Drinnen im Stübchen aber kniſterte luſtig das Feuer und ſeine befiederten Genoſſen wetteiferten im Zwitſchern, Singen und Pfeifen, daß es jubelte, als bräche der Frühling an! O, wie traulich ſaß er da mit ſeinen Kindern am Ofen und ſchnitzelte Vogelgebauer und andere Geräthſchaften, während die Mädchen Federn ſchliſſen, oder ſonſt eine weibliche Arbeit verrichteten. So, theils zu Hauſe beſchäftigt, was mehr als je der Fall war, theils draußen im Walde Holz ſammelnd oder eine Treibjagd mitmachend, auch wohl bei Gelegenheit in Netzen, Fallen oder Schlingen etwas für ſich an Wild fangend, verlebte er den Winter, der ihm raſcher verging, als je einer vergangen war. Dabei hatte er nach Abzug aller Koſten für Lebensbedarf, Schulunterricht und mancher kleinen Ausgabe für Liebhabereien ſich doch ein Sümmchen von zehn Thalern zurücklegen können, die er dem Schatz im Topf beigeſellte. Unter ſolchen Umſtänden ſah er nicht nur dem kommenden Sommer, ſondern überhaupt ſeiner ferneren Zukunft froh entgegen, da er trotz vermehrtem Hausbeſtand noch fürs ſpäte Alter ſorgen konnte. Die Bauern lachten nun auch ſchon lange nicht mehr über ihn, ſondern hatten

ihn ſogar herzlich lieb, indem er gern und freudig gefällig war, wo er nur konnte. Zur Erntezeit z. B. half er unaufgefordert und uneigennützig den Bauern bei der Arbeit im Felde. Dafür war er aber auch zum Erntefeſt und zur Kirmes ein gern geſehener Gaſt.

Das Frühjahr kehrte wieder, und das Haus wohl verſorgt wiſſend, folgte er wieder ungezwungen ſeinem Hang, in Wald und Flur umherzuſtreifen. Seine dort gefundene Beute trug er jetzt ſelten noch ſelbſt zur Stadt, ſondern ſein älteſtes Mädel ging an gewiſſen Tagen dorthin, an welchen dann, wenn er nicht zu Hauſe war, die jüngere ſchon die Wirthſchaft führte. Durch den ſchon längſt projectirten und nun erfolgten Zuwachs von Hühnern, Enten und Gänſen vermehrten ſich ſeine Einkünfte auch noch, indem die Roſe die Eier mit zur Stadt nahm und dort verkaufte. Später kam es auch vor, daß er eine alte Henne, die nicht mehr legte, oder eine Ente oder Gans ſchlachtete und ſie verkaufte, denn eine ſolche ſelbſt zu eſſen, hätte er für allzugroßen Luxus gehalten. Eine Ziege, welche ihn bald mit ein paar kleinen Zickeln beſchenkte, die aber auch den Weg zur Stadt wanderten, gab ihm den täglichen Bedarf an Milch. Sogar ein Schweinchen hatte er ſich angeſchafft, und das ſollte zu Weihnachten das Hauptfeſt bereiten. Mit wahrhaft zärtlicher Sorgfalt pflegte er daſſelbe, und brachte ſein Mündel aus der Stadt die dort von ihrer Kundſchaft geſammelten Abfälle von Speiſen oder Obſt und andere Schalen nach Hauſe, ſo konnte er ſtundenlang vor dem Schweineſtällchen kauern und zuſehen, wie das Mitgebrachte ſeinem „Hatſchel" ſchmeckte. Gewöhnlich gönnte er ſich dann ſelbſt eine große Benume dazu, die er, Biſſen vor Biſſen mit ſeinem Taſchenmeſſer ſchneidend, ſchmunzelnd verzehrte. So weſentlich überhaupt der Vortheil war, den ihm ſein kleiner Viehbeſtand brachte, ſo wog er doch das eigentliche Vergnügen, welches er an ihm fand, nicht auf. Was war ihm jetzt ein Sonntag für ein Wonnetag, wenn er vor ſeinem Häuschen ſtand, die beiden blühenden Mädchen ihm zur Seite und um ſie herum ſein Völkchen Hühner, gackelnd und ſcharrend. Da fand der Hahn ein Körnlein, und nachdem er duckend ſeine Schaar herbeigerufen, überließ er, ſtolz befriedigt ob ſeiner Entſagung, den gefundenen Schatz ſeiner Favoritin. Dann ging er ein paar Schritte gra-

vitätiſch weiter und blieb in einiger Entfernung ſtehen, um mit vollſter Manneswürde ſeinen Hahnenruf ertönen zu laſſen. Dabei ſchnatterten dem Wieſenbächlein entlang die Gänſe und ziſchten mit niedergebeugten Köpfen die etwa vorübergehenden Dorfbewohner an. Die Ziege, die Vertraute der Mädchen, war wohl auch gegenwärtig und zwar mit einem Kornblumenkranz, der ihr als Diadem um die Hörner gewunden war, geſchmückt. Um einen Leckerbiſſen bettelnd, hielt ſie ſich zu ihren Beſchützerinnen. Daneben ſaß mit ehrwürdigem ernſten Geſicht Waldmann, der Dachs, und betrachtete ſtill, hin und wieder nach einer Fliege ſchnappend, ſeine Umgebung. Oben im Wipfel der blühenden, duftigen Linde ſchwirrte es von Bienen und Käfern und miſchte ſich der Geſang der darin hauſenden Vögel mit den Stimmen derer, die unſer Buſchlieb überwintert, und die am Stamm der Linde in ihren luftigen Kerkern hüpften. Im Graſe und in den Blumen auf ſonnigen Wieſen gingen die Staare wie kleine befrackte Männchen mit komiſchem Anſtand einher, und ſchnell, ſobald ſie ein Würmchen gefunden hatten, flogen ſie in die Höhe, es ihrer Brut zu bringen. Weiterhin vor den Blicken unſrer Häuslerfamilie breiteten ſich die Saaten aus, die in ſanftem Winde, ein Aehrenmeer, wogten. Dazwiſchen Strecken von Haidekorn, das mit ſeinem Blüthenſchnee weithin leuchtete. Dann der blaue Spiegel eines Seees, und fern am Horizont ein Streifen blauduftenden Waldes.

Solche Tage waren die ſchönſten, deren Buſchlieb ſich aus ſeinem Leben erinnerte, und er zählte deren viele! Jahre hatten ſich an Jahre gereiht, und die Roſe war eine blühende Jungfrau geworden. Der Zeichenſchläger Borkmann vom Haincher Revier kam öfter, als er, trotz der ſchon langen Bekanntſchaft und wirklichen Freundſchaft für unſern Buſchlieb, wohl ſonſt gekommen wäre. Ihn lockten die blauen Augen der rothwangigen Maid. Sie hatten ſich's beide einander angethan. Eines Abends, als Borkmann wieder zugegen war, und Alle froh beiſammen ſaßen, neckte unſer Buſchlieb ſeinen Freund Zeichenſchläger, daß er ſich jetzt wohl nicht ohne Urſache ſo häufig blicken laſſe. „'s krabbelt ſo'n Biſſel auf der linken Seite unter der Pikeſche?" ſagte er. „Ja, ja," fuhr er fort, „kenn's ſchon, wenn man den hübſchen Mädeln zu tief in die Gucken ſchaut! —

Hauſt Dein Lebzeiten Zeichen in die Bäume und Klötzer; jetzt weißt's auch einmal, wie's iſt, wenn Du eins abkriegſt; — die da hat Dich einmal gehörig „gelaſcht!"

„Weißt Du 'was, alte treue Seele," hub der Zeichenſchläger an, wobei ſich die Roſe eiligſt entfernen wollte, vom Onkel aber zurückgehalten wurde — „'s brennt mir ſchon lange unter der Jacke, und 'raus muß es einmal: gieb mir's Mädel zur Frau!" Wie ein Stein fiel's ihm vom Herzen, und die Roſe wußte vor Verlegenheit nicht wohin.

„Schau, ſchau!" — hub unſer Buſchlieb an — „iſt's ſo weit 'nein bös? — Na, da walt's Gott, daß das Mädel mit Dir einig iſt, denn ſonſt behältſt Du ein Zeichen Dein Leblang! — Ich müßt's nicht kennen!" —

„Na, Donnersmädel" — fügte er zur Roſe gewandt hinzu — „wie ſteht's?" Als darauf beide Liebesleute ſich die Hände gaben und ſo ohne Worte ſagten, daß ſie längſt ſchon einig ſeien, ſprach Jener: „Da nehmt Euch in Gottes Namen und bleibt mir hübſch brav und gut!"

Still, aber traulich wurde dieſer Abend vollends verlebt, und ſpät ſchieden die glücklich Liebenden auf baldiges Wiederſehen von einander. Faſt täglich war nun der Zeichenſchläger bis zur Hochzeit, die nach dem Erntefeſt vor ſich ging, bei ſeinem väterlichen Freund und ſeinem Mädchen. Nach der Hochzeit aber verging kaum ein Tag, wo der ehrliche Buſchlieb nicht unterwegs auf ſeinen Ausflügen bei dem jungen Ehepaare einkehrte, das ihn immer herzlich willkommen hieß.

Da die Dore nun bereits aus der Schule entlaſſen war, führte dieſe ihm die Wirthſchaft fort, und ſo verging wieder Jahr auf Jahr. Buſchlieb wiegte tüchtige rothwangige Jungen beim Zeichenſchläger auf ſeinen Knieen und lehrte ſie Pfeifen ſchnitzen und alles Das, was er ſelbſt in ſeiner Jugend gethan. Er war noch einmal Kind mit ihnen.

Als auch Dore zur Jungfrau herangewachſen war, zog abermals ein Freiersmann bei ihm ein; diesmal ein armer Holzmacher, ebenfalls ein kreuzbraver, fleißiger Menſch, weshalb er auch nicht anſtand, ihm ſein anderes Mündel, da ſie ſich einmal wahrhaft lieb hatten, zu gewähren. Um ihnen den Anfang zu erleichtern, übergab er ſeinem neuen Schwiegerſohne — mit dieſem Namen beehrte er die Männer ſeiner Mündel — ſeine

kleine Wirthſchaft, zu der er unter der Zeit übrigens ein kleines Stück Feld gekauft hatte, ohne ſie jedoch geradezu an ihn zu verſchenken, und blieb natürlich bei ihnen wohnen. Er war ja überhaupt nicht zu Hauſe, denn nicht nur, daß er manchen halben und ganzen Tag bei Zeichenſchlägers zubrachte, ſo war er auch wieder mehr darauf angewieſen, ſelbſt nach der Stadt zu wandern, um ſeine Erträgniſſe zu verwerthen. Zudem kam der Herbſt heran, und da der alte Vogelſteller am Neſſelberge kürzlich geſtorben war, bewarb ſich Buſchlieb um dieſen Poſten, den er auch, da es keinen geſchicktern Vogelſteller aufzutreiben gab, ohne Weiteres erhielt. Freilich ärgerte ſich der Eine und der Andere von den Jägern darüber, daß jener ſo mitten im Revier leben ſollte; da er jedoch ſelbſt von den meiſten Jägern wohlgelitten war, ſo drangen ſeine Gegner nicht durch. Jetzt hatte er denn auch Das, was ihm noch zu wünſchen übrig geblieben war, errungen. Denn daß er, ſo lange der alte Vogelſteller noch lebte, im Herbſte faſt täglich den Heerd beſucht und dort ſelbſt ein gutes Theil ſeiner nöthigen Verrichtungen abgethan, war ihm bei alledem nicht genügend geweſen. Selbſt der Steller zu ſein, das war ſeine Sehnſucht. Was war das nun für ein Genuß für ihn, als der erſte September herannahte, und er den Heerd mit grünem Reißig beſteckte, dann den Strauch in Ordnung brachte, die umgeſtürzten Krakeln ergänzte und überhaupt Alles zum Stellen auf das Beſte vorrichtete. So kam der glückliche Tag, an dem er zum erſten Male vor dem Grauen des Morgens die Netzwände auslegte, hierauf mit einem laut vor ſich hingeſagten „Walt's Gott!" die Rückleine in die Hand nahm und im Heerde am Schieber ſitzend auf jedes leiſe Schnippſen eines Vogels horchte, zugleich mit angeſtrengten Augen lugend, ob ſich in der noch herrſchenden Dunkelheit nicht etwas zeige. Die Lockfinken im Strauche lockten einen Flug ihrer freien Genoſſen herzu, welche luſtig das Pinken der kleinen Verräther erwidernd, in den Heerd einfielen. Ein Ruck an der Leine ließ die Netzwände zuſammenſchlagen, und der erſte Fang war gethan! Bis auf einige, die zum Locken gebraucht werden ſollten, bezahlten ſie ihre Leichtgläubigkeit mit dem Leben! Zu noch einigen Rothkehlchen und Meiſen beſtand des erſten Tages Beute. Außerdem ſchoß er aus der Schießlucke des Heerdes einen Stößer, der ſich auf

die Krakeln ſetzte. Da der September noch zu warm war und deshalb die Vögel noch nicht gehörig zogen, ſo war die Arbeit, ſobald er die Lockvögel beſorgt, damit ſo ziemlich beendigt; denn das Zeug war alles friſch und in gutem Stand, folglich nichts daran auszubeſſern. Deshalb gab er ſich auch ganz ungeſtört dem köſtlichen Genuß des Lebens mitten im Walde hin. Wie ſchön war aber auch ein ſolcher Herbſttag! Da der Herd hoch lag, ſo breitete ſich von hier der Wald weithin aus und Buſchlieb ſah auf die Wipfel der Bäume nieder, die mit ihrem dunklen Grün, je nach der Beſchaffenheit des Bodens unter ihnen, bald weite Flächen, bald ſanfte Hänge bildeten. Erhaben war der Anblick, wenn die Morgenſonne in ihrer Pracht am fernen Horizonte aufging und durch die weißen Nebel, die den im Wald liegenden Gewäſſern entſtiegen, höher und höher ſtieg, daß ſich lange Schatten bildeten, welche entweder ganze Waldmaſſen oder einzelne hervorragende Bäume im Wipfelmeere vor ſich herwarfen, während die tiefer liegenden Gehaue und Blößen noch in Dämmerung lagen. Wie mit einem Silberhauch überzogen waren die feinſten Spinnenfäden, Halme, Kräuter und Büſche, und ſchimmernd zitterten an ihnen, wie Perlenſchnüren, die bunten Thautropfen. Ruhe, heilige Ruhe war an einem ſolchen Morgen im Walde. Kein Luftzug bewegte Nadel und Blatt, und die leiſen Töne der im Dickicht hinflatternden Vögelchen, ſelbſt das ferne Klopfen eines Spechtes unterbrachen weniger die Stille, als ſie von ihr zu zeugen ſchienen. Nur der Nußheher ſchreit wohl einmal einen Mißton in das zauberiſche Schweigen hinein; aber als fühle er, daß er Unrecht gethan, und als glaube er es wieder gut machen zu müſſen, äfft er täuſchend den Wonneton einer Pirole nach, und wie ein ſehnſüchtiger Gruß des Frühlings an den Herbſt, den Bruder, den er nie geſchaut, von dem er nie geſchaut worden, tönt es durch die ſchöne Gottesnatur! O, wie wohl und weh wird einem Menſchen an einem ſolchen Tage im Walde!

Auch unſern Buſchlieb überkamen unnennbare Gefühle und ein Drang nach Beſſerem, ſo daß er ſein Leben im Geiſte nochmals durchlebte, und Entſchlüſſe für die Zukunft faßte, die, des beſten Menſchen würdig, ihn über manche Klippe hinweghalfen. Wie beneidete er dann die Vögel, die in die Ferne zogen; denn ein unbeſtimmtes Ahnen ſagte ihm, daß in ihm

Der alte Buſchſieb als Vogelſteller.

Etwas lebe, das nur weit, weit von ſeiner Scholle fern und ungefeſſelt wirken könne.

Manchen lieben Tag ſaß er nach geſchehenem Fang auf dem Raſenbänkchen vor dem Heerde und ſah den Sommerfäden nach, die dahin flogen, oder ſich an die Reiſer anhingen, bis die Abendſonne mit goldigem Schein Abſchied nahm von Wald und Flur, von Thal und Berg. Dann kehrte bisweilen auch noch ein heimkehrender Jäger bei ihm ein und verplauderte ein paar Stündchen mit ihm. Oder er ging hinab ins Thal, wo des Revierjägers Häuschen ſtand, den er beſuchte, und bei dem er gern geſehen war. Kehrte er darauf ſpät Abends heim, ſo leuchtete ihm wohl der Mond dazu, entweder aus klarem Himmelsäther, oder auch manchmal aus zerriſſenen, dunkeln Wolken niederſchauend, die, vom Winde gejagt, über ihn hinzogen, denſelben bald verdunkelten und ſich dafür mit ſilbernem Rande ſchmückten, bald ihn wie verſtohlen durch ihre Spalten lugen ließen, ſo daß jetzt phantaſtiſche Schatten über den fahl ſchimmernden Wald hinhuſchten, jetzt wieder rabenſchwarzes Dunkel ihn bedeckte. In dieſer Weiſe wechſelten unſerm Buſchlieb Tag und Nacht unter immer neuen Reizen, welche auch den regneriſchen und ſtürmiſchen Tagen, wenn ſich die Natur in ein einförmiges Grau kleidete, nicht fehlten. Wurde es nach und nach immer kälter, beſonders am Morgen und Abend, ſo ward dafür Buſchliebs Thätigkeit durch den Fang der Großvögel, die nun zogen, erhöht. Und wie belohnend war ſie, wenn ſo ein Zug Zippen oder Ziemer einfiel, ſo daß er an manchem Morgen, außer dem kleinen Gevögel, achtzig bis hundert Großvögel fing. Da ging denn freilich der Tag, der ohnehin ſchon bedeutend kurz war, in voller Arbeit drauf. Da wollten die vielen Lockvögel, ſo wie diejenigen Gefangenen, die lebendig zum Verkauf beſtimmt waren, nicht nur gereinigt und gefüttert, ſondern auch das Futter zubereitet ſein, namentlich für die Weichfreſſer. Dann mußten die getödteten Vögel gerupft und mandelweiſe, nach ihren verſchiedenen Arten, mit den Köpfen zuſammengebunden werden. War nun noch das nöthige Waſſer zum täglichen Bedarf für den Heerd herzugeholt, ſo wie Holz und Reißig klein geſpalten, dann belohnte ſich unſer Buſchlieb gewöhnlich durch einen herzerquickenden Kaffee. In dieſem Falle konnte es kaum etwas

Traulicheres geben, als das Behagen auf dem Heerde, beſonders wenn, wie das an dergleichen Tagen nicht ſelten geſchah, in der Dämmerung ein oder ein paar Holzmacher, vom Holzſchlag kommend, bei dem ehemaligen Kameraden einkehrten. Bei ſolchen Gelegenheiten konnte er nicht umhin, noch eine zweite Auflage des braunen Getränkes zu veranſtalten. Wie war es dann ſo „huſchelich" in dem kleinen Stübchen, das nur ſpärlich durch die kleinen Schiebefenſterchen von der ohnehin düſtern Dämmerung erhellt wurde, dagegen vom hellflackernden Feuer im unſcheinbaren Ofen Licht und, was die Hauptſache war, gemüthliche Wärme erhielt. Da ſaß nun die kleine Geſellſchaft auf Schemeln um das Oefchen herum, daß der luſtige Schein der Flamme die Gruppe maleriſch beleuchtete und die gebräunten Geſichter der Männer deutlich erkennen ließ. Wohllautend miſchte ſich die Stimme der zermalmenden Kaffeemühle, in der die zerknirſchten Bohnen praſſelten mit den Tönen, die aus dem Nebenkämmerchen, wo die Vögel ſtanden, hervordrangen; denn dort lockten die Vögel und wetzten die Schnäbel am Gitter ihrer Gebauer, und dazwiſchen erklang das täppiſche Hüpfen von Stengel zu Stengel. Draußen aber brauſt' es, daß es heulend in der kleinen Eſſe nachklang, und dazu ſchlug halb Regen, halb Schnee gegen die kleinen Fenſterchen.

In ſolcher Weiſe kam der December, der Schlußmonat der Vogelſtellerei heran. Da nur noch wenig gefangen wurde, ſo ging Buſchlieb fleißig zum Revierjäger hinunter. Eines Tages war er wieder einmal dort geweſen und kehrte am ſpäten Abend nach ſeinem Heerd zurück. Es war eine mond- und ſternenhelle, ruhige, kalte Nacht. Höchſtens ein Viertelſtündchen hatte er noch bis zum Heerd, als er in nicht zu weiter Entfernung ein paar kurz hintereinander fallende Schüſſe und einen Wuthſchrei hörte. Obgleich nur mit einem Stocke bewaffnet, eilte er ſtracks darauf los. Bald vernahm er fluchende Stimmen, und ungeſehen kam er auf eine Blöße, auf welcher der Jägerburſche Sippel, der ihn vergangenen Sommer erſt als die Geißel des Reviers bezeichnet hatte, im Kampf mit drei Kerlen begriffen war. Nur der Eine von den Angreifern hatte ein Gewehr, mit deſſen Kolben er kämpfte, die andern Beiden führten Stöcke und Meſſer. Heldenmüthig vertheidigte ſich Sippel mit dem Hirſchfänger,

jedoch eben ſchien er der Uebermacht unterliegen zu wollen, als ſich unſer Vogelſteller, ohne lange zu fragen, auf ſeine Seite ſchlug und ſo herzhaft die Gegner annahm, daß er nicht nur ſofort das Gewehr des Wildſchützen — ein ſolcher war der Mann — erbeutete, ſondern auch alle Drei zur Flucht nöthigte. Nun erſt ſah er, daß der Jäger aus mehrfachen Wunden blutete, die theils von Meſſerſtichen, theils aber von einem Schuß in den Scheinkel herrührten. Den Dank des Jägers mit dem Bemerken: „dies ſei nur ſeine Schuldigkeit geweſen, Einem gegen Drei beizuſtehen," zurückweiſend, war er nur bemüht durch Verbindung und Auswaſchung der Wunden behülflich zu ſein. Hierauf hockte er ſich den Verwundeten auf, und ohne abzuſetzen, trug er ihn in das ziemlich entfernt liegende Forſthaus des alten Förſters Eichhorn. Selbſt leicht verwundet und blutig, hielt man beinahe ihn, nachdem er den bewußtlos gewordenen Burſchen abgelegt hatte, für den Mitſchuldigen und ſeine Geſchichte für ein Mährchen, bis der Ohnmächtige wieder zu ſich kam und unſern Buſchlieb als ſeinen Lebensretter bezeichnen konnte. Da war nun der alte gutmüthige Förſter herzlichſt beſchämt und bat den Vogelſteller auf das Dringendſte, im Forſthaus zu übernachten. Buſchlieb verſprach aber nur ſo lange zu bleiben, bis der herbeigerufene Arzt kommen würde. Dieſer erklärte zwar die Verletzungen Sippels nicht grade für tödtlich, aber doch für ziemlich gefährlich. Buſchliebs Wunde war unbedeutend.

„Na, alter Schneeſieber," ſagte der alte Förſter zu dem Letztern, als er Abſchied nahm, „habt vielen Dank für den gelungenen Beiſtand. Hab' ich doch immer gedacht, daß Er's mit dem verfluchten Geſindel hält und nur der Jägerei anhängt, um ſie auszuſpioniren. Sehe aber nun, daß Er ein braver Kerl iſt! — So iſt's recht, nur der grünen Farbe geholfen! — Na, ſoll ſein Schade nicht ſein, und damit Gott befohlen!"

Schleunigſt machte ſich nun Buſchlieb auf den Weg und ſchritt furchtlos ſpät Nachts durch den Wald ſeinem Heerde zu. Süß ruhte er die paar übrigen Stunden, und am andern Morgen war er wieder friſch und heiter beim Stellen.

Sippel aber, den das Fieber gepackt, hatte eine unruhige Nacht verbracht. In ſeinem wilden Wahn kämpfte er noch einmal mit den Wild-

dieben. Dann ſprang ſein Ideengang auf Buſchlieb über; er glaubte ihm die zugedachte Ladung Schrot wirklich in die Beine geſchoſſen zu haben, und doch mußte er ihn als ſeinen Retter erkennen. Dieſe ſich in einander wirrenden Gedanken marterten ihn entſetzlich, und bittend verſprach er dem Buſchlieb, ſein Ernährer werden zu wollen; nur möge er ihm verzeihen! Gleich darauf ſchwur er demſelben aber wieder zu: ihm ſchon noch eins „auszuſchmieren“. Als aber das Fieber gebrochen war und er zwar ſchwach, aber doch neu belebt erwachte, da geſtaltete ſich das Erfahrene nochmals, aber klar vor ſeiner Seele. Welch ein peinliches Gefühl, daß er Dem, der ihm das Leben auf ſo uneigennützige Art gerettet und ihn, trotz eigener Verwundung, mit aufopfernder Mühe nach Hauſe getragen, noch vor wenigen Monaten, eigentlich ohne Grund, die Beine voll zu ſchießen beabſichtigt hatte! Beſchämt gelobte er ſich, obgleich die That unausgeführt geblieben war, ja wahrſcheinlich ſelbſt bei gegebener Gelegenheit auch nicht ausgeführt worden wäre, ſeinen Retter um Vergebung zu bitten; denn nur dadurch glaubte er ſich und dem braven Vogelſteller Genugthuung geben zu können. Während nun der Burſche, aufs Beſte von der Förſterfamilie gepflegt, ſeiner Heilung entgegenſchritt, winterte es vollends ein. Buſchlieb räumte das Zeug vom Heerde weg, ſo daß er ein paar Tage vor Weihnachten zum letzten Mal daſelbſt war. Auf dem Heimweg ſchnitt er ſich noch zwei Fichtenbäumchen aus, um ſie für ſeine zwei Familien zum Weihnachtsabend anzuputzen, was er ſeit Jahren zu thun pflegte. Da Zeichenſchlägers Abends beſcheerten, ſo geſchah dies beim zweiten Schwiegerſohn in ſeinem Häuschen am erſten Feiertag früh, ſo daß er bei beiden Beſcheerungen gegenwärtig ſein konnte. Diesmal ſollte das Feſt aber ein ganz beſonders freudiges für ihn werden. Abends Punkt ſechs Uhr traf er, einen alten weiten Büchſenranzen auf der Schulter, beim Zeichenſchläger ein, wo die Kinder ſchon froh erwartungsvoll ſeiner harrten; denn „wenn der Großpapa kommt,“ hieß es, „wird beſcheert.“ Wie jubelten die Kleinen nun in der Kammer, während die Eltern und der „Großpapa“ den Lichterbaum anzündeten und die Geſchenke zurecht legten. Da gab's namentlich vom Großpapa allerhand hübſche kleine Sächelchen, die er alle ſelbſt hergeſtellt, als ausgeſtopfte

Vögel, Kaninchen und Eichhörnchen, Taubenſchläge und Wildfütterung, während die Mädchen Puppenwägelchen und niedlich geſchnitzte Küchengeräthſchaften bekamen. Die Eltern aber gaben mehr Nützliches, wie Kleidungsſtücke und Schuhwerk. Nachdem die in die Stube zurückgerufenen Kinder ihre Herrlichkeiten freudig und ſtaunend in Empfang genommen hatten, mußte diesmal auf Verlangen des Borkmannſchen Ehepaares der Buſchlieb in die Kammer. Erwartend, was da kommen ſollte, ging er hinaus. Als er wieder hereintreten durfte, verwunderte er ſich nicht wenig, einen großen Stollen nebſt einer prächtigen Fuchspelzmütze vorzufinden, die beide der Jägerburſche Sippel dem Zeichenſchläger mit dem Bemerken zugeſchickt hatte: Buſchlieb, ſeinen Schwiegervater, zu bitten, er ſolle es als einen ſchwachen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit annehmen. Gern, hatte er ſagen laſſen, wäre er ſelbſt der Ueberbringer geweſen, es gehe aber leider noch nicht!

Seine Rührung zu verbergen, ſetzte Buſchlieb die neue Pelzmütze auf und drückte ſie tief in die Augen, während er den mächtigen Stollen mitten durchſchnitt. Eine Hälfte beſtimmte er für Zeichenſchlägers, die andere wollte er für die Familie nach Hauſe mitnehmen. Nun wurde ein Glas heimathlicher Wein auf das Wohl des freundlichen Gebers getrunken, wozu von dem ſo unerwarteten Zuwachs an Stollen gegeſſen ward. Luſtig und guter Dinge ſaßen ſie lange beiſammen; endlich eilte der Alte durch den tiefen Schnee nach Hauſe, um ein paar Stunden zu ſchlafen.

Frühzeitig wiederholte ſich das Feſt der Liebe in ſeiner eigenen Häuslichkeit, und zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen mußte er auch hier in die Kammer. Wieder herein gerufen, erblickte er abermals einen mächtigen Stollen nebſt einer ſchönen wollenen Jacke, und dabei lag — eine funkelnagelneue ſilberne Medaille, die „Rettungsmedaille" mit dem dazu gehörigen Document. „Zur Erinnerung an eine edle That," dieſe Worte glitzerten ihm als Inſchrift entgegen. Der alte Förſter hatte ihm die Anerkennung ſeiner That beim König ausgewirkt und ſich die Erlaubniß erbeten, dem alten Buſchlieb das Ehrenzeichen zur Chriſtbeſcheerung übergeben zu dürfen. Den Stollen und die Jacke hatte er von ſeiner Seite hinzugefügt. So viele Beweiſe von Güte ergriffen den Gefeierten dermaßen, daß es ihm nach ſeinem eignen Ausdruck, „ordentlich im Leibe 'rumwackelte".

Kaum konnte er heute den völligen Tag erwarten, um zum alten Förſter Eichhorn zu gehen und ſich bei ihm und ſeinem Burſchen für die große Freude, die man ihm bereitet, zu bedanken. Herzlich hieß man ihn „willkommen“, als er in das Forſthaus trat, und verlegen drehte er die neue Pelzmütze in den Händen, als er ſeinen „tiefſtgefühlten Dank“ herſtotterte. Der Förſter ſchüttelte ihm treuherzig die Hand und ließ ihn nicht ausſprechen. Der Burſche aber wollte durchaus nichts von Dank wiſſen und bat ihn mit biederm Händedruck obendrein um Verzeihung, daß er nicht allein ſchlecht von ihm gedacht, ſondern auch ſchlecht geſprochen, ja ſelbſt Böſes gegen ihn im Sinne gehabt habe. So feierten die einander dankbar verpflichteten Männer ein Feſt der Chriſtenliebe, wie es nicht immer zwiſchen Vorgeſetzten, Untergebenen und einem ſchlichten Häusler vorkommen mag.

Unſer Buſchlieb aber, den nicht das ſtrafende Gebot hatte abhalten können, ſich Manches an Wild und Holz anzueignen, nahm von dieſer Stunde an nicht ein Spänchen Holz mehr, geſchweige, daß er je dem Wilde wieder heimlich nachgeſtellt hätte. Dafür geſtattete ihm der Förſter, ſich ferner ſeinen Unterhalt vom Revier zu holen; war er doch jetzt überzeugt, daß Buſchlieb die Erlaubniß nicht mißbrauchen und durchaus keinen Unfug im Walde treiben werde.

Noch immer ſchweift der unverwüſtliche Alte im Frühjahr nach Kiebitzeiern auf Brüchen und an Teichrändern umher, noch immer geht er nach Pilzen und im Sommer nach Beeren, und kommt der Herbſt, ſo lebt er ſo zu ſagen neu auf, denn noch immer ſtellt er den Vogelheerd am Neſſelberge. Da hört man ihn pfeifen und locken, als hätte er eine Vogelſeele im Leibe. Im Winter aber widmet er ſich ganz der Familie und ſeiner Thierwelt, die er um ſich her verſammelt hat.

Geliebt von Alt und Jung, iſt er weitumher bekannt. Wer wüßte in einem Umkreis von mehreren Meilen nichts zu erzählen von dem alten, biedern Buſchlieb?

Anhang.

Waidmanns-Ausdrücke.

A.

Abfangen: ein Wild mit dem Hirſchfänger tödten.

Abfedern: Federwild mit einer Feder das Genick abſtechen und auf dieſe Weiſe tödten.

Abnicken: Hoch-, Dam- und Rehwild zur Tödtung mit dem Nickfänger zwiſchen den erſten Halswirbel und Hinterſchädel ſtechen. Bei Haſen und wilden Kaninchen bedient man ſich deſſelben Ausdrucks, wenn man ihnen mit der Handſchneide ins Genick ſchlägt, um ſie zu tödten.

Abnorm: ſiehe monſtrös.

Abſchlagen: den Hund abſchlagen heißt es vom Hirſch oder Wildſchwein, wenn es ſich gegen den Hund mit Erfolg vertheidigt.

Abſprung, abſpringen: wenn das Wild durch einen weiten Satz nach der Seite hin ſeine Fährte zu verhehlen trachtet, um wirkliche oder eingebildete Verfolger irre zu leiten.

Abſpüren: die hinterlaſſene Fährte des Wildes aufſuchen, z. B. im Schnee, um dadurch den Stand oder Aufenthalt oder die Stärke des Wildes zu ermitteln.

Abſtreichen: wenn Federwild ſeinen Stand verläßt und fortfliegt.

Abſtreifen: den Balg abziehen, in Beziehung auf Raubthiere, Haſen und wilde Kaninchen gebräuchlich.

Abthun, abgehen: wenn ein angeſchoſſenes Wild ſich von ſeines Gleichen trennt.

Abtritt: die Halme, Gräſer oder Blättchen, die das Wild beim Fortſchreiten mit ſeinen Schaalen (Hufen) abgetreten hat.

Achtender: ein Hirſch, der auf einer Stange (einzelnem Horn) mindeſtens vier Enden (Sproſſen, Zinken) trägt; im Fall, daß die andere Stange weniger Enden zeigt, heißt der Hirſch: ungrader Achtender.

Aeſung: die Nahrung des Wildes.

Afterklauen, Geäſter: zwei über den Ballen ſtehende hornige Auswüchſe; gleichſam noch zwei verkümmerte Schaalen (Hüſchen).

Altes Reh: dasjenige Reh, welches bereits geſetzt (geboren) hat; unter gleicher Bewandtniß ſagt man vom Edelhirſch und Damwild: altes Thier.

Angehend, angehend Schwein: ein Keiler, der ſich ſeiner Vollkommenheit nähert, die, hat er ſie erreicht, ihn zum hauenden Schwein, bei höchſter Ausbildung zum Hauptſchwein avanciren läßt.

Ankirren: das Wild, namentlich das Raubzeug, durch Lieblingsnahrung an einen beſtimmten Ort locken.

Anlauf, ſagt man: wenn einem Jäger vorzugsweiſe viel Wild anläuft, d. h. wenn das Wild grade da herausläuft, wo der Schütze ſteht, ſo daß es ihm ſo zu Schuß kommt.

Anſchießen: Wild durch Kugel oder Schrot verwunden.

Anſchneiden: wenn Hunde oder Füchſe todtes Wild anfreſſen.

Anſchuß — Ausſchuß: die Verwundungen, die die Kugel oder der Schrot beim Eindringen in den Körper des Wildes und beziehendlich Durchſchlagen durch denſelben verurſacht hat.

Anſprechen: vom Wilde weidmänniſch reden, z. B. einen Hirſch als einen ſechzehnendigen oder capitalen und feiſten Hirſch, ein Schwein als einen Keiler oder Hauptſchwein anſprechen, würde in gewöhnlichen Ausdrücken heißen: der Hirſch hat ſechzehn Zacken am Geweih und iſt groß und fett, oder das Schwein iſt ein männliches mittlen Alters, oder ein mächtiges, altes Schwein.

Anſpringen: während des Balzens des Auerhahnes ſich ihm durch raſche Sprünge nähern. Auch wenn man dem flüchtigen Wilde durch ſchnelles Laufen oder Zuſpringen den Weg abzuſchneiden trachtet, um in ſchußgerechter Nähe auf daſſelbe feuern zu können, gilt dieſelbe Bezeichnung.

Atzung: die Nahrung der Raubvögel.

Aufbrechen: beim Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwild das Geräuſch (Lunge, Leber, Herz) und Geſcheide (Gedärme) ausnehmen.

Aufbruch: die Eingeweide (edle und unedle) des Wildes.

Aufſetzen: bei Roth- und Dam-, überhaupt allen Hirſchen, ſowie Rehböcken, wenn ihnen das neue Geweih wächſt.

Aufſtieben: wenn Federwild plötzlich auffliegt.

Aufſtoßen: wenn ruhendes Wild plötzlich aufgejagt wird.

Augenſproſſen: die beiden Enden am Hirſchgeweih, die unmittelbar am Kopfe hervorwachſen.

Aus der Haut ſchlagen: dem todten Wilde, als Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, die Haut abziehen.

Ausgelegt: ſagt man vom Geweih des Hirſches, wenn es ſehr weit im Umfang iſt.

Ausmachen: Wild, beſonders Raubzeug durch Hunde oder die Fährte aufſpüren und ſo ihre Verſtecke ermitteln.

B.

Bache: weibliches Wild-Schwein.

Balg; das Fell bei niederm jagdbaren Haarwild.

Balzen: die Begattung des Federwildes, namentlich des Auer- und Birkhahnes.

Baſt: der rauhe Ueberzug beim noch unreifen Geweih der Hirſche und Rehböcke.

Bau: die unterirdiſche Wohnung des Dachſes, Fuchſes und Kaninchens.

Beitritt: wenn das Wild mit den Hinterläufen neben die Fährte der Vorderläufe tritt.

Beſchlag: der unmittelbare Begattungsact beim Hoch- und Mittelwild.

Beſtätigen: genau beſtimmen, wo ein Hirſch oder anderes Wild ſeinen Aufenhalt hat.

Bett: das Lager des Roth-, Dam- und Rehwildes.

Blatt: das Schulterblatt alles Wildes.

Blatten: mit dem Munde auf einem Baumblatte oder dazu gefertigten Inſtrumente (Rehruf genannt) den Ton eines Schmalrehes nachahmen, wodurch von Ende Juli bis mit Anfang Auguſt der brunftende Rehbock ſich verlocken läßt, dieſer Stimme zu folgen, und ſo dem lauernden Jäger ſchußgerecht anläuft.

Blenden: wenn das Wild mit dem Hinterlauf faſt genau in die Fährte des Vorderlaufes tritt.

Blume: Schwanz des Haſens, Roth- und Damwildes; bei letzterem jedoch auch Wedel.

Brand: wenn die Schußwunde brandig, d. h. ſehr entzündet iſt. Auch von einem Gewehr ſpricht man, daß es Brand habe, wenn es ſehr ſcharf ſchießt und die vorbemerkte Eigenſchaft der damit bereiteten Verwundung verurſacht. Dann nennt man es „auf den Brand laden", wenn man unmittelbar nach abgefeuertem Schuß wieder ladet.

Brechen: das Wühlen des Schwarzwildes.

Breit, breit ſtehen: von der Seite ſtehen.

Bruch: ein Zweig, den man entweder auf ein geſchoſſenes Wild, um damit anzuzeigen, daß es bereits ſeinen Herrn gefunden hat, oder auf eine Schweißfährte (Blutſpur) eines angeſchoſſenen Wildes, behufs des Wiederauffindens derſelben, legt. Auch heißt derjenige Zweig, den ſich der Erleger eines Wildes nach Jägerſitte als Trophäe auf den Hut ſteckt oder ſtecken läßt, ein Bruch. Ebenſo nennt man noch eine Waldwieſe, beſonders wenn ſie naß und moorig iſt.

Brunft: die Begattungszeit des Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes; bei letzterem heißt es auch die Rauſch- oder Rollzeit.

Brunftplatz: derjenige Ort, wo ſich zur Brunftzeit das Wild vorzugsweiſe aufhält.

Brunftruthe: das männliche Glied vorbemerkter Wildſorten.

Brunſten: harnen.

C.

Capitalhirſch, Capitalſchaufler, Capitalbock, Capitalſaue u. ſ. w. ſind ſtarke Exemplare ihrer Gattungen.

D.

Däckel: Dachshund.

Droſſel: die Luftröhre des Wildes.

Durchbrechen: wenn flüchtiges Wild durch die Treiber geht.

E.

Einfallen: wenn Federwild ſich auf ſeine Standorte niederläßt.

Eingehen: wenn das Wild durch Krankheit und Hunger umkommt.

Eingriff: der Eindruck, den das Wild durch die Schaalen (Hufe) im Boden hinterläßt, wenn es plötzlich flüchtig wird.

Einſchlag: die abgetretenen Grashalme oder ſonſtige Vegetation, die der Lauft mit in die weitere Fährte trägt.

Enden: die Zacken am Geweih.

F.

Fährte: der Eindruck des Fußes vom Wild *im Boden oder Schnee; über-* haupt jede Hinterlaſſung einer Spur, z. B. im Thau des Graſes.

Fänge: die Eckzähne der Raubthiere; ebenſo die Füße des gefiederten Raubzeuges.

Färben, verfärben: das Wechſeln des Sommerhaares zum Winterhaare, und umgekehrt.

Fegen: das Abſchlagen des Baſtes vom Geweih.

Feigenblatt: das weibliche Glied beim Wilde.

Feiſt: das Fett beim Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwild.

Fiepen: der Laut des Rufes der Schmalrehe und Kälber.

Forkeln: wenn die Hirſche in Kampfesluſt Raſenſtücke oder andere Gegenſtände mit den Geweihen aufſpießen.

Fortbaumen: wird vom Marder und anderem kletternden Wilde geſagt, wenn ſie von Baum zu Baum ſpringen oder in den Aeſten fortklettern.

Friſchen: das Gebären der Bachen.

Friſchling: junges Wildſchwein bis zum erſten Jahre; dann wird es Ueberläufer, bis es ſpäter in den Rang eines Keilers oder einer Bache eintritt.

G.

Gabelbock: Rehbock, deſſen Gehörn (Geweih) nur vier Enden hat.

Gabelhirſch: ein noch junger Hirſch, deſſen Geweih entweder aus Augenſproſſen und ſonſt leeren Stangen (einzelnen Hörnern) beſteht; oder auch zuweilen die bloßen Stangen, die oben eine Gabel von zwei Enden bilden.

Geäs: das Maul aller Hirſchgattungen.

Geäſe: die Nahrung bei allem eßbaren Haarwild; ebenſo bei dem meiſten eßbaren Federwild.

Gebräch: der Rüſſel und das Maul des Schwarzwildes.

Gebrech: der von Sauen umgewühlte Boden.

Gehör: die Ohren des Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes.

Gehörn: das Geweih des Rehbockes.

Geltthier: ein weibliches altes Roth- oder Damwild, welches unbefruchtet bleibt.

Geräuſch: die eßbaren Eingeweide des Wildes, als Herz, Leber und Lunge.

Gering: klein, ſchlecht.

Geſäuge: die Saugwerkzeuge alles Wildes für ihre Jungen.

Geſcheide: die Gedärme und Magen (Wanſt, Panſen) des Wildes.

Geſchloſſen: wenn in dem Abdruck der Fährte des Wildes die Hufſpalte feſt zuſammenſteht.

Geſchmeiß: der Guano des Federraubzeuges.

Geſtüber: die Excremente des eßbaren Flugwildes.

Gewehr, Ober- und Untergewehr: die vier ſichtbaren Zähne, die das männliche Wildſchwein im obern und untern Kiefer ſtehen hat; bei der Bache nennt man ſie „Haken".

Geweih: der Kopfſchmuck des Hirſches.

Gewölle: Federn, Haare, Knochen, überhaupt alles Unverdauliche, was alle Raubvögel durch den Schlund wieder von ſich geben.

H.

Haken: die beiden Eckzähne, die dem Edelhirſch im Oberkiefer ſtehen. Bei Sauen ſiehe „Gewehr".

Halbwüchſig: iſt der Haſe, wenn er erſt halberwachſen iſt.

Haueudes Schwein: ſiehe „angehend Schwein".

Hauptſchwein: ebenſo.

Haut (Decke): bei Roth-, Dam- und Rehwild das Fell.

Heſſen: die Ferſenflechſen des Wildes.

Himmelszeichen: die Merkmale, die der Hirſch durch das Aeſen und Fugen und Anſtreifen mit dem Geweihe an höher ſtehenden Baumzweigen hinterläßt.

Hochbeſchlagen: wenn das Hoch-, Dam- und Rehwild trächtig geht.

Zu Holze ſchießen: ein Wild anſchießen und nicht bekommen.

Horſt: Raubvogelneſt.

J.

Jnſiegel: Fährten abdrücken, die das Wild mit den Hufen aus lehmigem Boden oder ſich ballendem Schnee heraushebt.

K.

Kamm: der vordere borſtige Theil des Rückens beim Schwarzwild.

Keiler: männliches Wildſchwein.

Keſſel: das Lager der Sauen. Dann die Hauptkammer im Dachs- und Fuchsbau.

Keulen: das Hinterviertel des Wildes.

Klagen: Schmerzens- oder Angſtſchrei des verſchiedenen Wildes.

Knappen: der Ton, den der Auerhahn hören läßt, namentlich beim Balzen.

Kolben: das noch unfertige baſtige (rauhe) Geweih des Hirſches und Rehbockes.

Krank: wenn Wild angeſchoſſen oder ſonſt verletzt iſt.

Kröpfen: wenn die Raubvögel Nahrung zu ſich nehmen.

Krükel: die Hörner der Gemſe.

Kümmerer: kümmerndes, kränkelndes Wild.

Kurzwildpret: die Hoden alles Wildes.

L.

Läufte: die Beine des Haarwildes.

Lauſcher: die Ohren des Raubthieres.

Licht: eine häutige Scheide, woran das Herz beim Wilde ſitzt.

Lichter: das Auge des meiſten Wildes; für manches, wie Haſe, Fuchs u. ſ. w. „Seher".

Löffel: die Ohren des Haſen.

Loſung: die Excremente des Wildes; daher: das Wild löſt ſich.

Lunte: der Schwanz des Fuchſes.

M.

Mahnen: der Ton, den das Roththier zuweilen nach der Setzzeit von ſich giebt; auch „mahnt" der Jäger das Wild durch abſichtliches Geräuſch, um es dadurch zu momentanem Stutzen zu veranlaſſen, damit er in dieſem Moment einen ſicheren Schuß anbringen kann.

Melden: das Mutterwild giebt zur Zeit der Kälber zuweilen einen Warnlaut von ſich; von dieſem ſagt man: es meldet ſich.

Monſtrös: wider die Regel gewachſen; z. B. bei Geweihen.

N.

Nachſuchen: angeſchoſſenes Wild aufſuchen.

Näſchlein: das in der Hirſchfährte vorn zwiſchen den Schaalen in die Höhe gezwängte Stückchen Boden.

Näſſen: ſiehe „brunſten".

Niederthun: ſagt man vom Wilde, wenn es ſich zur Ruhe niederſetzt oder legt.

Nuß: das weibliche Glied des zur Niederjagd gehörenden Haarwildes und Raubzeuges.

O.

Orgeln: der Schrei des Brunſthirſches.

P.

Pinſel: der Büſchel Haare an der Brunſtruthe des Wildes.

Plätzen: das Wegſcheeren des Mooſes, Bodens oder Schnee's durch das Wild.

Platzhirſch: der in der Brunſtzeit ſeinen Gegnern gegenüber den Platz behauptet.

Pürſchen: ſich dem Wilde im Schleichen bis auf Schußweite zu nähern ſuchen.

Q.

Quirlen: wenn der Wind, beſonders in Thälern, ſchnell hintereinander von einer Richtung zur andern überſpringt.

R.

Rammler: männlicher Haaſe.

Ranzen: das Begatten der Raubthiere.

Rauſchen: ſiehe „Brunſt".

Rehruf: ſiehe „Blatten".

Rike: altes Reh.

Röhren: ſind die Eingänge zum Dachs-, Fuchs- und Kaninchenbau.

Rollen: wird auch beim Fuchs ſtatt „ranzen" geſagt.

Roſe: die umperlte Roſette, mit welcher die Geweihe aller Hirſchgattungen auf dem Roſenſtock aufgewachſen ſind, und wo daſſelbe abfällt, wenn die Zeit des Werfens kommt.

Roſenſtock: die bei allen Hirſchgattungen zu beiden Seiten über den Augen ſtattfindende Schädelerhöhung, worauf ſich das Geweih bildet.

Rudel: die Vereinigung mehrerer Sauen; an manchen Orten auch bei Hoch- und Damwild angewendet.

Rufen: der Laut, den die Kälbchen der verſchiedenen Wildgattungen von ſich geben, wenn ſie nach der Mutter verlangen, und umgekehrt.

Ruthe: der Schwanz bei Raubthieren und den Hunden; auch das männliche Glied.

S.

Salzlecke: Käſten oder Tröge, in welchen Lehm und Salz zuſammengeknetet, auch oft mit Ebiſchbeeren und Kaſtanien vermiſcht und eingerammt iſt, woran das Wild gern leckt.

Saue: die allgemeine Benennung für das Wildſchwein; gleichviel ob männlichen oder weiblichen Geſchlechts.

Schaalen: die hornigen geſpaltenen Hufe des Hoch-, Dam-, Reh- und Schwarzwildes.

Schaufeln: die einzelnen Stangen am Damhirſchgeweih.

Schaufler: Damhirſch, ſobald ſich ſein Geweih zu wirklichen Schaufeln ausgebildet hat; die jüngern heißen einfach Damhirſch, Damſpießer u. ſ. w.

Schild: die braune herzförmige Gefiederzeichnung auf der Bruſt des Rebhahnes. Bei Sauen nennt man diejenige Stelle auf den Schulterblättern „Schild", wo durch das Reiben an harzigen Bäumen das Haar ſo zuſammengebacken iſt, daß man früher glaubte, ſolche Stellen ſeien kugelfeſt.

Schlagen: wenn die Roth- oder Damhirſche, ſowie Rehböcke nach der Reife des Geweihes daſſelbe durch Reiben an Stämmchen (je ſtärker das benutzte Bäumchen, deſto ſtärker iſt der Hirſch — beziehendlich Bock — anzunehmen) vom Baſte befreien.

Schleifen: ein Balzton des Auer- und Birkhahnes.

Schloß: Beckenſchluß dieſes bekannten Knochentheiles des thieriſchen Skelettes.

Schlußtritt iſt: wenn das Wild mit den Hinterläuften genau in die Fährte des vordern tritt und ſo dieſelbe völlig zudeckt.

Schmählen: der Ton, den das Mutterwild des Roth-, Dam- und Rehwildes zuweilen von ſich giebt.

Schmalreh: ein junges Reh, das nicht mehr Kälbchen iſt, aber noch nicht befruchtet wurde.

Schmalthier: daſſelbe bei Roth- und Damwild.

Schrecken: der lärmende Warnungslaut, den der Rehbock bei nahender Gefahr von ſich giebt.

Schrenken: wenn das Wild beim Schreiten nach auswärts tritt.

Schürze: langes Haar, das das weibliche Glied des Rehes ſchützt.

Schwarte: die Haut des Dachſes; auch für das Wildſchwein gebräuchlich.

Schweiß: Blut des Wildes.

Sechsender: Hirſch mit ſechsendigem Geweih.

Setzen: Gebären des Wildes; daher ein Satz Haſen, Satzzeit u. ſ. w.

Spiegel: der herzförmige weiße Fleck am Hintertheile des Rehes; auch Scheibe genannt.

Spiel: vorzugsweiſe der Schwanz des Birkhahns.

Spießer, Spießhirſch: junger Hirſch bei Roth- und Damwild, deſſen Geweih nur aus ein paar Spießen beſteht; ebenſo beim Rehwild der Spießbock.

Spitz, ſpitzſtehen: wenn das Wild ſo ſteht, daß man es von vorn oder hinten ſieht; beziehentlich: ſpitz vorn und ſpitz hinten.

Stand: der Ort, wo ſich das Wild bleibend aufhält; beim Federwild ſpeciell, wo es „zu Baume tritt".

Standarte: der Fuchsſchwanz.

Ständer: die Füße vieler Gattungen Federwildes.

Stange: ein einzelnes Horn des Hirſch- oder Rehgeweihes; daher die linke und rechte Stange.

Stark: mächtig, groß.

Streichen: das Fliegen des Federwildes.

Suhle: moraſtiger Tümpel, in dem ſich ſowohl das Roth- und Damwild, als auch die Sauen gern abkühlen.

T.

Thränenhöhle: eine vom Augenwinkel des Hoch- und Damwildes ausgehende Vertiefung.

Trollen: das Traben des Hoch- und Damwildes.

U.

Uebereilen: wenn das Wild mit den Hinterläuften die Fährte der Vorderläufte noch überſchreitet.

V.

Verenden: verſcheiden, ſterben.

Vertraut: fromm, ohne Furcht; z. B. vertraut umherziehen, ruhig, ohne Scheu umhergehen.

Viole: eine wohlriechende Drüſe in der Standarte des Fuchſes.

Volk: eine Geſellſchaft oder Familie Federwild, z. B. ein Volk Rebhühner.

W.

Waideloch: der Ausgang des Maſtdarmes beim Wild.

Waidemund: Anſchuß durch das Geſcheide.

Wechſel: der Weg, den das Wild regelmäßig innehält; z. B. aus dem Walde nach dem Felde und von da zurück.

Wedel, ſiehe „Blume“.

Werfen, auch wölfen: Gebären der Raubthiere; auch ſagt man: die Hirſche werfen, d. h. ſie werfen ihre Geweihe ab.

Winden: wenn das Wild die Naſe in die Luft hält, um ſich durch den Geruch zu verſichern, ob alles geheuer ſei.

Wittern: wenn das jagdbare Thier Wind, d. h. Geruch von irgend etwas, beſonders von einem ihm gefahrdrohenden Gegenſtand bekommt.

Wolle: das Haar beim Fuchſe und Haſen, auch das kurze, unmittelbar auf der Haut ſitzende Haar bei Sauen und anderem Wild.

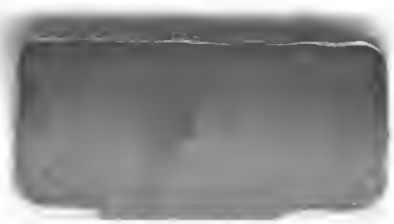
Z.

Zerwirken: eßbares Wild waidgerecht zerlegen.

Ziehen: das Wild „zieht", geht nicht.

Zurückſetzen: wenn der Hirſch oder Rehbock weniger Enden am neuen Geweih bekommt, als er bereits früher gehabt hat.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.



Digitized by Google